<36615445180018

<36615445180018

Bayer. Staatsbibliothek

B. L. N. 39
B. L. franç. pag. 438.
P. o. gall. 1487
Moliere

Molieres Lustspiele und Possen.

Für die deutsche Bühne

von

Heinrich Zschokke.

H. Lips del. et sculp.

Vierter Band.

Zürich,
bei Heinrich Geßner, 1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Molieres
Lustspiele und Possen.

Vierter Band.

Wer zulezt lacht, lacht am besten.

Peter Rothbart.

Der Kranke in der Einbildung.

Molières

Lustspiele und Possen.

Vierter Band.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

[illegible]

[illegible]

Der Kranke in der Einbildung.

Wer zulezt lacht, lacht am besten.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen:

Hofrath Arnolf, genannt von Klotz.
Salden.
Obert.
Franz, dessen Sohn.
Richmann, ein westindischer Kaufmann.
Agnes, des Hofraths Pflegetochter.
Hans, } Bediente des Hofraths.
Rosine, }
Ein Notar.

Scene: Freier Plaz in einer Stadt, vor einem Hause des Hofraths.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Salden und der Hofrath.

Salden.

Versteh' ich recht, lieber Hofrath? Sie — Sie ein Bräutigam? ein Verlobter?

Hofrath. Wie ich Ihnen sage. Und morgen ist alles abgethan.

Salden. Hören Sie, Freund, wir sind hier allein, und können wohl ein Wörtchen unter uns im Vertraun reden. Wollen Sie, daß ich frei ausspreche, was ich denke? — Ich gesteh Ihnen, Ihr Einfall sich zu verheurathen, so natürlich er immer sein mag, ist bei Ihnen etwas seltsam. Drehen Sie die Sache, wie Sie wollen, Sie wagen immer einen heillosen Sprung.

Hofrath. Es ist wahr, Freundchen. Sie sind Ehemann. Sie warnen vielleicht nicht umsonst. (mit zweideutigem Lächeln) Ihre Frau Gemahlin . . . nun, ich will nichts gesagt haben.

Salden. Genug, ich bleibe dabei — Heurathen ist eine Lotterie; zehnmahl eine Niete gegen einen Treffer! — Was mich eigentlich für Sie ein wenig besorgt macht, ist das Sprüchwort: Mit dem Maaß, womit du missest, wirst du wieder gemessen. Verstehn Sie mich, lieber Hofrath? Niemand, nicht Hohe, nicht Niedre waren vor Ihrer Kritik sicher; wo Sie gingen und standen, wär's immer Ihre größte Freude, alle geheimen Intriguen, verliebten Complots und dergleichen, auszuspüren und auszuposaunen . . .

Hofrath. Ganz gut. Giebt's aber auch wohl in der Welt eine Stadt, worin so viel geduldige Ehemänner wohnen, als hier? Man findet sie nach allen möglichen Graden und Schattirungen. Einer scharrt Geld auf Geld zusammen, womit seine Frau ihre — Liebhaber belohnen kann. Der andre umgekehrt sieht von allen Seiten Geschenke auf Geschenke zur Toilette seiner Ehehälfte fliegen, ohne darum eifersüchtig zu werden, weil sie ihn versichert, dies

sei die Belohnung — ihrer hohen Tugend. — Der eine, wenn er endlich Unrath merkt, lärmt und wettert, als wollt' er Himmel und Erde bewegen; der andre fügt sich in Geduld, und sieht er den Cicisbeo kommen, nimmt er sehr gefällig Stok und Hut und geht. — Die eine erzählt ganz vertraulich ihrem lieben Mann, wie sich ihre Anbeter abhärmen, und der gute Mann bedauert recht ehrlich die armen Anbeter; die andre, um ihre Verschwendung zu rechtfertigen, sagt dem gläubigen Manne, daß sie im Spiel viel gewinne; der Tropf weiß aber nicht, welches Spiel seine Dame meint. — Kurz, wenn man so vielen Stoff zum Lachen sieht, kann man ernsthaft bleiben?

Salden. Aber, lieber Hofrath, vergessen Sie nicht, wer über andre gern lacht, muß sich's auch gefallen lassen, selbst ausgelacht zu werden. Ich sag' es Ihnen voraus. Ihre Satyre hat Ihnen in der Stadt wenig Freunde gemacht. Wo Sie irgend einem Manne etwas anhängen konnten, wo irgend ein junges Weib einen kleinen Nebenweg machte, hui, waren Sie der erste, der sich über den geprellten Herrn mit ungebändigtem Wizze lustig machte. Sie müssen wohl leise auftreten, Herr Hofrath,

wenn Sie nicht geklemmt sein wollen. Geben Sie im heilgen Ehestand nur die kleinste Blöße: ich stehe Ihnen dafür, man trommelt Ihre Geschichte auf allen Gassen aus.

Hofrath. Lassen Sie sich darum kein graues Haar wachsen, Freundchen. Wer mich da ertappen will, muß früh aufstehn. Ich kenne der Weiber List und Schliche, wie keiner. Ich habe meine Maasregeln genommen. Meine Agnes ist die Unschuld selbst — die personificirte Unschuld und Einfalt.

Salden. Einfalt, ja wohl Einfalt — fast ein Gänschen, um deutsch zu sprechen.

Hofrath. Ei, wer ein Gänschen nimmt ist darum keine Gans. Eine kluge geistreiche Frau ist für uns Männer immer ohne Ausnahme eine wahre Leibes- und Lebensgefahr. Was wollen Sie? soll ich eine von unsern eleganten, geistvollen, sentimentalen, poetisch-philosophischen Damen wählen, die mir Sonnette nach der Mode macht, mich armen Teufel nach Schellingischer Philosophie indifferenzirt, oder a priori zum Narrn construirt, oder um Galls Schädellehre zu prüfen, mein Organ der Gutmüthigkeit auf die Probe stellt? — Nein, nein, so haben wir nicht gewettet. Ich liebe

die holde Einfalt, und wär's die einfältigste Einfalt, desto besser! Kann sie beten, mich lieben, nähn und strikken — mehr brauch' ich nicht.

Salden. Können Sie denn aber eine dumme Schöne wirklich lieben?

Hofrath. Eher noch eine Häßliche, wenn sie nur nicht fünf zählen kann, als eine Schöne, die Verse macht und Romane liest.

Salden. Geist und Schönheit . . .

Hofrath. Ist nicht Noth; Tugend und Treue — das ist die Hauptsache!

Salden. Glauben Sie denn, daß eine kluge Gattin leichter verführt werden könne, als eine einfältige, die nicht einmahl weiß, was Treue ist, nicht einmahl weiß, wenn sie fehlt? —

Hofrath. Ermahnen, warnen, predigen Sie bis Pfingsten über's Jahr, ich weiß, was ich thue, Freundchen. Es bleibt dabei. Glauben Sie mir doch, eine kleine Dosis Einfalt von Seiten der Gemahlin ist das beste Präservativ für gewisse Unglüksfälle von Seiten des Gemahls.

Salden. Nun, Glük zu.

Hofrath. Jeder hat seine Methode. Wie in allen, folg' ich auch in diesem Punkt meiner Maxime. Ich habe Vermögen genug, glaub'

ich, um frei unter den Töchtern des Landes eine wählen zu können, die ganz und gar von mir abhängig ist. Sehn Sie, Agnes ist artig. Seit vier Jahren ist sie schon meine Auserkohrne. Ihre Mutter, von Armuth gedrükt, war recht froh, als ich ihr dies Kind abnahm, und in einer Pensionsanstalt auf meine Kosten erziehn ließ. Aber ich ließ sie erziehn, ganz meiner Idee gemäß. Ich zahlte viel Geld, daß man sich alle Mühe geben mußte, sie recht in frommer Unwissenheit zu erhalten. Gott sei Dank, es ist mir gelungen — sie ist so unwissend, so unschuldig, sie denkt an keinen Betrug. Und das ist's, was ein Mann heutiges Tages braucht. Ich habe sie jezt aus der Pension genommen, und weil in meinem Hause alle Tage hundert Menschen aller Art aus- und eingehn, that ich sie dort in mein neues Nebenhaus, und gab ihr ein Paar Domestiken zur Bedienung, mit denen man die Thür einrennen könnte. So stehn die Sachen. Das Resultat meiner Erzählung ist, kommen Sie diesen Abend zu mir, lieber Salden; Sie sind mein bester Freund. Wir wollen bei meiner Agnes das Souper nehmen. Da können Sie sie selbst prüfen, und sehn, ob ich schlecht gewählt habe?

Salden. Ich bin's zufrieden.

Hofrath. Schon die erste Unterredung wird Sie au fait von ihrer liebenswürdigen Unschuld und glüklichen Einfalt sezzen.

Salden. Was den Artikel betrifft . . .

Hofrath. Ich sag' Ihnen, Ihre Erwartungen werden noch übertroffen werden. In ihrer natürlichen Simplicität und Unbefangenheit sagt sie zuweilen Dinge, ich denk', ich muß sterben vor Lachen.

Salden. Aber, aber, mein allerliebster Herr Hofrath Arnolf! . . .

Hofrath. Nennen Sie mich doch nicht Arnolf.

Salden. Der Name kömmt mir immer noch wider Willen auf die Zunge. Aber, um's Himmelswillen, wie gerathen Sie auch noch im zwei und vierzigsten Jahre auf den Einfall sich umzutaufen, sich von Klotz nennen zu lassen, und vielleicht von einem alten, faulen Eichenblok auf Ihrem Gute sich in der Welt den Namen einer Herrschaft zu machen?

Hofrath. Ein Klotz ist unser Familienwappen, und der Adel gilt heutiges Tages wieder mehr, als das größte Talent.

Salden. Wozu brauchen Sie einen andern Namen, als den ehrlichen Namen Ihrer Väter? wozu Talente, da Sie reich sind?

Hofrath. Wenn ich einst Kinder habe, Freundchen, verbürgen kann ich Ihnen weder Talent, noch Reichthum; der weiseste Arnolf könnte Hunger leiden, allenfalls Secretär werden, oder Copist; aber der dümmste von Kloz ist im Kabinet oder bei der Armee seiner Stelle gewiß.

Salden. Nun, ich gewöhne mir wohl den neuen Namen an. Darüber verlieren wir kein Wort mehr.

Hofrath. Adieu. — Ich will hier meiner Agnes nur den guten Tag sagen, damit sie weiß, daß ich zurük bin.

Salden. (für sich, indem er abgeht) Wahrhaftig, er ist ein Sonderling und Narr, in allem was er treibt. (ab.)

Hofrath. (allein) Der gute Mensch ist ein wenig empfindlich. Seltsam, daß doch jeder seinen eignen Kopf haben will, und verlangt, man soll sich die Brille schleifen lassen, wie seine geschliffen ist. (er pocht an Agnesens Hausthür) Holla!

Zweiter Auftritt.

Der Hofrath. Hans und Rosine (beide innerhalb des Hauses.)

Hans. Wer pocht da?

Hofrath. Mach nur auf. (für sich) Das wird eine Freude sein, mich nach zehn Tagen Abwesenheit wieder zu sehn.

Hans. Aber wer ist denn da?

Hofrath. Ich bin's.

Hans. He, Rosine!

Rosine. Was soll ich?

Hans. Geh hinunter und mach auf.

Rosine. Thu du es nur selbst.

Hans. Nein, du sollst gehn.

Rosine. Meiner Sechse, ich gehe nicht.

Hans. So geh' ich auch nicht.

Hofrath. Das gefällt mir! Die zanken drinnen, und lassen mich in Gottes Namen draussen stehn. Holla, ho, wird's endlich?

Rosine. Wer klopft denn?

Hofrath. Ich bin's, euer Herr!

Rosine. Hans!

Hans. Was willst du?

Rosine. Es ist der Herr, geh geschwind und riegle auf.

Hans. Riegle du selbst auf.

Rosine. Ich kann nicht, ich muß das Feuer erst anblasen.

Hans. Ich muß auf den Vogel hier Achtung geben, die Kazze kömmt sonst hinter ihn.

Hofrath. Wer von euch nicht den Augenblik aufschließt, den laß ich vier Tage bei Wasser und Brod einsperren.

Rosine. (hinter der Thür) Ich bin ja schon da, Hans, was kömmst du, wenn ich herlaufe?

Hans. Ich kann's so gut, wie du! Blase nur dein Feuer an.

Rosine. Geh doch weg, und gieb auf die Kazze acht.

Hans. Geh du selbst weg. Ich war eher hier, als du.

Rosine. Ich aber will aufschliessen.

Hans. Nein, ich will die Thür öffnen.

Rosine. Du sollst nun nicht.

Hans. Und du auch nicht.

Rosine. Und du auch nicht!

Hofrath. Weiß Gott, da muß man Geduld lernen.

Hans. (indem er aus dem Hause vorstürzt) Ich bin's gewesen, Herr.

Rosine. (gleichfalls vorstürzend) Nein, ich bin's.

Hans. Hätt' ich nicht Respekt vor dem Herrn, so bekämst du gewiß . . . (er holt mit der Hand aus und trifft den Hofrath.)

Hofrath. Pest!

Hans. Nehmen Sie's nicht übel.

Hofrath. Ungeschliffner Kerl!

Hans. Ja, das ist Rosine auch, denn . . .

Hofrath. Ich will nichts hören. Antwortet mir, was ich euch frage. Wie geht's, seit ich fort war?

Hans. Ei nun, es geht . . .

Hofrath. (nimmt ihm den Hut ab.)

Hans. (sezt ihn wieder auf) Es geht, Gott sei Dank . . .

Hofrath. (nimmt ihm den Hut ab.)

Hans. (sezt ihn auf) Es geht . . .

Hofrath. (nimmt ihm wieder den Hut ab und wirft ihn zur Erde) Grober Gesell, wer lehrt dich den Filz auf dem Kopf behalten, wenn du mit deinem Herrn sprichst.

Hans. Es ist wahr. Sie haben recht. Es geht . . .

Hofrath. Geh, und ruf Agnes her.

Hans (ab.)

Dritter Auftritt.

Hofrath. Rosine.

Hofrath. Als ich fortgereist war, sag' mir, war Agnes recht betrübt?

Rosine. Betrübt? — nein.

Hofrath. Was? gar nicht?

Rosine. O doch.

Hofrath. Warum denn?

Rosine. Ja, ich will nicht gesund seyn! die Mamsell dachte alle Augenblik Sie kämen wieder heim. Es durfte nur ein Wagen, ein Pferd, ein Esel vorbeigehn: so glaubte sie, Sie wären's.

Vierter Auftritt.

Hofrath. Agnes. Hans. Rosine.

Hofrath. Bravo! den Strikstrumpf in der Hand, ist ein ehrenvolles Zeugniß für ein Frauenzimmer. Wohlan, Agnes, ich bin wieder zurük von der Reise. Freuts dich auch?

Agnes. Ja, Herr von Klotz, Gott sei Dank.

Hofrath. Und ich freue mich auch, liebes Kind, dich wieder zu sehn. Du hast dich immer wohl befunden, wie es scheint?

Agnes. O ja; aber ich konnte des Nachts nicht schlafen.

Hofrath. Nicht schlafen, du liebe Seele? warum denn?

Agnes. Ei, sehn Sie wohl, die Fliegen und die...

Hofrath. Ah so! nun, die sollen dich künftig nicht mehr plagen. Dafür will ich sorgen.

Agnes. Sie werden mir einen wahren Gefallen thun.

Hofrath. Ich kanns wohl denken. — Nun, Kind, geh nur wieder hinauf in dein Zimmer, und sei fleißig. Ich komme bald wieder, und dann hab' ich dir etwas recht Schönes zu sagen. — Geht mit einander, geht!

Agnes (mit den Domestiken ab.)

Fünfter Auftritt.

Hofrath (allein.)

Das nenn' ich mir ein Mädchen! — O ihr gelehrte Damen, ihr Romanheldinnen, ihr schönen Seelen nach der Mode, die ihr beständig in höhern Regionen schwebt, empfindelt, Verse drechselt, rezensirt und komponirt, Troz sei euch geboten durch dies einfache, edle, verschämte, unwissende Kind! — Wahrlich mit eurer studierten Grazie, mit euerm Schnappen nach Bonmots, mit euern empfindsamen Passagen ist uns Männern zulezt...

Sechster Auftritt.

Hofrath. Franz Obert.

Hofrath. Ei, sieh da! — träum' ich! nein. Und doch, er ists! — nicht möglich! Ich glaube... wirklich. Nein, Sie sinds, Herr Ob..

Franz. Herr Hof..

Hofrath. Herr Obert! lieber Franz! (umarmt ihn.)

Franz. Herr Hofrath Arnolf!

Hofrath. Freundchen, ich bin ausser mir vor Freuden. Und seit wann hier?

Franz. Seit neun Tagen.

Hofrath. Schon?

Franz. Ich bin gleich nach meiner Ankunft zu Ihnen geflogen, aber fand Sie nicht.

Hofrath. Ich war aufs Land hinaus.

Franz. Ich weiß; seit zehn Tagen.

Hofrath. Wie doch das wächst und in die Höhe schießt! — Mein Gott, ich kenne Sie kaum wieder, so gros sind Sie geworden. Als ich Sie das leztemahl sah, nicht größer waren Sie, als so.

Franz. Es ist auch schon geraume Zeit.

Hofrath. Aber, liebster Franz — ja, ich kann nicht anders, ich muß Sie noch immer Franz nennen — was macht Ihr Herr Vater, mein alter, lieber, treuer Freund? was treibt er? ist er noch immer der alte Spaßvogel? Alles was ihn angeht ist mir theuer und werth. Wir haben uns beide — wahrhaftig, es sind vier Jahre, seit wir einander nicht gesehn haben, und was noch zehnmahl ärger ist, keiner schrieb dem andern nur eine Zeile.

Franz. Er ist beständig bei rosenfarbner Laune. Er gab mir auch einen Brief für Sie

mit. Seitdem hat er mir aber gemeldet, er wolle selbst hieher kommen; ich weiß nicht, aus welchen Ursachen. Apropos, sagen Sie mir doch, Herr Arnolf, kennen Sie nicht einen ihrer Mitbürger — ich glaube wenigstens, er ist hier aus der Hauptstadt — er kömmt mit ungeheuerm Vermögen zurük, was er seit vierzehn Jahren in Westindien gemacht hat.

Hofrath. Ich weiß von nichts. Wie heißt der Westindier?

Franz. Richmann.

Hofrath. Richmann.. Richmann...? Ich erinnre mich seiner nicht. — Richmann...

Franz. Mein Vater spricht mir von ihm, als wenn er mir schon ganz genau bekannt wäre; sagt, er sei zurükgekommen aus Amerika, und werde mit ihm in Gesellschaft hieher reisen in gewissen Angelegenheiten, von denen er aber weiter kein Wort meldet. (er giebt dem Hofrath einen Brief.)

Hofrath. Es wird mich ungemein freuen, den Freund Obert mit seinem Amerikaner bei mir zu bewirthen. (liest den Brief) Hm! — ei, wozu auch unter Freunden all' die Ceremonien? — hm, die Complimente wären gar nicht nöthig. — Mein lieber Franz, der Papa hätte die

Mühe sparen können, mir das erst zu schreiben. Auch ohne seinen Brief konnten Sie über meine Habe disponiren.

Franz. Sehr gütig. Erlauben Sie, ich nehme die Leute gern beim Wort; ich hätte wirklich hundert Louisd'ors nöthig.

Hofrath. So recht, ohne Umstände! Ich habe grade eingewechselt. (zieht den Geldbeutel) Sehn Sie, hundert wohlgezählt, alles in Golde. Behalten Sie die Börse gleich dazu.

Franz. Sie sind ungemein ...

Hofrath. Keine Phrasen, mein lieber Franz! — Und gefällt's Ihnen bei uns in der Hauptstadt?

Franz. Wie im Himmel. Pracht und Glanz und Leben und Gewühl, und Weiber wie die Engel.

Hofrath. Ja, ja, wie die Engel! mitunter auch gefallene Engel! Thut nichts! Alle sind zarte, liebe Seelen; die Braunen und die Blonden wetteifern uns in den Himmel zu führen — grausam sind sie durchaus nicht, und die Männer sind die gutmüthigsten Thierchen von der Welt. Das macht mir zuweilen eine königliche Lust, wenn ich's mit ansehe. Haben Sie noch kein Abentheuer bestanden? Leute, jung und

wohlgebaut, wie Sie, gelten mehr, als die Thaler. — Wie?

Franz. Freilich. Ich will's Ihnen wohl gestehn. Ich hätte beinah' so etwas, das eine Liebschaft heissen könnte — aber...

Hofrath. Nur heraus mit der Sprache! — Es ist recht. Man erwartet es von euch jungen Springinsfelden. Erzählen Sie nur, das ist wieder einmal Wasser auf meine Mühle.

Franz. Aber, ich bitte Sie, Sie dürfen niemandem davon reden!

Hofrath. Oh!

Franz. Sie wissen am besten, in solchen Fällen bringt uns ein einziges unvorsichtiges Wort um alles. Ja, ich gesteh' Ihnen, ich hab' ein Frauenzimmer kennen gelernt... ich.. kurz, ich liebe, und liebe wahrhaftig sehr ernsthaft. Meine kleinen Bemühungen, dem Engel näher zu kommen, blieben nicht ungekrönt vom Glük. Ich habe mir auf zweifache Art Eintritt bei ihr verschaft, und ohne mich selbst zu täuschen, oder ihr Unrecht zu thun — meine Sachen stehn nicht übel.

Hofrath. (lachend) Ha, ha, ha! Sagt' ich's doch. Nur weiter! wer ists?

Franz. (zeigt auf Agnesens Haus) Sehn Sie drüben in dem Hause wohnt das himmlische Geschöpf. Es hat fast gar keinen Unterricht genossen, ist sehr unwissend, das liebe Mädchen, und das alles durch die lächerliche Laune eines gewissen Mannes. der, ich weiß nicht, ob Vormund oder Pflegevater ist. Aber seine Bemühungen sind vergebens. Die Natur siegt über alle Kunst. Ihre Unwissenheit wird zur reizenden Naivetät; ihr reines Gemüth bedarf keines Schleiers — sie fesselt alle Herzen, ohne es zu ahnen. Aber Sie haben sie vielleicht schon gesehn. Agnes heißt sie.

Hofrath. (bei Seite) Hol' ihn der Küster! was sagt er mir da?

Franz. Den Pflegevater, oder was er seyn mag, kenn' ich nicht. Kloz oder Blok heißt er, glaub' ich. Ich habe mich um seinen Namen wenig bekümmert. Er soll reich seyn, wie es heißt, aber ohne Sinn und Geist. Man schilderte mir ihn als einen wunderlichen, närrischen Kauz. Kennen Sie ihn nicht?

Hofrath. (bei Seite) Schöne Schilderung!

Franz. Wie? sagen Sie doch!

Hofrath. Ja, ich besinne mich; er ist mir bekannt.

Franz. Der Mann ist ein Narr; nicht so?

Hofrath. Hm! hm!

Franz. Ich verstehe. Sie wollen Ja sagen. Eifersüchtig soll er seyn, daß er selbst den Schatten des Mädchens anbellt. Wirklich, er muß ein ganzer gediegner Narr seyn. Nun, kurz und gut, die liebenswürdige Agnes hat mich gefangen. Es wäre, bei Gott, Sünde, dies Kleinod in den Händen des bizarren Sonderlings zu lassen. Was ich denk' und dicht' und sinne, alles strebt dahin, den Engel mir zu erobern, troz dem eifersüchtigen Argus. Sehn Sie, das Geld, welches Sie mir gaben, hat zu nichts anderm seine Bestimmung; denn Gold ist der Talisman, womit man bezauberte Schlösser aufriegelt — in der Liebe wie im Kriege Festungen erobert. — Sie scheinen etwas ernst? Billigen Sie etwa mein Vorhaben nicht?

Hofrath. Nicht doch. Ich dachte eben...

Franz. Verzeihn Sie, Herr Arnolf; ich begreif' es, mein Geschwäz wird Ihnen langweilig. Leben Sie wohl. Ich mache Ihnen bald meine Aufwartung. (geht.)

Hofrath. (für sich) Sollte denn in der That...

Franz. (kömmt zurük) Noch einmahl, ich beschwöre Sie, seyen Sie diskret, und bringen Sie mein Geheimniß nicht aus. (geht.)

Hofrath. (für sich) Die Galle kocht mir, wenn...

Franz. (wieder umkehrend) Und, hören Sie, besonders gegen meinen Vater keinen Laut! Er könnt' es mir vielleicht zürnen. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Hofrath (allein.)

Puh! — Gottlob, daß er fort ist, länger konnt' ich mich nicht fassen! Er hatte mich auf der Folter — es ward mir heiß und kalt, und vor den Augen ward mir's ganz finster. — Wie? und seine Sachen, sagt er, stehn nicht übel bei ihr? — nicht übel? gut, daß er mirs doch selbst sagt. Er weiß nicht, wem er beichtete; mein zweiter Name führte ihn in den Irrthum. Mögt' er lange darin bleiben, denn belauschen muß ich seine Schliche; wissen muß ich, wie weit der Handel zwischen beiden schon gediehn ist. (er pocht an Agnesens Thür.)

Achter Auftritt.

Hofrath. Hans und Rosine (öffnen schnell die Thür und springen hervor.)

Hans. Gelt? diesmahl hab' ich's besser...

Rosine. Und ich habe...

Hofrath. (wild) Schweigt! — Her da! beide her! — nun? wird's bald? her, sag' ich!

Rosine. Sie machen mich bange; Sie haben mich so erschrekt...

Hofrath. Unnüzzes Volk, so also führt ihr euch in meiner Abwesenheit auf? Kaum hab' ich den Rükken gewandt: so werdet ihr an mir zu Schelmen und Verräthern?

Rosine. (fällt vor ihm auf die Knie) Herr Jemine, ich habe nichts gethan. Bringen Sie mich nur nicht um.

Hans. (bei Seite) Ich glaube, den hat ein toller Hund gebissen.

Hofrath. (für sich) Ich kann nicht reden, so giftig bin ich. Das Herz ist mir zu voll. Ich muß mich mäßigen. (zu den Bedienten) Wie, unverschämtes Gesindel, ihr habt es also zugegeben, daß in meiner Abwesenheit ein Fremder... (zu Hans, der davon laufen will) Wohin, du? bleib, oder ich lasse dich auf der Stelle...

(zu Rosinen) Wenn du dich rührst... Ihr sollt mir jezt sagen.. ja, alle beide sollt ihr.. (Rosine springt auf und will mit Hans davon) Halt! wer nur zukt, ich bring' ihn um! — Wie ist der Fremde zur Agnes gekommen? He? redet. Geschwind, flugs, den Augenblik, hurtig, ohne Umstände, gleich, redet!

Hans. Ach.

Rosine. Oh! — ich kann nicht reden — ich... (sie fällt auf die Knie.)

Hans. Ich sterbe vor Angst. (fällt ebenfalls auf die Knie.)

Hofrath. (für sich) Nein, so geht's nicht. Ich bin zu sehr im Zorn. Keine Uebereilung! Ich will mich zerstreun, will erst gelassen werden, und dann mit kaltem Blute die Sache untersuchen. — Hätt' ich's jemals denken können, als er noch klein war, daß er mir, solche Streiche zu spielen, gros werden würde? Geduld, mein armes Herz, fasse dich! (zu den Bedienten) Steht auf, ruft mir Agnes her. — Nein, halt! bleibt! (für sich) Ich will erst einen kleinen Spaziergang machen, und mein Blut abkühlen. Ich würde nichts vernünftiges vorbringen. (zu den Bedienten) Ich bin bald wieder hier. Erwartet mich hier. (ab.)

Neunter Auftritt.

Hans und Rosine.

Rosine. Mein Gott, er hat mir entsezliche Angst eingejagt. Mein Lebtage ist mir kein Christenmensch so fürchterlich vorgekommen.

Hans. Ich hab's dir wohl gesagt, der junge Herr hat ihn geärgert.

Rosine. Aber, was hat er auch davon, daß wir die Mamsell wie eine Gefangne im Hause bewachen sollen? Warum soll sie denn keine Seele sehn, hat sie denn ihre zwei Augen umsonst?

Hans. Unser Herr ist gar eifersüchtig.

Rosine. Aber wie kömmt er denn dazu?

Hans. Das kömmt... das kömmt durch... durch die Eifersucht.

Rosine. Eifersucht? was ist das für eine Sucht?

Hans. Die Eifersucht ist... verstehst du mich wohl, Rosine? ist ein Ding.. das.. ja, es ist nicht zum Spassen, man wird unruhig, man jagt die Leute vom Hause weg. Damit du's besser begreifst, will ich dir ein Gleichniß machen. Sage mir, nicht wahr, wenn du deine Suppe fertig hast, und es käme ein hung-

riger Mensch, und wollte sie dir essen, du würdest ihm böse Augen machen?

Rosine. Allerdings.

Hans. Nun, grade so ists! Die Frau gehört dem Mann, und wenn er sieht, daß andre von ihr naschen wollen — das macht Galle.

Rosine. Warum macht's aber nicht jedem Galle? Es giebt viele, denen es recht lieb ist, wenn ihre Frauen mit jungen Herrn umgehn.

Hans. Ei nun, es hat nicht jeder die heißhungrige Liebe, die alles für sich allein behalten will.

Rosine. Hab' ich nicht den Staar im Auge, so ist er's wieder, der dort kömmt.

Hans. Ja er ist's.

Rosine. Sieh nur, wie böse er ist!

Zehnter Auftritt.

Hofrath. Die Vorigen.

Hofrath. Geht! ruft Agnes zu mir her.

Hans und Rosine (ab.)

Hofrath. (allein) Es gab ein Philosoph dem Kaiser August die gute Lehre: Wenn dich etwas in Zorn bringt, sage vor allen Dingen erst das A B C her; unterdessen wird dein Aerger verfliegen, und du wirst nichts thun, was du nicht thun sollst. — Der Philosoph hat recht. Ich bin schon kühler. Jezt will ich das Mädchen leicht ausholen.

Elfter Auftritt.

Hofrath. Agnes.

Hofrath. Komm, Kind, es ist draussen sehr angenehm.

Agnes. Gewiß.

Hofrath. Es ist heut schönes Wetter.

Agnes. Es ist recht schön.

Hofrath. Was giebt's Neues?

Agnes. Die kleine Kazze ist mir gestorben.

Hofrath. Kind, wir sind alle sterblich, und jeder ist's auf seine eigne Rechnung. Hat's nicht geregnet, während ich verreist war?

Agnes. Nein.

Hofrath. Hattest du gar nicht Langeweile?

Agnes. Niemahls.

Hofrath. Was hast du in den neun bis zehn Tagen gemacht?

Agnes. Sechs Hemden, glaub' ich, und auch ein halbes Duzzend Hauben.

Hofrath. (nachdem er eine Weile schwieg und nachsann) Es ist mit der Welt, liebe Agnes, eine böse Sache. Denke nur, wie man spricht und medisirt! Da haben mir ein Paar Nachbaren erzählt, es sei in meiner Abwesenheit ein unbekannter junger Mensch zu dir ins Haus gekommen, und du habest ihn recht gern gesehn und aufgenommen. Aber, ich mogte davon nur nicht hören. Ich will wetten, es ist nicht wahr.

Agnes. Wetten Sie um Gotteswillen nicht, Sie würden gewiß verlieren.

Hofrath. Was? wahr wär's? ein junger Mensch hätte...

Agnes. Gewiß. Ich schwöre Ihnen, er ist fast gar nicht von uns gekommen.

Hofrath. (für sich) Nun, das Geständniß beweist wenigstens ihre Treuherzigkeit. (laut) Aber, wenn mir recht ist, Agnes, ich hatte dir's doch verboten, jemanden zu sehn.

Agnes. Ja. Allein, als ich ihn sah — Sie wissen nicht warum ich's that. Sie hätten in meiner Stelle dasselbe gethan.

Hofrath. Kann seyn. Erzähle mir doch die Geschichte.

Agnes. O sie ist erstaunlich, und kaum zu glauben. Ich war auf dem Balkon, um im Freien zu arbeiten, da gieng ein junger, artiger Mann unter den hohen Linden hin. Er sah mich und grüßte sehr ehrerbietig. Ich meinerseits durfte nicht unhöflich seyn; gleich grüßt er wieder, und ich macht' ihm hurtig auch wieder mein Compliment. Er grüßt zum drittenmahl herauf, ich zum drittenmahl hinunter. Er geht vorbei, geht wieder zurük, und wieder vorbei, und immer zieht er den Hut und verbeugt sich, und ich blieb ihm an Höflichkeit nichts schuldig. Ich gab recht ordentlich auf ihn Acht. Und wär's nicht finstre Nacht geworden, das Grüßen hätte kein Ende genommen.

Hofrath. Ganz gut. Wie weiter?

Agnes. Den andern Tag, ich stand eben vor der Thür, kömmt eine Frau und sagt: „Mademoiselle, sind Sie deswegen so schön, um andre Leute unglüklich zu machen? Wissen Sie wohl, daß Sie ein Herz verwundet haben, das laute Klagen deshalb führt?"

Hofrath. (für sich) Verruchtes kupplerisches Geschmeis!

Agnes. Was? sag' ich ganz erschrokken: Ich einen verwundet? — „Ja," sagt sie: „verwundet, und recht tief, und zwar den jungen Herrn, den Sie gestern vom Balkon sahn." — Wie ist das möglich, sag' ich: hab' ich, vielleicht ohne daran zu denken, etwas auf ihn fallen lassen? — „Nein, das eben nicht," sagt sie: „aber, Mademoiselle, Ihre Blikke warens, die ihm Ruh' und Frieden raubten. Er ist daheim. Er klagt und seufzt." — Mein Gott, ich bin ganz ausser mir! sag' ich: wie können meine Blikke ihn verlezt haben? — „Sehr natürlich," sagt sie zu mir: „denn Ihre Augen verbreiten unvermerkt, und ohne daß Sie es wissen, ein feines Gift — genug, er ist krank, er schmachtet, und stehn Sie ihm nicht bei, so ist's ein Mensch, der binnen zweimahl vier und zwanzig Stunden begraben werden

muß.“ — Großer Gott, sag' ich: es wäre doch entsezlich. Wie kann ich ihm denn helfen? — „Er wünscht nur, Sie zu sehn,“ sagt sie: „Ihre Augen stifteten das Uebel, Ihre Augen müssen's wieder heilen.“ — Nun, ist's nur das, sag' ich: so soll er kommen, und mich ansehn, so lang er will.

Hofrath. (für sich) Heillose Hexe, Seelenverkäuferin, könnt' ich dich ertappen!

Agnes. So kam er denn, und wurde wieder geheilt. Sagen Sie selbst, war's nicht meine Schuldigkeit? Konnt' ich weniger thun? sollt' ich den armen jungen Mann sterben lassen? Nimmermehr; ich kann ohne Thränen im Auge kein Hühnchen sterben sehn.

Hofrath. (für sich) An allem bin ich selbst schuldig! warum mußt' ich denn verreisen; warum mußt' ich ihre Unschuld unbewacht lassen? — Ich fürchte nur, der Bube hab' frech genug das Spiel zu weit getrieben.

Agnes. Was ist Ihnen? Sie sehn so finster. Hab' ich nicht recht daran gethan?

Hofrath. Sei ruhig. Und wie gings denn bei seinen Besuchen?

Agnes. O, Sie hätten ihn nur sehn sollen, wie vergnügt er war; wie sein Uebel aufhörte,

sobald er mich nur sah! — Und die schöne Cassette, die er mir geschenkt hat, und das Geld, welches Hans und Rosine von ihm erhielten... Sie würden ihm gewiß gut seyn.

Hofrath. Ja, ja. Und was that er denn bei dir allein?

Agnes. Er sagte mir, er liebe mich mehr, als alles, sagte mir tausend schöne Sachen... o, und dabei war er so sanft, so gut... und wenn er so sprach, ich weiß nicht, es ward mir so seltsam...

Hofrath. (für sich) Unseeliges Examen, wobei der Examinator alle Angst allein fühlt. (laut) Nun sag' doch, und ausser den schönen Worten macht' er dir nicht einige Liebkosungen?

Agnes. O so viel! er küßte mir wohl hundertmahl die Hand und ward's nie müde. Immer nahm er meine Hand wieder.

Hofrath. Und, Agnes, offenherzig... hat er dir vielleicht — nicht auch sonst etwas geraubt? (als er ihre Verlegenheit sieht) O weh!

Agnes. (schüchtern und ängstlich) Ach, freilich! Er hat mir..

Hofrath. Was?

Agnes. Hat mir...

Hofrath. Geraubt? was?

Agnes. Ach, die..

Hofrath. He?

Agnes. Wenn Sie mir nur nicht böse werden.

Hofrath. Nein.

Agnes. Gewiß nicht?

Hofrath. Mein Gott, nein doch!

Agnes. Sagen Sie: wahrhaftig nicht.

Hofrath. Nun denn: wahrhaftig nicht.

Agnes. Er nahm mir... o Sie zürnen gewiß.

Hofrath. Nein.

Agnes. O gewiß.

Hofrath. Nein, nein, nein! zum Geier, was ist's denn für ein Geheimniß? was hat er dir genommen?

Agnes. Er hat mir...

Hofrath. (für sich) Ich vergehe vor Angst.

Agnes. Die schöne, blaßgrüne Schleife genommen, die Sie mir gegeben haben. Aber gewiß, ich konnt's nicht hindern.

Hofrath. Nun, wenn's nicht mehr ist! — Sonst hat er nichts begehrt?

Agnes. Nein. Sie können wohl glauben, um ihn zu heilen, ich hätt' ihm alles in der Welt gegeben, wenn er's gefodert hätte.

Hofrath. (für sich) Gottlob, ich darf wieder Odem schöpfen. Dießmahl kam ich noch leicht davon! (laut) Agnes, das alles ist die Folge deiner Unschuld. Der junge Herr schmeichelte und heuchelte nur, um dich zu betrügen und hinterher dich auszulachen.

Agnes. Gewiß nicht! Er hat mir's mehr, denn zwanzigmahl gesagt...

Hofrath. Du weißt das nicht. Aber von solchen jungen Näschern sich süße Sachen sagen, Geschenke machen, die Hände küssen lassen und dergleichen, wiss' es, Agnes, das ist eine der größten Todsünden.

Agnes. Eine Sünde? warum denn?

Hofrath. Warum? weil so etwas den Himmel selbst beleidigt.

Agnes. Warum beleidigt ihn so etwas? es geschieht ja damit keinem Menschen ein Unglück, und ich versichre Sie, es ist recht angenehm.

Hofrath. Angenehm? o ja. Aber alles in Ehren! diese Caressen sind keine Sünde mehr, sobald man verheurathet ist.

Agnes. Nun, verheurathen Sie mich doch geschwind.

Hofrath. Wenn du es wünschest, ich wünsch'

es auch. Und eben der Heurath willen bin ich wieder hier.

Agnes. Ist's möglich?

Hofrath. Gewiß.

Agnes. Ach, wie glüklich bin ich!

Hofrath. Du sollst es noch mehr werden.

Agnes. Sie wollen uns also, uns beide...

Hofrath. Verlaß dich darauf.

Agnes. Ach, wenn das wäre, wie lieb wollt' ich Sie dafür haben!

Hofrath. Und ich auch dich, mein Kind.

Agnes. Aber reden Sie auch im Ernst?

Hofrath. Du sollst es erfahren.

Agnes. Wir sollen uns heurathen?

Hofrath. Freilich.

Agnes. Aber wann?

Hofrath. Heut, wenn du willst.

Agnes. Heute noch? ha, ha, ha!

Hofrath. Es freut dich also recht?

Agnes. Sehr.

Hofrath. Ich will nichts, als was dir Vergnügen macht.

Agnes. O und er! wie wird er sich freun!

Hofrath. Welcher Er?

Agnes. Je nun, er da.

Hofrath. Er — er da ist nicht in meiner Rechnung. Weißt du das? Du bist gewaltig geschwind, dir einen Mann auszusuchen. Für dich ist ein andrer bestimmt. Mit dem Windbeutel hast du künftig nichts mehr zu schaffen. Kömmt er noch einmahl her, so schliessest du ihm, statt aller Complimente, die Thür vor der Nase zu. Pocht er draussen an, so nimm den ersten besten Stein, und ihm an den Kopf. Er soll sich hüten wieder zu kommen. Verstehst du, Agnes? Ich werde auf dich lauern, ob du thust, wie ich dir befohlen habe.

Agnes. Ach, er ist aber so artig und fromm. Es wäre doch...

Hofrath. Du kennst jezt meinen Willen.

Agnes. Ich werde gewiß nicht das Herz haben...

Hofrath. Kein Wort weiter. Geh hinauf in dein Zimmer.

Agnes. Wie denn? können Sie verlangen, daß ich den armen Menschen...

Hofrath. Es ist genug. Ich bin Herr. Ich habe zu gebieten. Du gehst und gehorchst. Punktum! (beide ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hofrath. Agnes. Hans und Rosine.

Hans. Nicht so, Herr? wir haben diesmahl unsre Sache gut gemacht?

Hofrath. Vortrefflich! Ihr habt meine Befehl auf's beste befolgt. Der süße Herr ist garstig abgetrumpft. So muß es seyn! — Sieh, du gute Agnes, wie du dich in deiner Unschuld hast übereilen können; wie du, ohne meine guten Lehren, graden Wegs die Straße zum ewigen Verderben hingelaufen wärst? — Ja, Kind, man kennt diese Damenhelden! Sie sind so zärtlich und süß, und artig und gepuzt, aber es sind wahre Satans; wie brüllende Löwen schleichen sie herum, und suchen eure Ehre zu verschlingen, ihr armen, unschuldigen Geschöpfe. —

Rosine. Und mit einem Stein zum Fenster hinaus hat die Mamsell ihn geworfen.

Hofrath. Vortrefflich! Wirf du nur Steine herab, wenn er dir Küsse hinauf wirft. Ich wette er wird des Tausches bald müde.

Rosine. Nein, wir vergessen Ihre Lehren gewiß nicht. Der schöne Herr soll sich wundern.

Hans. Ich will verdürsten, wenn der jemahls wieder über unsre Schwelle kömmt. Dafür steh' ich gut. Denken Sie nur, er hat uns jedem einen Dukaten geschenkt, aber, als wir's beim Lichte besahn, war keiner vollwichtig. Er komme mir nur wieder!

Hofrath. Rosine, geh, besorge die Wirthschaft. Und du, Hans, geh zum Herrn Notarius Hildebrand. Er wohnt an der Ekke. Ich lasse ihn bitten zu mir zu kommen.

Hans und Rosine (ab.)

Zweiter Auftritt.

Hofrath und Agnes.

Hofrath. Laß jezt dein Strikzeug, Agnes, und höre mich an. Heb den Kopf auf, und dreh dich zu mir. (mit dem Finger auf seiner Stirn) Sieh mich an, so lang' ich mit dir rede, und verliere kein Wort von allem, was ich dir sage. — Ich werde dein Gemahl.

Agnes. (seufzend) Ach!

Hofrath. Hübsch freundlich! Tausendmahl mußt du des Tages dem Himmel danken, daß ich dich aus dem Staube und aus der Dürftigkeit erhob. Aus einem geringen Bauermädchen mach' ich dich zu einer Frau Hofräthin, zu einer gnädigen Frau. Hundert glänzende Parthien wurden mir angetragen; ich schlug die Ehre aus, die ich dir zudachte.

Agnes. Zu viel Ehre!

Hofrath. Die Ehe, liebe Agnes, die Ehe ist kein Scherz. Sie hat ihre strengen Pflichten. Der Mann trägt den Bart und die Oberherrschaft; das Weib ist nur zu unserm Dienst erschaffen. Zwar bilden die Weiber eine Hälfte der menschlichen Gesellschaft. Aber der Mann

ist die obere Hälfte, das Weib nur die untere. Verstehst du mich?

Agnes. Ich verstehe Sie.

Hofrath. Der Soldat gehorcht dem Offizier, das Kind dem Vater, der Knecht dem Herrn; alles ist aber nichts gegen die Ehrfurcht, welche die Frau dem Mann schuldig ist. Er ist ihr Mann, ihr Haupt, ihr Herr, Gebieter und Souverän. Wirft er einen ernsten Blik auf sie, flugs soll sie die Augen niederschlagen, und es nicht wagen, ihn anzuschauen, bis es ihm gefällt, sie huldreichst anzulächeln. Verstehst du mich?

Agnes. Ich verstehe Sie wohl.

Hofrath. Meine Ehre ist's, Agnes, die ich dir anvertraue, indem ich dir meine Hand gebe. Damit läßt sich's nicht scherzen. Die kleinste Treulosigkeit kann sie verlezzen; schon ein freundlicher Blik, den du jedem andern giebst, als mir. Du armes Kind, du weißt es nicht, daß in der Hölle ein ungeheurer Kessel voll siedenden Pechs ist, worin die Weiber geworfen werden, wenn sie sich auch nur die kleinste Freiheit erlauben.

Agnes. Wie voll muß dieser Kessel seyn!

Hofrath. Wenn du meinen Lehren folgst, wird deine Seele weiß und rein bleiben, wie Schnee und Lilien; aber durch jeden Seitensprung, ich sag' es dir, wird sie schwarz, wie eine Kohle. Du wirst der ganzen Welt ein Scheusal seyn, und eines Tages, ein Raub der Hölle und des Satans, im Schwefelpfuhle braten von Ewigkeit zu Ewigkeit. (er zieht ein Buch hervor) Sieh, hier hast du eine Schrift. Sie enthält die Lebensregeln einer verheuratheten Frau. Die Hochzeit wird nicht eher seyn, bis du sie auswendig gelernt hast.

Agnes. (nimmt die Schrift) Ich werde sie schwerlich lernen können. Sie wissen, mein Gedächtniß ist manchmahl...

Hofrath. Lies mir einmahl vor. Hier!

Agnes. (liest) „Ehstandsregeln, oder Pflichten für eine verheurathete Frau."

Erste Regel.

Die junge Frau, was man auch von ihr hält,
Entferne stets sich von den Männern allen;
Damit sie ihrem Gatten wohl gefällt,
Soll keinem Menschen sie gefallen.

Hofrath. In dieser Maxime liegt ein tiefer Sinn. Allein ich erkläre dir's zu einer andern Zeit. Lies nur!

Agnes. (liest)

Zweite Regel.

Nie lasse sich ein junges Weib bethören;
Den Mann nur soll es, keinen andern hören.
Blind gegen alles, wär' es noch so schön,
Soll es den Mann, und ihn allein nur sehn.

Hofrath. O göttlich! göttlich, sag' ich dir!

Agnes. (liest)

Dritte Regel.

Flieh, wie den Todfeind, jeden der dich liebt;
Wie Gift, aus fremder Hand Geschenk und Gaben.
Wer heut zu Tage dir das Kleinste giebt,
Will nur dafür das Höchste von dir haben.

Hofrath. Das Höchste von dir haben! — o vortrefflich! — geh, geh, Kind! — lerne und lies, lies und lerne! — geh! geh!

Agnes (ab.)

Hofrath. (allein) Und doch kann ich nichts Klügeres thun, als diese liebe Unschuld zu meiner Gattin machen. Wie Wachs, darf ich ihren Charakter nur formen, je nachdem mir's gefällt. Freilich, es hätte wenig gefehlt, und sie hätte aus allzu vieler Unschuld mir den fatalsten Possen gespielt; aber die Wahrheit zu sagen, mir ist am Ende immer ein Weib lieber, die aus Unwissenheit sündigt, denn aus Klugheit. Zwei

Worte sind genug, ihr wieder auf den wahren Weg zu helfen.

Dritter Auftritt.

Franz. Der Hofrath.

Franz. Ah, sieh da, Herr Hofrath Arnolf, ich komme so eben von Ihrem Hause. Es ist, als wenn das Schiksal selbst beschlossen hätte, ich solle Sie nie daheim finden, um Ihnen meine Ehrerbietung zu bezeugen. Ich werde aber meine Besuche so lange wiederholen, bis ich endlich einmahl . . .

Hofrath. Ei, lieber Gott, machen wir doch mit einander keine Complimente. Nichts lästigeres auf Erden, als der Zwang steifer Etikette; käm's auf mich an, der ganze Plunder von Ceremonien wäre bald aus der Welt verbannt. Die meisten Menschen verschwenden damit kindischer Weise zwei Drittel ihrer Zeit. (er bedekt sich) Sezzen Sie auf. Keine Umstände, ich bitte. — Wie steht's? wie weit sind Sie mit Ihrer kleinen Liebschaft gekommen? Lassen Sie doch hören. Wahrhaftig, nichts amüsirt mich mehr, als solch ein Geschichtchen. Ich muß die Geschwindigkeit bewundern, mit der Sie Ihre Eroberung machten.

Franz. Seit wir uns das leztemahl sahn — leider! hat ein böser Genius einen breiten Querstrich durch meinen Calcul gemacht.

Hofrath. Oh, oh, wie das?

Franz. Denken Sie sich, da führt das Unglük den fatalen Patron meiner Schönen zurük von seinem Landgut.

Hofrath. Puh, das ist übel!

Franz. Und was noch böser ist, er hat alles — meinen ganzen kleinen Handel mit seiner Schüzlingin, Gott weiß woher? erfahren.

Hofrath. Wie kam er auch sogleich dahinter? wie ist das möglich?

Franz. Ich weiß nicht; aber es ist entschieden gewiß. Ich ging, es war ungefähr meine gewöhnliche Stunde. Ich wollte dem reizenden Mädchen meinen Besuch machen. Hui, wie fand ich alles verwandelt — Gesichter und Stimmen anders. Magd und Knecht versperrten den Eingang, und mit einem trozzigen: „zurük Herr! Sie sind uns ungelegen!" schlossen sie mir die Thür vor der Nase zu.

Hofrath. Hm, sehr bedauerlich! —

Franz. Ich wollte noch schöne Worte unter der Thür geben. „Nichts! nichts! Sie dürfen

nicht herein!" hieß es: „der Herr hat's verboten."

Hofrath. Und man hat Sie nicht eingelassen?

Franz. Durchaus nicht. Und meine Agnes am Fenster bestätigte die Rükkunft ihres Herrn und Meisters. Mit stolzem Ton verabschiedete sie mich ziemlich laut, und begleitete das Abschiedskompliment mit einem Stein, den sie nach mir warf.

Hofrath. Wie den mit einem Stein?

Franz. Mit einem Stein von ziemlichem Kaliber, der mir für meine Visite zugedacht war.

Hofrath. Wetter, solch ein Stein — das sind keine Rosinen und Mandeln! Sie thun mir wirklich in der Seele leid, Freundchen.

Franz. Wahrhaftig, ich bin trostlos.

Hofrath. Ich versichre Sie, Freundchen, Ihr Unglük geht mir nahe.

Franz. Der Mann hat mir mit seiner Heimkunft alles verdorben.

Hofrath. Freilich. Aber im Grunde will's nicht viel sagen. Sie finden schon Mittel und Wege die Sache wieder einzuleiten.

Franz. Man muß es wenigstens versuchen dem eifersüchtigen Argus ein blindes Glas in die Brille zu schieben.

Hofrath. (lacht) Nichts leichter, als das! und das Mädchen, wenn nicht alles täuscht, liebt Sie ja?

Franz. Zuverlässig.

Hofrath. Was wollen Sie mehr? So erreichen Sie gewiß Ihr Ziel.

Franz. Ich hoff' es.

Hofrath. Freilich, ha, ha, ha! der Steinhagel ist ein etwas derbes Zeichen der Zärtlichkeit. Aber einen treuen Liebhaber muß das nicht aus der Fassung bringen. Es fallen heut zu Tage viele Steine vom Himmel, und die Aerotithen werden theurer bezahlt.

Franz. Sie haben recht. Der schönste Mondstein wäre mir nicht so theuer, als jener Stein aus der Hand des geliebten Mädchens. O, wie erfindsam macht die Liebe! und welche Wunder wirkt sie! Sie ist die beste Lehrerin, und was man sonst in langen Jahren nicht begriff, lehrt sie in einem Augenblik. Sie macht den Geizzigen freigebig, den Furchtsamen tapfer, den Wilden zahm, und List giebt sie der unbefangnen Unschuld. Was sagen Sie?

Indem mir Agnes zurief: „Gehn Sie, ich verlange Ihre Besuche nicht. Ich weiß alles, was Sie sagen wollen, und hier ist meine Antwort!" warf sie den Stein gegen mich, und an dem Stein hing ein Briefchen.

Hofrath. Ein Briefchen!

Franz. Hätten Sie so viel Schlauheit in dem Kinde gesucht? Auf ihres Gebieters Befehl gewiß mußte sie den Stein herabschleudern; der arme Tropf dachte freilich nicht dabei an Correspondenz. Ha, ha, ha! finden Sie nicht den Einfall allerliebst, sagen Sie?

Hofrath. O sehr! sehr!

Franz. Unser Eifersüchtiger ist doch zulezt der Narr im Spiel gewesen. Ha, ha, ha! lachen Sie doch ein wenig! ha, ha, ha!

Hofrath. (lacht gezwungen) Ha, ha, ha!

Franz. Hat der alte Gek sein Haus befestigt, seine Garnison gegen mich ausrükken lassen, mit Steinen auf mich kanoniren lassen, als sollt' es einen Hauptsturm gelten, und am Ende dient all sein Geschoß nur, mir die schönste Botschaft zuzuspielen. Ha, ha, ha! ist Ihnen denn das gar nicht komisch?

Hofrath. O verdammt komisch! (er zwingt sich zum Lachen) Ha, ha, ha!

Franz. Freilich hat mir der Alte mit seiner Heimkunft immer das ganze Concept verrükt. Aber lesen Sie nur den Brief des holden Mädchens. Unschuld und Zärtlichkeit athmen in jeder Zeile. So spricht sich die reine Natur aus, wenn sie den ersten Schmerz der Liebe fühlt.

Hofrath. (beiseite) Da haben wir's, du Spizbübin, wozu dir dein Schreiben dient.

Franz. Hören Sie nur! (er liest)

„Ich mögte Ihnen gern ein Wort sagen, aber es giebt kein Wort für meinen Sinn. Ich bin in Unwissenheit erzogen; ich fürchte, was ich schreibe, bedeutet zu wenig, oder zu viel. O wie unglüklich bin ich, daß man mich zwingt, so gegen Sie zu sein! Man sagt mir, ich soll Sie hassen, und was ich denk' und träume, sind doch nur Sie. Man sagt mir, Sie wollen mich betrügen, und doch hat meine Seele nur Vertraun auf Sie. Sagen Sie mir's selbst, könnten Sie mich betrügen wollen? — O warum? Was that Agnes Ihnen Leides? Könnten Sie es, ich würde sterben, gewiß sterben in Gram."

Hofrath. (beiseite) Hm! gottloses Geschöpf!

Franz. Was ist Ihnen?

Hofrath. Mir? gar nichts. Ich huste nur.

Franz. Haben Sie jemahls die Stimme unschuldiger Liebe rührender und schöner gehört? Ist es nicht das abscheulichste Verbrechen gegen die Menschheit, einen Geist, wie diesen, mit seinen Talenten erstikken zu wollen in roher Unwissenheit? Ist es nicht die raffinirteste Bosheit? Ein wahrer Mord? — Aber diesen alten Bösewicht, dies Ungeheuer, diesen tükkischen Satan . . .

Hofrath. (will davon) Adieu!

Franz. Ei, wohin so geschwind?

Hofrath. Es fällt mir den Augenblik ein dringendes Geschäft ein.

Franz. Sagen Sie mir nur, wissen Sie nicht ein Mittel, wie ich mir in dies Haus Eingang verschaffen könnte? Sie sind ein gewandter, erfahrner Mann. Ich bitte Sie, als meinen einzigen Freund und Vertrauten, um Rath. Mit den Leuten im Hause ist nichts anzufangen. Knecht und Magd sind gegen mich aufgehezt; ich darf mich nicht blikken lassen. Der eifersüchtige Alte läßt mich sicherlich auf allen Schritten und Tritten belauschen.

Hofrath. In der That, ich wüßte hier nicht zu rathen. Die Liebe macht erfindsam. Es fehlt Ihnen gewiß nicht.

Franz. Nun denn, adieu! — Aber — reinen Mund gehalten! kein Mensch darf wissen, wie ich stehe. (ab.)

Vierter Auftritt.

Hofrath (allein.)

Bin ich denn mit diesem Menschen behext? — Und dies Mädchen! Heuchelei, und nichts als Heuchelei ist ihre Unschuld, oder der Teufel hat ihr diese Schlauheit plözlich eingehaucht. Himmel, hab' ich darum so lange über die Wahl einer Gattin philosophirt, um zulezt von einem armen, unwissenden, einfältigen Landmädchen betrogen zu werden! — Und da stellt sie sich so unbefangen gegen mich, als wenn nichts geschehn wäre. — Und mit jedem Tage blüht sie schöner auf, und mit jedem Tage lieb' ich sie heftiger! Nein, fahren laß ich sie nicht. Meine Müh und Sorgfalt sollen nicht unbelohnt bleiben. — Du hast sie noch nicht, junger Herr, wahrhaftig noch nicht! — Es soll bald anders werden.

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Der Notarius.

Notar. Ah, sieh da. Gehorsamster Diener. Ich stehe zu Dero Befehl, den anbegehrten Ehekontrakt aufzusezzen.

Hofrath. (glaubt sich allein, ohne den Notar zu sehn und zu hören) Aber wie wär's damit zu machen?

Notar. Er wird ganz in der gewöhnlichen Form abgefaßt.

Hofrath. (glaubt sich allein) Ich muß auf Präkautionen bedacht seyn.

Notar. Ich werde gewißlich Dero Interesse nicht ausser Acht lassen.

Hofrath. (wie vorhin) Man muß sich wohl verwahren gegen jede Ueberlistung.

Notar. Ihre Sache ist in meinen Händen, das ist schon genug. Ich verstehe mich auf das Verklauseln; der geschikteste Advokat soll Ihnen nichts anhaben.

Hofrath. (wie vorhin) Und laß ich von der Sache etwas ruchtbar werden: so bin ich das Stadtgespräch. Schlechterdings kein Aufsehen erregt!

Notar. Gut, dem ist leicht zu helfen. Man macht Ihren Contrakt in der Stille, ganz geheim.

Hofrath. (wie vorhin) Wüßt' ich nur, wie ich mit ihr bei dem Spiel zu verfahren hätte?

Notar. Das Leibgedinge richtet sich nach dem Vermögen, welches sie Ihnen zubringt.

Hofrath. (wie vorhin) Ich liebe sie, und eben diese Liebe ist meine größte Noth.

Notar. In solchem Fall kann man die Frau immer durch den Contrakt begünstigen.

Hofrath. (wie vorhin) Wie soll ich sie unter solchen Umständen behandeln? das ist die Frage!

Notar. In der Regel soll der Bräutigam seiner Braut ein Leibgeding aussezzen, im Verhältnis der Ausstattung, die sie empfängt. Aber die Regel will nichts sagen. Wer gern will, kann darin weiter gehn.

Hofrath. (wie vorhin) Wenn sie zum Beispiel... (sieht den Notar) Oho!

Notar. In Betreff des juris prærogativæ ist es für beiderseitige Theile gleich. Darum, sag' ich, kann der Bräutigam das Ehevermächtniß für seine Zukünftige nach Gefallen bestimmen.

Hofrath. Wie? was?

Notar. Man kann ihr, wenn man sie sehr liebt, oder sie sich sehr verpflichten will, alle Vortheile schaffen. Das macht sich entweder durch ein förmliches Leibgeding, welches nach dem Absterben der obbenamseten wieder verfallen ist; oder durch ein bleibendes Vermächtniß, wo sothanes Gut an der mehrgedachten Frauen rechtmässige Erben fällt; oder durch eine donationem inter vivos. Diese Donation oder Schenkung kann einfach seyn, oder wechselseitig. — Aber warum zukken Sie die Achseln? Meynen Sie, Herr von Kloz, daß ich nicht wisse was Rechtens ist? Während meines Notariats hab' ich schon manches Hundert Contrakte aufgesezt, in allen Formen, mit allen Clauseln, Vorbehalten und Versicherungen. Das soll man mich nicht erst lehren, was zu einem Contrakt gehört!

Hofrath. Will's wohl glauben, Herr Notar. Wer aber spricht denn davon?

Notar. Sie, der Sie die Achseln zukken, als wenn ich meinen Beruf nicht verstände, so gut wie irgend einer in der Stadt.

Hofráth. Ach, Sie sind — ich hätte fast etwas gesagt.

Notar. Haben Sie mich nicht berufen lassen, Ihnen einen Ehekontrakt aufzusezzen?

Hofrath. Ja, rufen ließ ich Sie. Aber die Sache ist aufgeschoben. Man wird es Ihnen sagen lassen, wenn's Zeit ist. (für sich) Teufel von Schwäzzer, was will mir der mit seinen Contrakten? (geht in Agnesens Haus.)

Notar. (allein) Hm! ich will ihm ein Instrument urkundlich ausfertigen, daß er ein Narr ist, der ganze Herr von Klotz.

Sechster Auftritt.

Der Notar und Hans.

Notar. (geht ihm entgegen) Habt Ihr mir nicht gesagt, ich solle zu Euerm Herrn kommen?

Hans. Ja, das hab' ich.

Notar. Nun, so sagt ihm nur in meinem Namen, er sey nicht recht im Kopfe. (ab.)

Hans. Es soll nicht fehlen.

Siebenter Auftritt.

Hans. Der Hofrath und Rosine.

Hans. Hören Sie, der Notar Hildebrand...

Hofrath. Kommt her, beide. Ihr seyd beide meine treuen, wahren Freunde. Ich muß euch etwas im Vertrauen sagen.

Hans. Der Notar hat gesagt, Sie wären nicht recht . . .

Hofrath. Laß gut seyn; das auf ein andres Mahl. Hört, Kinder, man geht mit boshaften Absichten gegen mich, gegen meine Ehre um. Es wäre wahrlich eine Schande für euch, wenn der junge Windbeutel, ihr wißt wohl, wen ich meyne, uns alle betrög' und überlistete. Ihr dürftet euch nirgends mehr sehn lassen. Mit Fingern würden alle Leute auf euch zeigen. Ihr müßt, sag' ich euch, jezt gegen ihn mehr als jemals auf der Hut seyn.

Rosine. Seyn Sie nicht bange. Sie haben uns ja erst vorhin unsre Lektion gesagt.

Hofrath. Aber, Kinder, nehmt euch in Acht; laßt euch nicht blenden. Der junge Mensch kommt mit schönen, guten Worten . . .

Hans. Oho! wahrhaftig, er kömmt blind an!

Rosine. Wir wollen ihn fenstern mit seinen guten Worten!

Hofrath. Wenn er nun so recht freundlich käme, was wolltest du sagen? Wenn er nun spräche: „Hans, lieber Hans, willst du mir nicht beistehn. Ich habe dich so lieb!"

Hans. Gehn Sie, Sie sind ein Narr!

Hofrath. Bravo. — „Ach, mein liebes Rosinchen, bestes Mädchen, du bist so gut, so artig, willst du mich jezt verlassen?"

Rosine. Ein Gelbschnabel sind Sie. Wissen Sie das?

Hofrath. Schön! — „Aber, bestes Hänschen, was fodr' ich denn böses? Hab' ich nicht die reinsten Absichten?"

Hans. Sie sind ein Schuft.

Hofrath. Gut! — „Ja, Rosinchen, ich sterbe gewiß vor Kummer, wenn du mir nicht helfen willst."

Rosine. Sie sind ein unverschämter Mensch.

Hofrath. Trefflich! — „Sieh, lieber Hans, ich bin nicht undankbar. Wer mir dient, dem dien' ich wieder. Eine Hand wäscht die andre. Da, nimm hier dies kleine Trinkgeld. Nimm, es ist eine Kleinigkeit. — Da, Rosinchen, hast du etwas zu einem neuen Halstuch."

Hans und Rosine (strekken beide die Hände aus und nehmen das Geld.)

Hofrath. „Seht, ich gebe euch dies nur vorläufig. Künftig das Doppelte, das Dreifache. Alles, was ich dafür von euch verlange, ist ja nur, laßt mich mit der schönen Mademoiselle Agnes nur ein Viertelstündchen plaudern.“

Rosine. (stößt ihn zurük) Gehn Sie damit zu einer andern.

Hofrath. Gut so!

Hans. (stößt ihn noch kräftiger) Pakken Sie sich — fort!

Hofrath. Recht so!

Rosine. (ihn stossend) Fort!

Hans. (ihn weiter stossend) Gleich den Augenblik!

Hofrath. Halt! hört doch!

Hans. (ihn weiter treibend) Wir sind taub! fort!

(Sie drängen ihn in eine Nebengasse.)

Achter Auftritt.

Franz (kömmt von einer andern Seite.)

Wie? Agnesens Hausthür offen? o, die Versuchung ist zu groß. Wer nicht wagt, gewinnt nicht. Ich muß sie sehn, und wenn's das Leben gelten sollte. (ab, in Agnesens Haus.)

Neunter Auftritt.

Hofrath. Hans. Rosine.

Hofrath. Schon gut, aber ihr spieltet mir die Probe etwas zu derb.

Rosine. Macht' ich's nicht recht?

Hans. Gelt, das ist die Art, wie wir ihn behandeln sollen?

Hofrath. Ihr habt alles gethan, wie sich's gebührt; ausgenommen das Geld hättet ihr nicht annehmen müssen.

Hans. Den Punkt da hatten wir wirklich rein vergessen.

Rosine. Sollen wir zur Probe noch einmahl anfangen?

Hofrath. Nein, ich habe genug. Geht beide zurük in's Haus.

Hans. Sie hätten sonst nur zu wollen; wir wären gleich . . .

Hofrath. Nein, sag' ich, geht. Das Geld will ich euch lassen. Geht. Ich bin gleich bei euch. Habt ein wachsames Auge auf alles.

Hans und Rosine (in's Haus.)

Hofrath. (allein) Nun muß mir noch der Schuhflikker drüben an der Strassenekke, als Spion, enrollirt werden. Der Kerl hat ein Paar gute Augen. Er soll mir auf alles lauschen, was sich dem Hause naht. Puzmacherinnen, Bandjuden, Friseurs, hausirende Weiber, Trödlerinnen, Italiener, all dies wandersame Volk steht im Dienst der galanten Welt. Keins von allem soll mir die Schwelle berühren.

Zehnter Auftritt.

Hofrath und Salden.

Salden. Treff' ich Sie wieder hier? Wie ist's, machen wir noch eine Promenade vor dem Nachtessen?

Hofrath. Hm, ich werd' heut fasten, Freundchen.

Salden. So schnell den Sinn geändert?

Hofrath. Verzeihn Sie, entschuldigen Sie mich. Ich habe allerlei unangenehme Geschäfte erhalten...

Salden. Und Ihre Verlobung, wird heut daraus nichts?

Hofrath. Eile mit Weile.

Salden. Oho! so ganz verstimmt? die Augen finster, die Stirn voller Falten...? Ich wollte schwören, ich läse aus diesem Gesicht, daß Ihrer Liebe etwas Unerwartetes begegnet ist. Hab' ich's errathen? Kam Ihnen ein junger Held ins Gehege? ha, ha, ha!

Hofrath. Was mir auch immer begegnet, ich bin darin wenigstens von gewissen Leuten verschieden, daß ich nicht, wie gewisse Leute, ruhiger Zuschauer seyn würde.

Salden. Ruhiger Zuschauer? Sie sind ruhig, so lange Sie nichts wissen.

Hofrath. Aber ich weiß alles.

Salden. Desto schlimmer. Wer ist Ihr glüklicher Nebenbuhler bei der schönen, unschuldigen Agnes?

Hofrath. Glauben Sie, ich kenn' ihn nicht? Freundchen, mich übertölpelt man nicht so bald. Was sagen Sie dazu, wenn ich solchen jungen Fant dahin bringe, mir selbst seinen ganzen Handel auszubeichten.

Salden. Es wäre recht freundschaftlich von ihm. — Wird er Ihnen auch erzählen, wovon er sich eben jezt mit Ihrer Agnes unterhält?

Hofrath. Sie sind sehr bei Laune, Freundchen. Ich habe aber eben keine Lust zu lachen.

Salden. Wahrscheinlich halten Sie freundschaftlich Schildwacht vor dem Hause, damit ihn niemand überrascht?

Hofrath. Wen?

Salden. Den jungen Herrn im schwarzen Frak mit dem Tituskopf, der vor einigen Minuten dort ins Haus ging.

Hofrath. Ins Haus? dort ins Haus?

Salden. Ich sah ihn wenigstens hineingehn, als ich drüben in der Straße bei einer alten

Tante am Fenster stand. Sie versicherte mich, es gehe kein Tag vorüber, daß Agnes, die Unschuldige, nicht seine Besuche erhalte.

Hofrath. Aber wie wär' er hineingekommen? Ich bin schon seit geraumer Zeit hier. Sie mögten sich gewiß gern ein Fest mit mir machen. Nein, wahrhaftig, Freundchen, geben Sie sich keine Mühe. Eifersüchtig bin ich in dem Grade nicht . . .

Salden. Ich glaub's! ha, ha, ha! Sie wissen nicht, was Eifersucht ist.

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Hans und Rosine, (welche Franzens Hut mit den Füssen zur Thür hinausstoßen.)

Hans. Fort!

Rosine. Pak dich!

Hans. Hier wird nichts gegeben.

Rosine. Das sag deinem Herrn.

Hofrath. Seyd ihr wahnwizzig? was habt ihr mit dem Hut da?

Hans. Der Hut gehört dem jungen Herrn, Sie wissen ja wohl. — Er lag auf dem Sofa im Zimmer der Mamsell.

Hofrath. Wer?

Rosine. Der Hut. Aber der Herr des Hutes ist nirgends zu sehn. Vielleicht hat er ihn vorausgeschikt.

Hans. Und kömmt bald selbst nach.

Salden. (lachend) Er wird sich hüten, seinem Hut zu folgen.

Hofrath. (wüthend) Schelmerei, verruchte Schelmerei!

Salden. Adieu, Herr Hofrath, Sie sind nicht eifersüchtig. (ab.)

Hofrath. Allons, nehmt Prügel, Peitschen, Stökke. Der Bösewicht ist im Hause. Bewacht den Ausgang. Ich will ihn bald finden, den verwegnen Dieb. (er läuft in Agnesens Haus.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hofrath, (in einen Mantel gehüllt.)

Hätt' ich ihn gefunden! wehe ihm, er wäre des Todes gewesen. Das dumme Volk, um eines Hutes willen solchen Lärmen zu machen. Der Tropf hat ihn vielleicht das lezte Mahl in seiner verliebten Zerstreuung zurükgelassen. — Und Agnes! nein, es ist nicht möglich. Mit welcher Ruhe sah sie mich; wie unbefangen lächelte sie zu meinen Fragen! Alles kochte in mir; ich zitterte vor Wuth, und doch sah ich sie niemals reizender und schöner. Ich hätte zu ihren Füssen sinken, sie anbeten mögen. O, was thu' ich, was will ich? — ich komme von Sinnen.

Zweiter Auftritt.

Hofrath. Franz (schleicht, ohne Hut, und schüchtern, hinter dem Hause hervor.)

Franz. Ah, sind — sind Sie es nur, bester Freund?

Hofrath. (bestürzt) Wie? woher?

Franz. Still! — niemand hier herum?

Hofrath. Und — ohne Hut. (beiseite) Steh mir der Himmel bei!

Franz. Sie sollen alles hören. Ich bin in der größten Angst. Sie müssen mir helfen. Bei Gott, jezt, oder nie! alles steht auf dem Spiele.

Hofrath. Aber, woher kommen Sie?

Franz. Hier aus dem Hause.

Hofrath. Wetter, bin ich denn behext, oder machen Sie sich unsichtbar! Wie kommen Sie heraus? ich stand ja hier, und sah Sie nicht aus der Thür gehn.

Franz. Hinten mit einem Sprunge zum Fenster hinaus in's Nebengäßchen.

Hofrath (schlägt sich vor die Stirn) O Himmel!

Franz. Seyn Sie ohne Kummer, ich habe keinen Schaden genommen. Es sah mich niemand; es ist schon spät. Aber in Gefahr war

ich, in entsezlicher! — Erklären Sie sich nur geschwind! Wollen Sie mir beistehn?

Hofrath. Erst muß ich wissen, worin? — Sie waren wirklich im Hause?

Franz. Ja doch! — kaum war ich bei Agnese, so hörten wir die Domestiken kommen. Agnes sperrte mich in der Angst in ihren Kleiderschrank und schloß ihn ab. Die Domestiken fanden meinen Hut, und liefen damit fort. Sie riefen ihren Herrn. Er kam. Ueberall schnoberte er umher, und suchte mich. Ich hörte ihn von Zeit zu Zeit tiefe Seufzer ausstoßen; dann schlug er wieder heftig auf den Tisch — ging fort — kam wieder, suchte wieder, zerschlug Agnesens Potpourri — stieß ihr Hündchen mit dem Fuß in die Rippen, daß es laut heulte — und das dauerte anderthalb Stunden. — Und anderthalb Stunden litt ich Todesangst.

Hofrath. Verflucht!

Franz. Nun ja, Sie können sich einbilden, wie mir zu Muthe ward, wenn er an den Schrank stieß — wenn er leise Flüche vor sich hinmurmelte — wenn des Nachsuchens gar kein Ende werden wollte. Kaum war er fort — hui, öffnete Agnes das Futteral, worin ich stekte. — „Ich flieh mit dir!" rief sie, und umschlang

mich voller Angst. Ich schweigend bin mit einem Sprung hinunter auf die Gasse, hasche eine kleine Leiter, sezze sie an — Agnes steigt herab — ist in meinen Armen . . .

Hofrath. Agnes?

Franz. Freilich. — Herr Arnolf, Sie waren der Einzige, dem ich mein Schiksal vertraute. Ich beschwöre Sie, nehmen Sie jezt sich meiner und meiner Agnes an. Wohin soll ich das gute Mädchen führen? Ueberall wäre Gefahr und Verdacht. Ihrer Freundschaft will ich dies Kleinod anvertrauen. Nehmen Sie es nur auf einige Tage in ihr Haus, bis ich meinen Vater gesprochen, bis ich ihm alles entdekt habe. Er wird, er kann mir seine Einwilligung nicht versagen.

Hofrath. Wo ist denn Agnes jezt?

Franz. Ich führte sie in das Haus eines armen Schneiders im Nebengäßchen, nur um eine Miethkutsche zu suchen. — Wollen Sie mir den Dienst leisten? Wollen Sie? Schlagen Sie mir's nicht ab. Hier steht die Freundschaft auf der Probe.

Hofrath. Nun, nun, Freundchen, ist's weiter nichts, als Agnesen in mein Haus nehmen... herzlich gern. Es freut mich, Ihnen

bei dieser Gelegenheit gefällig zu seyn. Ich weiß dem Himmel nicht Dank genug, daß er mich hieher sendet. Nie hab' ich etwas mit grösserm Vergnügen gethan.

Franz. (ihn umarmend) O bester, einziger Mann! wie dankbar bin ich Ihnen! Ich hatte wirklich etwas Besorgnis, Sie könnten mir die Bitte abschlagen. Aber Sie sind ein Mann, der Welt hat; Sie wissen das ungestüme Feuer der Jugend zu entschuldigen.

Hofrath. Die Abendluft ist kühl, drum nahm ich meinen Mantel — wieder ein Glük! ich hülle mich ein, niemand erkennt mich. Ich führe das Mädchen auf Umwegen in mein Haus — niemand kann's verrathen. Aber Sie, sobald Sie mir Agnesen übergeben haben, machen Sie sich aus dem Staube, damit man Sie nicht bei uns sieht.

Franz. Ich suche unterdessen meinen Vater auf. Er muß schon längst angekommen seyn.

Hofrath. Führen Sie geschwind das Mädchen her!

Franz. (ab) Sogleich!

Hofrath. Wohlgethan! — Dank dir, o wunderbare, launische Fortuna, dies glükliche

Abentheuer versöhnt mich mit allen deinen Streichen wieder! (er hüllt das Gesicht tief in seinen Mantel.)

Dritter Auftritt.

Hofrath. Franz. Agnes.

Franz. Fürchten Sie sich nicht, liebe Agnes. Der Mann hier ist in der Stadt mein einziger Freund. Vertraun Sie sich ihm ganz. Er führt Sie durch Umwege in seine Wohnung. — In die meinige könnt' ich Sie nicht jezt führen, ohne Sie und mich zu verrathen. Bei ihm sind Sie verborgen und sicher. Lassen Sie sich getrost von ihm führen. Ich habe alles mit ihm verabredet.

Hofrath (ohne sein Gesicht zu zeigen, nimmt Agnesens Hand.)

Agnes. Warum verlassen Sie mich?

Franz. Weil ich muß. Mich darf kein Auge bei Ihnen erblikken.

Agnes. Kommen Sie denn, ich bitte Sie, kommen Sie bald wieder.

Franz. Sobald Sie in Sicherheit sind, werd' ich wieder bei Ihnen seyn.

Agnes. Ach, wenn ich Sie nicht sehe, schwindet mein ganzer Muth.

Franz. Es ist die Trennung eines Augenbliks — aber auch die kürzeste Trennung wird mir zur Qual.

Agnes. Wenn das wahr wäre, so blieben Sie bei mir.

Franz. Können Sie an meiner Liebe zweifeln?

Agnes. Nein, nein, so lieb bin ich Ihnen nicht, als Sie mir sind.

Hofrath (zieht sie fort.)

Agnes. Ach, man reißt mich von Ihnen hinweg.

Franz. Weil die Gefahr gebietet. Liebe Agnes, wie wenn man uns hier beisammen sähe, und uns Ihrem Tyrannen verriethe! Nein, folgen Sie diesem treuen Freunde. Seine Klugheit wacht über unser Glük!

Agnes. Aber einem Unbekannten folgen...

Franz. Verbannen Sie doch jede Sorge. Sie werden ihn kennen lernen, und ihn hochschäzzen. Bei ihm sind Sie wohl aufgehoben.

Agnes. Bei Ihnen wär' ich's besser. — Und ich würde...

Hofrath (zieht sie.)

Agnes. O Geduld, nur einen Augenblik noch!

Franz. Adieu, liebe Agnes, wir müssen scheiden.

Agnes. Wann werd' ich Sie wieder sehn?

Franz. Gewiß bald, bald!

Agnes. O Gott! was wag' ich! — Säumen Sie nicht lange!

Franz. Leben Sie wohl. Es währt keine Viertelstunde. (ab.)

Vierter Auftritt.

Hofrath. Agnes.

Agnes. (zitternd) Wohin, mein Herr, wohin mich flüchten?

Hofrath. (vermummt) Wohin? lassen Sie mich dafür sorgen. An einen Ort, wo kein Dieb Sie wieder stiehlt; an einen Ort, wo . . .

Agnes. (erschrokken) Wer sind Sie, um Gotteswillen?

Hofrath. (giebt sich zu erkennen) Ich, mein Kind. — He, kennst du mich?

Agnes. (mit einem lauten Schrei des Entsezzens) Ach!

Hofrath. Oho! ist mein Gesicht so fürchterlich, daß du zurükbebst? Gelt, mich hattest du hier nicht erwartet, nicht begehrt? meine Erscheinung paßte in deinen kleinen Roman nicht.

Agnes. (wendet sich von ihm, und ruft) Franz!

Hofrath. Bemühe dich nicht. Dein Ritter ist schon zu fern; er hört dich nicht, und läßt dich ohne Hülfe. — Seht doch, so jung noch und schon eine Romanenheldin ohne gleichen; schon Rendezvous beim Schein des Silbermondes; zärtliche Abentheur, und Entführungsgeschichtchen. Du mußt in guter Schule gewesen seyn. Wie, tausend! hast du die Sachen alle so schnell begriffen? — Ach, Schlange, hab ich dich darum an meiner Brust erwärmt, damit du mich mit deinen giftigsten Bissen tödten konntest? — Undankbare, solche Pläne machst du, meine Wohlthaten zu belohnen?

Agnes. Warum zanken Sie eigentlich?

Hofrath. Ich habe wohl noch grosses Unrecht?

Agnes. Wenigstens seh' ich in allem, was ich gethan habe, nichts Böses.

Hofrath. Mit einem Galan davon laufen, ist das nicht das Schändlichste, was von einem jungen Mädchen gesagt werden kann?

Agnes. Er aber liebt mich; er will mich zu seiner Gattin. Haben Sie mir nicht selbst die Lehre gegeben, man müsse sich vermählen, um ohne Gefahr der Schande lieben zu dürfen?

Hofrath. Ja. Aber ich — ich wollte dich zu meiner Gattin, und ich hab' es dir doch, denk' ich, deutlich genug zu verstehn gegeben.

Agnes. Freilich wohl. Allein, um offenherzig gegen einander zu seyn, lieber Herr von Klotz, er gefällt mir gewiß besser. Bei Ihnen, mein Gott, ich fürchte mich ordentlich vor dem Heurathen. Welche schrekliche Schilderung haben Sie mir davon gemacht! Ach, welch eine arme Gefangne ist da die Frau! Aber bei ihm? — bei ihm ists, wie im Himmel, ganz anders. Wie er spricht — 'o, gewiß, kein Mädchen bleibt auf die Art ohne Mann.

Hofrath. Ah! wirklich? schön! Alles anders bei ihm! weil du ihn liebst, du Verrätherin!

Agnes. Ja. Von Herzen lieb ich ihn.

Hofrath. Und das kannst du mir — mir selbst ins Gesicht sagen, ohne vor Scham in den Boden zu sinken?

Agnes. Warum? wenn es nun wahr ist, darf ich's nicht sagen?

Hofrath. Aber dürftest du dem jungen Burschen dein Herz verschenken?

Agnes. Ach, was kann ich dafür? — ich, ich liebte ihn, und kann nichts dafür. — Er kam, ich sah ihn gern — sehr gern. Und ging er, so sehnt' ich mich...

Hofrath. Du mußtest dich nicht sehnen — du mußtest ihn nicht gern sehn.

Agnes. Ich bitte Sie, wie hätt' ich das anstellen sollen?

Hofrath. Wußtest du nicht, was es heißt, mir Mißvergnügen machen?

Agnes. Mißvergnügen? Sie scherzen. Ich that Ihnen ja nichts Leides.

Hofrath. Wirklich? Ich muß mich wohl noch darüber freuen? Mich also, mich liebst du eigentlich nicht so?

Agnes. Sie?

Hofrath. Ja, mich.

Agnes. Eigentlich nicht so, nein.

Hofrath. Was? nein?

Agnes. Soll ich Ihnen Lügen sagen?

Hofrath. Und warum, Mamsell Nasenweis, warum mich nicht lieben? Es wäre doch nichts Ausserordentliches.

Agnes. Mein Gott, warum machen Sie mir denn Vorwürfe, daß Sie nicht so — wie soll ich's sagen? — so angenehm, so liebenswürdig sind, wie er? Ich habe Sie, glaub' ich, gewiß nicht daran gehindert.

Hofrath. Ich gab mir Mühe genug. Ich that alles, was in meinen Kräften lag, um dir zu gefallen; ich kam allen deinen Wünschen zuvor — ich... und es war alles vergebens.

Agnes. Wahrhaftig, so muß er in der Sache mehr verstehn, als Sie; denn er gab sich nur gar keine Mühe, daß man ihn lieben sollte.

Hofrath. (für sich) Wie das einfältige Ding so klug schwazt! — Könnte eine ausgelernte Romanenschwester besser antworten? Ach, wie hab' ich mich häßlich geirrt! — Bei Gott, über solch ein Kapitel ist das albernste Mädchen klüger, als der gewandteste Mann. (zu Agnes) Nun, weil du so klug raisonnirst, meynst du denn, Jungfer Weisheit, ich werde dich ganz

allein für ihn auf meine Unkosten haben erziehn lassen von Jugend auf?

Agnes. Nein; es wäre unrecht. Er giebt Ihnen gewiß alles bis auf den lezten Heller zurük, — und mit Vergnügen.

Hofrath. (für sich) Wild macht sie mich mit Ihren Antworten. (zu Agnes) Alles zurük! aber mit all seinem Gelde, ist er auch im Stande mir die Verpflichtungen zu vergüten, die du mir schuldig bist?

Agnes. Ach, lieber Herr von Klotz, ich glaube viel bin ich Ihnen nicht schuldig.

Hofrath. Wie? meine schweren Sorgen für deine Bildung, deine Erziehung von Kindheit an, sind nichts?

Agnes. Sagen Sie doch nicht schwere Sorgen! Ich weiß es wohl, daß ich gar zu unwissend, zu einfältig, zu unerfahren bin; daß ich nie etwas habe lernen dürfen; daß ich für ein Gänschen gehalten werde. Ich schäme mich selbst meiner Unwissenheit in einem Alter, worin ich bin.

Hofrath. So, du schämst dich deiner Unwissenheit, und willst wahrscheinlich von dem jungen Faquin etwas lernen?

Agnes. Freilich will ich. O, ich habe schon viel, viel von ihm gelernt; mehr von ihm in kurzer Zeit, als von Ihnen in langen Jahren.

Hofrath. Ich weiß nicht, was mich abhält, deine Unverschämtheit... (mit drohender Faust) du verdientest, daß ich dich...

Agnes. Thun Sie, was Ihnen gefällt.

Hofrath. (für sich) Ach, diese Stimme, dieser Blik entwaffnet meine Wuth, und führt die zärtlichsten Gefühle in das verspottete Herz zurük! Welch ein Zauber liegt in dem Gefühl der Liebe, daß der Weiseste zum Thoren wird vor den Weibern! Wer kennt sie nicht, diese schwachen, leichtsinnigen, mit Männern und Puppen tändelnden Kinder! treulos, boshaft, heuchlerisch und in ewiger Kindheit! — und doch ist man ihr Unterthan. (zu Agnes) Nun, wir wollen wieder diesmal Frieden mit einander machen, Agnes. Geh, du kleine Undankbare, ich will dir alles verzeihn, und dir meine Liebe wieder geben. Siehst du, wie unaussprechlich lieb du mir immer bist! — nun liebe mich auch dafür wieder, aber mich allein, und von ganzem Herzen. Willst du?

Agnes. Wenn ich's nur könnte; ich wollt' es sehr gern.

Hofrath. Du lieber, süsser Engel, du kannst es wohl, wenn du nur willst. Sieh, wie zärtlich ich immer gegen dich bin — sieh mir in's Auge — sieh, was dir mein Blik sagt! betrachte meine Gestalt, mein ganzes Wesen, und laß den jungen Wildfang fahren und deine Liebe zu ihm. Du wirst mit mir hundertmal glüklicher seyn, als mit ihm, ich gebe dir mein Wort. Ich trage dich auf den Händen; ich kose und scherze mit dir, ich gebe dir was du verlangst; du thust was dir gefällt — ich . . . du . . . kurz, wie ich dich liebe, kann dich niemand lieben. Wie soll ich's dir nur beweisen? Sag's nur! soll ich in Thränen zerfliessen? soll ich mich für dich schlagen? soll ich mir die Haare ausraufen? soll ich sterben, zu deinen Füssen sterben? Ja, wenn du willst, du liebe Unempfindliche; ich kann alles, um dir meine Liebe zu beweisen.

Agnes. Nein, beweisen Sie nichts; denn, sehn Sie, Franz hat . . .

Hofrath. (wild) Er, und immer Er! — Das heißt mit meiner Güte und Nachsicht den Muthwillen zu weit getrieben. Es ist genug.

Ich folge meinem ersten Plan. Du sollst's bereun. Ich nehme dich fort von hier — in ein Kloster sperr' ich dich.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Hans.

Hans. Ach, Herr von Klotz, uns hilft kein Suchen. — Mamsell Agnes ist auch davon! — Ei, nein, da ist sie ja.

Hofrath. Bring sie sogleich auf ihr Zimmer, und schließ es ab. (für sich) Da wird er sie am wenigsten suchen; übrigens soll's auch nur für ein halbes Stündchen seyn. (zu Hans) Dann lauf, und hole geschwind eine Lehnkutsche. Aber sperre das Mädchen bis dahin wohl ein. Marie soll beständig auf der Wacht seyn. Wir verreisen alle mit einander.

Hans. (führt Agnes in's Haus) Schon gut!

Sechster Auftritt.

Franz und der Hofrath.

Franz. (ausser Odem) Gut, daß ich Sie hier treffe. Ist Agnes in Sicherheit?

Hofrath. In Sicherheit. Warum aber so bestürzt, junger Herr? was ist geschehn?

Franz. Es ist alles verloren! Ich bin der unglükseeligste Mensch. Mein Vater ist angekommen. Er will mich von Agnes, von meiner Agnes trennen. Nicht weit von hier im Gasthof zur Lilie stieg er ab. Gleich nach der ersten Umarmung erklärte er mir ... o, ich komme von Sinnen!

Hofrath. Was erklärte er denn?

Franz. Er habe mir eine Gattin gewählt — er habe mich schon so gut, als verheurathet, alles sey in Richtigkeit. Der Westindier ist bei ihm, sein Freund Richmann, über welchen ich Sie heute befragte. Der Westindier ist sein Schulfreund, ist reich, hat eine einzige Tochter — die beiden Alten schlossen den Handel ab, ohne mich dabei zu Rathe zu ziehn, und ich — ich werde wahnsinnig — ich nehme die Post, und gehe lieber in alle Welt.

Hofrath. Nur gemach! nicht so gebraust! — Kommen Sie, ich will hin, ich muß Ihren Vater aufsuchen.

Franz. Nur einen Augenblik! er will mit seinem Freund zu Ihnen gehn — er kömmt hier durch, und wird vielleicht bald da seyn. Ich beschwöre Sie, mein einziger, bester, theuerster Freund, nehmen Sie sich meiner an. Sagen Sie ihm vor der Hand kein Wort von meiner Agnes, und suchen Sie ihm nur erst die andre Heurath auszureden, denn Sie vermögen viel über ihn.

Hofrath. Kann Rath werden! Wollen sehn!

Franz. Rathen Sie ihm nur, er solle die Sache wenigstens aufschieben, nichts übereilen; ich bitte Sie, wenigstens dies können Sie bewirken.

Hofrath. Muß geschehn!

Franz. Ach, Sie sind der einzige, von dem ich noch zu hoffen habe.

Hofrath. Gut, gut!

Franz. Ich betrachte Sie, wie meinen leiblichen Vater. Sie können mir mein Glük, mein Leben retten. Sagen Sie ihm, ich sey noch zu jung, ich sey noch ... O weh, da kommen

sie schon beide, mein Vater und der Westindier. Kommen Sie noch einen Augenblik mit mir, eh' Sie sie anreden.

Siebenter Auftritt.

Franz und der Hofrath ziehn sich zurük und reden leise, Salden, Obert und Richmann kommen.

Richmann. Hab' ich Sie doch den Augenblik wieder erkannt, lieber Salden, als wir abstiegen, und Sie am Wagen vorübergingen! — Ja, es sind nun zwanzig Jahre, daß wir uns nicht gesehn haben. Wir alle drei sind seitdem Grauköpfe geworden.

Obert. Grau hin, grau her, wenn nur der Stamm grünt!

Salden. Erinnern Sie sich noch, lieber Richmann, der Nacht, da wir von einander schieden? Sie schworen schon damahls, nach Amerika zu gehn, wenn Ihre Familie nicht in die Heurath willigen würde. Nun Gottlob, die Meerluft und das heisse Clima haben wohl angeschlagen.

Richmann. (seufzend) Ach, Freund, aber nicht alle Wunden geheilt! — sie bluteten

wieder, als ich diese Stadt sah, diese Bühne all meines namenlosen Elends. Hier starb in meinen Armen meine theure Gattin, verstoßen von aller Welt, verstoßen von ihren eignen Eltern. Hier ließ ich sie begraben — die ganze Stadt ist für mich ein trauriger Kirchhof, jedes Haus, jeder Palast ein Leichenstein, ein Denkmahl auf der Asche meiner Fanny.

Obert. Weg mit der Melancholie! Der Mensch hat die Augen nur vorn; er soll nicht hinter sich sehn, wie Loths Weib, sondern freudig in die Zukunft hinaus. Wir denken jezt an die Hochzeit unsrer Kinder. Da, Alter, wollen wir einmahl wieder jung seyn, wie der Jüngste, und tanzen, als ging's auf Eroberungen.

Richmann. Erst laß mich nur meine Tochter wieder haben.

Salden. Zweifeln Sie nicht, lieber Richmann. Ihre Tochter ist wohl versorgt. Sie ist gesund, blühend, schön. Selbst ihre alte Pflegemutter lebt noch, die Gärtnerfrau in Neudorf, wenn's anders dieselbe ist, der Sie Ihre Tochter in Verwahrung gaben.

Hofrath. (zu Franz) Ja, ja, ich bin gut dafür, ich will's machen, wie Sie wünschen.

Franz. (zum Hofrath) Halt, noch eins...

Hofrath. (zu Franz) Weiß ja schon alles. (Er verläßt Franz und umarmt den alten Obert) Mein bester Obert!

Obert. Ah, sieh da, Kamerad, dich suchten wir auf! — wie steht's, alter Junggesell? Ich dächt' es wäre Zeit. Du könntest die Hochzeit an einem Tage machen mit meinem Sohn. Sieh, wir kommen wirklich blos deswegen her...

Hofrath. Es ist mir schon bekannt.

Obert. Wie? wer hat's dir denn schon erzählt?

Hofrath. Dein Sohn selbst.

Obert. Nun, desto besser.

Hofrath. Aber dein guter Franz ist schlecht damit zufrieden, daß der Vater ihm eine Braut ausgesucht hat. Junge Leute wollen sich in dergleichen Artikeln gern selbst die Wahl vorbehalten.

Obert. (zu Franz) Wie? du wolltest mir meinen schönsten Plan...

Franz. Lieber Vater, hören Sie, eh' Sie mich verdammen, das Wort Ihres Freundes dort an. (er deutet auf den Hofrath.)

Hofrath. Lieber Obert, wenn ich einen Rath zu geben habe, verschieben Sie den Vermählungstag Ihres Sohnes keine vier und zwanzig Stunden. Junge Leute, wie er, wissen selten, was sie wollen, und zu ihrem Frieden dient. Ein Vater muß sein Ansehn gültig machen, wenn die Familie in Ehren bleiben soll.

Franz. (mit verbissnem Zorn, für sich) O Verräther!

Salden. (zum Hofrath) Recht so! ha, ha, ha! recht so, ich stimme Ihnen bei.

Hofrath. Ich finde darin nichts Lächerliches. Mein Rath ist weis' und gut. Oder soll sich der Vater vom Sohn regieren lassen, von ihm Gesetze empfangen? O, man weiß es wohl, wie traurige Folgen diese Schlaffheit der Väter auf Familienglük hatte! Die jungen Herrn sind heut zu Tage hochsinnig, imposant, absprechend, verstehn alles besser, fahren romantisch in den Lüften, und fallen, eh' einige Jahre vergehn, mit hohlem Kopf und hohler Börse den Verwandten zur Last.

Obert. Richtig; wir haben der fatalen Beispiele genug von den romantischen Liebschaften und Ehen. — Mein Sohn ist an Gehorsam gewöhnt. Er wird auch diesmahl gehorchen.

Franz. (leise zum Hofrath) Was treiben Sie? warum thun Sie von allen meinen Bitten, von allen Ihren Versprechungen das Gegentheil? Ich begreife nicht, warum Sie selbst der erste sind, der diese unglükliche Heurath . . . .

Hofrath. Ich thue, was ich thue, und spreche, wie sich's gehört.

Obert. Und sprechen, wie ein Ehrenmann, lieber Arnolf.

Salden. Aber mit diesem Namen belohnen Sie unsern Ehrenmann übel. Er heißt jezt Herr von Kloz, wie ich Ihnen schon gesagt habe.

Hofrath. Macht nichts, lieber Obert, nennen Sie mich, wie Sie wollen.

Franz. (beiseite) Herr von Kloz? — Er der Herr von Kloz? — Wetter!

Hofrath. (zu Franz) Wohl, da haben Sie den Schlüssel zum Räthsel, he, he, he! Nun wissen Sie am besten, warum ich so und nicht anders handeln mußte. Nichts für ungut, junger Herr, List gegen List!

Franz. (beiseite) O mein Gott! — Und ich selbst, ich . . .

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Rosine.

Rosine. Wenn Sie mir nicht helfen, ich kann Mamsell Agnes kaum länger halten. Sie will davon; hilft kein Bitten, Flehn und Reden, sie will davon, und sie wär' im Stand' aus dem Fenster zu springen.

Hofrath. Laß sie herkommen, Rosine, jezt ist keine Gefahr mehr vorhanden.

Rosine (ab.)

Hofrath. (zu Franz) Aergern Sie sich doch nicht, Freundchen, ärgern Sie sich ja nicht, he, he, he! — Sehn Sie, allzu viel Glük gäbe allzu viel Stolz. Wer zulezt lacht, lacht am besten, sagt's Sprüchwort, he, he, he!

Salden. Wer zulezt lacht, lacht am besten! ha, ha, ha!

Obert. Meine Herrn, wenn Sie Ihr Zwergfell hinlänglich geschüttelt haben werden, erlauben Sie mir eine Frage von Bedeutung. Sie betrifft hier die Ruhe meines lieben Westindiers.

Hofrath. Hi, hi, hi! wer zulezt lacht, lacht am besten! und das bin ich! hi, hi, hi! — Lachen Sie doch, lieber Franz, bestes Freundchen!

Obert. Damit wir aber auch mit lachen können — Ihr seht ja wohl, Leutchen, meinem Westindier sind die Thränen näher, als das Lachen — so dächt' ich, Ihr antwortetet mir vorläufig kurz und gut auf meine Fragen. (zu Salden) Sie sagen also, hier, mein alter Freund und Kloß, oder Arnolf habe das Kind von der Gärtnerfrau in Neudorf schon seit einigen Jahren zu sich genommen?

Salden. Ja, und heißt Agnes.

Hofrath. Allerdings, und eben über dies Kind lachen wir.

Richmann. Die Gärtnerfrau heißt Magdalene Sprung; sie hatte noch zwei Töchter, etwas älter als Agnes.

Hofrath. Richtig.

Richmann. Und wo ist Agnes?

Hofrath. Ich werde die Ehre haben, sie Ihnen vorzustellen. (boshaft zu Franz) Und Sie kennen sie doch auch, Freundchen? he, he, he!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Rosine. Agnes.

Hofrath. Aha! (zu Agnes) Komm, meine Schöne, komm! Ein Sprung aus dem Fenster wäre doch zu gefährlich. Sieh hier deinen treuen, zärtlichen Seladon (auf Franz deutend) mach' ihm zur Belohnung seiner Ergebenheit dein tiefstes Compliment. (zu Franz) Adieu; das Schiksal spielt Ihnen etwas übel mit. Aber ein wahrer Liebhaber muß immer unglüklich seyn, sonst ist's nur Fuscherei mit seiner Liebe.

Agnes. (zu Franz) Und Sie stehn da, und lassen mich vor Ihren Augen von Ihrem Feinde nehmen?

Franz. Ach, Agnes, ich bin in Verzweiflung.

Richmann. (zu Agnes) du bist es! Engel! ja, du bist das Ebenbild deiner unglüklichen Mutter. Ich bin dein Vater, Agnes. (er umarmt sie) Ich bin dein Vater.

Hofrath. (will ihn zurükziehn) Erlauben Sie, Herr.

Richmann. Sie ist meine Tochter, Agnese Richmann, die ich selbst der Gärtnerin Mag=

dalena Sprung zu Neudorf, im vierten Jahre ihres Alters anvertraute.

Agnes. (zitternd in seinem Arm) Es ist mir, wie ein Nebel, wie ein Traum — ich habe Sie gesehn — ich weiß es, wie aus einem Traume, mein Vater trug mich auf dem Arme, und brachte mich der Mutter Magdalene . . . und dann hab' ich geschrien laut. — Sie gingen hinweg! (ihn umarmend und schluchzend) O Vater, Vater!

Hofrath. (verlegen) Allein, erlauben Sie, man kann doch . . .

Obert. Still doch, Freund, und stöhret die Glüklichen nicht aus dem ersten, süssen Rausch des Wiederfindens.

Hofrath. Schon alles ganz gut, allein man könnte doch irren.

Salden. Nicht wohl möglich, Herr von Kloz. Sagten Sie mir nicht selbst vor einiger Zeit, Ihre Braut sey eine Mademoiselle Richmann; Sie hätten sie von Neudorf . . .

Hofrath. Das sagt' ich zwar, aber . . .

Salden. Nun ich bürge dafür, dies ist Agnese Richmann, die Sie der armen Gärtnerfrau in Neudorf abnahmen.

Obert. Und ich bürge dafür, dieser mein Freund ist Eduard Richmann, der, als seine Gemahlin gestorben war, seine vierjährige Tochter zur Gärtnerin in Kost und Pflege gab. Seine Heurath war wider den Willen seiner Eltern — er war verstossen. Er ging nach Indien. Niemand hörte von ihm. Jezt ist er zurük und mit seinem alten eisgrauen Vater versöhnt.

Richmann. Liebste Agnes — lebt deine Pflegemutter noch? Ich will ihr die Treu und Liebe lohnen, die sie dir bewies. Sie soll fortan ein sorgenloses Leben führen. (zu Obert) Und du, mein Obert, vereinige dich mit mir. Du sollst ihr zweiter Vater heissen.

Obert. (zu Franz) Herr Richmann ist dein andrer Vater — sieh, seine Tochter — es scheint, du bist nicht mehr ganz fremd mit ihr — sie ist deine Braut. —

Richmann. (umarmt Franzen) Mein Sohn! (er führt ihn zu Agnes) Agnes, ich gab im Taumel der ersten Freude diesem meinem alten Freunde (auf Obert zeigend) das Wort, du solltest seines Sohns Gattin werden. — Ist dein Herz noch frei?

Agnese. (seufzend) Nicht mehr ganz.

Richmann. Du liebst?

Agnese. Diesen (auf Franz deutend.)

Richmann. (führt Franz und Agnes zusammen) Er gehört dir.

Hofrath. (ärgerlich) Aber mit Erlaubnis, man disponirt nicht also...

Richmann. Mein lieber Herr von Klotz...

Hofrath. Ich habe, glaub' ich, gewisse Rechte...

Obert. Mein allerschönster Herzens-Klotz...

Hofrath. Ei, was!

Franz. Der Herr Hofrath, genannt von Klotz beliebten meine Agnes schön zu finden, und sie zu deroselben Gemahlin zu bestimmen. Aber mein lieber Herr Arnolf, das Blatt hat sich gewendet. Allzuviel Glük gäbe allzuviel Stolz! ha, ha, ha!

Obert. (zum Hofrath) O mein Klötzchen, dann bedaur' ich dich. Wir wußten von deinen Absichten kein Wort, alter Junggesell, ha, ha, ha!

Hofrath. Ei, was!

Salden. Danken Sie dem Himmel, daß Sie so mit Ehren aus der Schlinge kommen, Herr Hofrath. Wenn Sie die schöne Agnes

zur Frau erhalten hätten, wer weiß was geschehn wäre! Jezt können Sie doch noch lachen.

Franz. Der Streich, den Ihnen das Schiksal spielt, ist etwas hämisch, Herr von Klotz. Aber lachen Sie doch! ha, ha, ha! wer zulezt lacht, lacht zum besten! ha, ha, ha!

Hofrath. Ei, was!

Salden. Wer zulezt lacht, lacht zum besten! hi, hi, hi!

(Sie lachen alle. Der Hofrath läuft ärgerlich davon.)

Ueber das Lustspiel:

Wer zulezt lacht, lacht am besten.

Schon alle Kunstrichter haben bemerkt, daß Molieres école des femmes, oder die Weiberschule zu dem Stük dieses Namens der übelgewählteste Titel sey; denn man findet im ganzen Lustspiele nichts ihm Entsprechendes, als allenfalls die Ehstandsregeln und Lehren, die der Hofrath Arnolf, genannt von Kloz (Arnolf ou la Souche) seiner einfältigen Agnes ertheilt. Bei uns trägt es daher den Titel, zu welchem der Ausgang der Intrigue berechtigt: Wer zulezt lacht, lacht am besten!

Die erste Idee zur Fabel des Stüks entlehnte der Dichter aus mehrern schon vorhanden gewesenen, sich in der Hauptsache ziemlich ähnelnden Erzählungen. In Scarrons Novellen fand sich eine: die unnüze Vorsicht betitelt. Hier hat Don Pedro, ein Edelmann von Grenada, ein Mädchen in aller Einfalt

erziehn lassen, heurathet es, und giebt ihm vor, eine Frau müsse ganz geharnischt, mit der Lanze bewaffnet, den Mann bewachen, wenn er schlummre, und die leichtgläubige Laura thut es. Als aber Don Pedro einst abwesend ist, geht ein Edelmann von Cordova fleissig unter Lauras Fenstern auf uud ab, man grüßt sich her und hin; bald erscheint eine Kupplerin, welche Lauren erzählt, sie habe mit ihren Blikken einen schönen Mann verwundet; eben diese Blikke müssen ihn wieder heilen — und die Heilung geschieht.

Ein ähnliches Märchen erzählt Straparola (vierte Nacht, vierte Fabel des ersten Bandes). Raimund, Lehrer der Physik beim Prinzen von Portugall, hatte eine schöne Frau. Der Prinz verliebt sich in diese, und macht den Ehemann zum Vertrauten seiner glüklichen Abentheuer. Raimund will die Liebenden überraschen, um sich von der Untreue seines Weibes zu überzeugen, und wird immer betrogen. Endlich, da er wußte, der Prinz sey bei ihm im Hause, ließ er das Haus anzünden, und befahl nichts aus den Flammen zu retten, als einen Kasten mit Familienpapieren. In eben diesem Kasten aber war der Prinz und entkam.

Boccacio erzählt uns in einer Novelle, die Lafontaine in Versen brachte, ein Rechtsgelehrter habe

die größte Freude gehabt, wenn er über betrogne Ehemänner lachen konnte. Er munterte seine Schüler selbst auf, ihr Glük bei den Weibern zu versuchen, ausgenommen bei seiner eignen Gattin. Einer seiner Schüler versucht's, hat das Glük einer Schönen zu gefallen, und die Schöne ist das Weib des Jctus.

Man sieht daraus die meisten Theile der Intrigue von diesem Lustspiele sind entlehnt. — Moliere flocht sie aber angenehm in ein Ganzes zusammen, und schuf ein Stük, das dadurch ganz neu in seiner Art ward, indem es fast nichts, als eine Kette von Erzählungen war, aber mit solcher Kunst gehalten, daß alles Handlung zu seyn scheint.

Das Stük ist im Original in Versen geschrieben, und aus fünf Aufzügen zusammengesezt, deren Inhalt freilich zuweilen etwas dürftig ist; meistens, wie schon gesagt, Erzählungen, lange und häufige Monologe, Verse u. s. f.

Sollte dies Stük auf deutschen Bühnen einiges Glük machen: so mußte der Gang der Handlung rascher, und des Monologisirens weniger seyn. Alleingespräche sind die gefährlichsten Klippen für die Kunst unsrer Schauspieler, und meistens ihre und der Zuschauer Pein. — Unter solchen Abkürzungen aber schwanden fünf Akte des

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Originals in drei zusammen bei der deutschen Nachbildung.

Unser erster Aufzug umfaßt die zwei ersten des Originals. — Der zweite bei uns endet mit dem achten Auftritt des vierten Aktes beim Moliere. Der dritte enthält das übrige. Diese Abänderungen konnten nicht leicht, ohne Einschiebung neuer erläuternder Scenen, geschehn; aber durch eben diese bemühten wir uns, ohne dem Geist des Originals treulos zu werden, einige Handlung mehr auf die Bühne zu bringen. — Mag die gute Absicht dabei ganz, oder halb, oder gar nicht gelungen seyn; immer bleibt soviel gewiß, eine treue Uebersezzung der Moliereschen école des femmes würde auf keinem deutschen Theater gefallen, und in unserm Vaterlande, und in unsern Tagen selbst den Ohren des Parterre-Pöbels weh thun. Ein Gespräch wie im Original (4. Aufz. 4. Auftritt) Salden (Chrisalde) und der Hofrath (Arnolphe) über weibliche Treue und Hahnreischaft führen; oder eine Charakteristik von Agnesens Unschuld, wie die, welche Arnolphe bei Moliere in der ersten Scene giebt, wenn er sagt, sie habe ihn gefragt

Avec une innocence à nulle autre pareille,
Si les enfants qu'on fait, se faisoient par l'oreille?

oder wenn Agnes, auf Arnolphes Bemerkung, sie habe sich während seiner Abwesenheit, wie es scheine, sehr wohl befunden erwiedert:

Hors les puces qui m'ont la nuit inquiétée.

Und Arnolphe entgegnet:

Ah, vous aurez dans peu quelqu'un pour les chasser.

und dergleichen mehr würden dem verdorbensten Wüstling von der Bühne her anekeln.

Unser Dichter war zu groß, zu allgemein bewundert, um nicht Feinde zu haben. Seine école des femmes gab seinen Gegnern Blößen genug, ihn mit Nachdruk anzugreifen. Die Angriffe blieben nicht aus; aber sie wurden von schwachen Meistern geführt. Unter ihnen waren der Journalist Devisé und der Halbpoet Boursault die heftigsten. Aber ungezüchtigt blieben sie nicht.

Dichter sind wie die Bienen. Diese kleinen, reizbaren Thiere, die ihr ganzes Leben damit hinbringen, Honig aus allen Blumen zusammen zu tragen, haben immer den Stachel bereit, Rache zu üben. Göthe und Schiller schrieben ihre Xenien; Moliere seine Critique de l'école de femmes, seine Dankepistel an den König, sein Impromtu de Versailles. Das Impromtû ist die bitterste Satyre; Boursault wird darin beim Namen

genannt. Sowohl die critique de l'école des femmes als das Impromtu de Versailles wurden auf das Theater gebracht — sie verdienten nicht ihren Verfasser zu überleben. Moliere selbst fühlte es, und ließ das Impromtû nicht drukken. Er war bescheidner, als manche unsrer deutschen Dichter und Journalisten, denen man bei ihren unanständigen Federgefechten die Worte zu rufen könnte, welche Voltaire bei Gelegenheit des Streites über Molieres école des femmes schrieb: „Il est honteux que les hommes de génie et de talent s'exposent par cette petite guerre à être la risée des sots.“

Peter Rothbart.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen:

Peter Rothbart, ein reicher Landmann.
Angelika, Peter Rothbarts Frau.
Herr von Qualm, Angelikas Vater, ein Landedelmann.
Frau von Qualm, seine Gemahlin.
Lieutenant von Waldern.
Claudine, Angelikas Mädchen.
Hinz, ein junger Bauer.
Steffen, Rothbarts Knecht.

Die Scene ist vor Peter Rothbarts schönem Landhause.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Peter Rothbart (allein.)

Das hab' ich nun davon! Seit der Hochzeit keine frohe Stunde. Was bin ich? überall der Narr im Spiele, und allenfalls andern Bauern ein lehrreiches Exempel, die Nase nicht zu hoch zu tragen und kein gnädiges Fräulein zu heurathen, wenn sie zu viel Geld im Kasten haben. Durch Schaden wird man klug. Wenn so ein Herr Von sich mit einem Bürgerlichen, wie unser eins, einläßt, und ihm sein Fräulein Tochter anhängt: so gilts unserm vollen Geldbeutel. Hätt' ich bei meinem Reichthum das ärmste Bauermädchen geheurathet, eine Bettlerin — ich wäre gescheidter gewesen. Sie würde sich wenigstens nicht geschämt haben, Frau Rothbartin zu heissen. — O Peter Rothbart, Peter Rothbart, du hast dich selbst an die Galeere geschmiedet!

Zweiter Auftritt.

Peter Rothbart. Hinz (der aus dem Hause kömmt.)

Rothbart. Aber, zum Kukuk, was hat der Bursch da bei mir im Hause zu schaffen?

Hinz. (für sich) Der macht auch große Augen!

Rothbart. (für sich) Es ist ein Fremder.

Hinz. (für sich) Wär' ich nur über alle Berge!

Rothbart. (für sich) Nun, dem kostet's große Mühe, mich zu grüßen.

Hinz. (für sich) Wenn er mich nur nicht verräth, nicht sagt, daß er mich aus dem Hause kommen sah.

Rothbart. (zu Hinz) Guten Tag!

Hinz. Schönen Dank.

Rothbart. Du bist doch nicht aus dem Dorfe, glaub' ich.

Hinz. Nein, ich bin nur hergekommen, das Fest morgen mit anzusehn; weiter nichts.

Roth. He, sage mir, höre, du kömmst hier aus dem Hause?

Hinz. Bst! still!

Rothbart. Was?

Hinz. Still doch!

Rothbart. Wie? warum denn?

Hinz. (vertraulich) Ihr müßt's keinem Menschen sagen, daß ihr mich dort aus dem Hause schlüpfen saht.

Rothbart. Warum?

Hinz. Darum.

Rothbart. Höre, Bursch, ich will nicht hoffen...

Hinz. Sachte doch, man könnte uns ja hören!

Rothbart. Ei, wer soll uns auch hören, hier?

Hinz. Ja, der Teufel wäre los! denn, seht nur, ich habe der Frau vom Hause eine Bestellung bringen müssen, aber ganz heimlich, von einem gewissen Herrn — hi, hi, hi! der sie nicht ungern sieht? Ihr versteht wohl, was ich sagen will?

Rothbart. Ich verstehe!

Hinz. Nun könnt Ihr's leicht begreifen, daß es schlechterdings keine Seele erfahren muß. Ich bitt' euch, haltet auch reinen Mund.

Rothbart. Verlaß dich auf mich.

Hinz. Ich bin pfiffig. Ich treibe meine Sache so heimlich, als wenn ich selbst nichts drum wüßte.

Rothbart. Recht so!

Hinz. Denkt nur, Peter Rothbart ist gottlos eifersüchtig, wie die Leute sagen. Ja, wenn er wüßte, daß sich einer in seine Frau verliebt hätte, — daß sich der Himmel erbarme, es ginge unrichtig! Das seht Ihr doch wohl selbst ein.

Rothhart. Nun, natürlich.

Hinz. Nichts, nichts, gar nichts muß er von allem erfahren.

Rothbart. Allerdings.

Hinz. Man will ihn so ganz unvermerkt hinter's Licht führen! — Versteht mich wohl, ich will nichts gesagt haben!

Rothbart. Du bist ein feiner Kauz!

Hinz. Und wenn Ihr nun hinginget, und schwaztet dem Peter Rothbart aus, Ihr hättet mich aus seinem Hause kommen sehn, Ihr würdet den ganzen Brei verderben. Das begreift Ihr doch?

Rothbart. Freilich! — Wer ist auch eigentlich der Herr, der dich hergeschikt hat? Ich wette, es ist der Amtmann Schnak.

Hinz. Bewahr uns Gott! nein, es ist der Herr Lieutenant, der neulich aus der Stadt auf Urlaub hier in's Dorf kam. Meines Vaters-Bruders-Frauen-Tochtermann, der Kutscher Mathis, hat mich ihm empfohlen. Ich bin

jezt bei dem Herrn Lieutenant in Diensten. Aber er weiß auch, was er hat.

Rothbart. (bei Seite) Oho! verdammt. Legte darum der kandirte und pudrirte Junker seinen neuen Garten grade unter meines Weibes Fenster an?

Hinz. Behüt' uns Gott, solch einen guten Herrn hab' ich mein Lebtage noch nicht gesehn! Denkt nur, blos für einen Zettel, den ich der Frau des Peter Rothbart habe bringen müssen, und für ein Paar elende Complimente, die ich ihr bestellt habe, gab er mir einen blanken harten Thaler! Was sagt Ihr nun? Vierzehn Tage hätt' ich sonst mit dem Dreschflegel arbeiten können, und doch keinen harten Thaler dabei verdient.

Rothbart. Aber hast du auch deine Bestellung ordentlich ausgerichtet?

Hinz. Ich? nun da kennt Ihr mich noch nicht. Ich heisse Hinz, und Hinz ist kein Narr. Ich kam in's Haus; da war gleich eine Jungfer Claudine. Ich hatte kaum A gesagt, so sagte sie schon B. Sie verstand mich gleich, und brachte mich zu ihrer Frau.

Rothbart. (für sich) Da haben wir's! Wie der Herr, so der Knecht; wie die Frau, so die Magd!

Hinz. Ja, höret, das ist ein Donnersmädchen! Wenn ich einmahl heurathe, so muß sie es seyn, und keine andre. Sie hat mich ordentlich behext.

Rothbart. Was hat denn die Frau dem Herrn Lieutenant antworten lassen?

Hinz. Sie hat mir gesagt, ich solle ihm sagen, sie hätte gesagt, ... was hat sie auch gesagt? wartet nur, ich muß mich ein bischen besinnen. Sie hat gesagt, sie lasse dem Herrn Lieutenant für seine Aufmerksamkeit danken, vielleicht könnte sie ihm bald mündlich mehr sagen. Aber sie lasse ihm sagen, er soll sich ja in Acht nehmen, denn der Peter Rothbart wäre ihr beständig auf der Lauer, aber er wäre doch im Grunde nur ein Tropf.

Rothbart. (für sich) Verdammtes Weib!

Hinz. Oh, das ist mir ein rechter Spaß! Der Peter Rothbart sizt auf der Lauer, und wird doch geprellt! So gefällt's mir. Nicht wahr?

Rothbart. Freilich.

Hinz. Adieu. Aber reinen Mund, sag' ich euch! Sagt nichts wieder, damit es wenigstens Peter Rothbart nicht erfährt.

Rothbart. Schon gut, schon gut!

Hinz. Ich, ich thue, als wenn ich gar nichts wüßte. Ich bin euch ein feiner Fuchs, man sollt' es mir nicht ansehn. (ab.)

Dritter Auftritt.

Peter Rothbart (allein.)

Wie steht's, Peter Rothbart? Da siehst du, wie dich dein Weib behandelt! Nun weißt du, was es heißt, ein gnädiges Fräulein heurathen? Man spielt dir auf der Nase, und du mußt dazu noch ein schönes Gesicht machen. Hättest du nicht mit Edelleuten verwandt seyn wollen, so könntest du deine Ehre sauber halten. Wäre dein Weib eines Bauern Tochter, so hättest du wenigstens die Ellenbogen frei, und könntest sie mit dem Stok zum Verstande bringen. — Ich bin so rasend, Ohrfeigen mögt' ich mir geben. —

Vierter Auftritt.

Herr von Qualm. Frau von Qualm. Peter Rothbart.

Hr. v. Qualm. Was giebt's? Sie sind sehr echauffirt, Herr Schwiegersohn.

Rothbart. Ei, ich hab' auch wohl Gründe dazu.

Frau v. Qualm. Mon dieu, wie wenig Politesse haben Sie: Sie sollten doch die Leute grüßen, wenn Sie sich ihnen nähern.

Rothbart. Ach, Frau Schwiegermutter, ich habe wohl andre Dinge im Kopf, als auf Complimente zu studiren.

Frau v. Qualm. Est-il possible! wollen Sie denn in Ewigkeit keine Welt, keine Manieren haben? Ist denn alle Mühe vergebens, alles Predigen umsonst? Werden Sie nie lernen mit Leuten von Stande ordentlich umgehn?

Rothbart. Was ist's denn wieder?

Frau v. Qualm. Was? fühlen Sie nicht das Unschikliche? können Sie sich das häßliche Wort: Frau Schwiegermutter, nicht abgewöhnen? — Können Sie nicht sagen: gnädige Frau?

Rothbart. Wahrhaftig, wenn ich Ihr Schwiegersohn bin, so, dächt' ich beinah, wären Sie auch meine Schwiegermutter.

Frau v. Qualm. Fort bon, darüber ließe sich manches sagen. Aber die Dinge sind sich nicht immer gleich. Sie sind zwar jezt auch geadelt. Aber Adel und Adel sind zweierlei. Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen Ihnen und uns. Vergessen Sie das nicht, und denken Sie hübsch daran.

Hr. v. Qualm. Nun, nun, laß es dabei bewenden, meine Liebe.

Frau v. Qualm. Mon dieu, Herr Gemahl, Sie haben eine Art von Nachsicht, die auch Ihnen nur ganz eigen ist. Sie wissen durchaus nicht sich von den Leuten zu verschaffen, was Ihnen gebührt.

Hr. v. Qualm. Oho, gnädige Frau, das verbitt' ich mir. Darüber bedarf ich doch wohl keiner Lektion? Ich habe bei mehr denn zwanzig Ehrenhändeln in meinem Leben schon bewiesen, daß, wenn's darauf ankömmt, ich kein Jota meiner Titel fahren lasse. Aber hier ist's genug, einen kleinen Fingerzeig für's Künftige gegeben zu haben, und damit gut. (zu Rothbart) Nun denn, was fehlt Ihnen?

Rothbart. Weil ich denn einmal rund heraus reden muß, Herr von Qualm, so sag' ich ihnen, daß ich ...

Hr. v. Qualm. Ganz sachte! Es schikt sich, und das sollten Sie doch endlich wohl wissen, es schikt sich gar nicht, die Leute, wenn sie mehr, als wir sind, beim Namen zu nennen. Man muß sagen: gnädiger Herr, kurzweg.

Rothbart. Nun denn, gnädiger Herr kurzweg, so sag' ich Ihnen, daß mir meine Frau tausend schlechte ...

Hr. v. Qualm. Sehr wohl! Aber ich wollte nur bemerken, daß Sie nicht sagen müssen: meine Frau, wenn Sie von unsrer Tochter reden wollen.

Rothbart. Ich mögte doch gleich ... Was? ist denn meine Frau nicht meine Frau?

Frau v. Qualm. Allerdings ist sie es. Mais enfin, es ist Ihnen in guter Gesellschaft nicht erlaubt, sie schlechtweg Frau zu heissen. Es ist damit nicht so, als hätten Sie eine Ihres Gleichen geheurathet. Das wär' ein andrer Fall.

Rothbart. (für sich) Ach, armer Peter Rothbart, du hast dich übel gebettet! (laut und

ärgerlich) Erlauben Sie, lassen Sie da Ihren grossen Ton und adlichen Kram einmahl einen Augenblik beiseite, und mich jezt reden, wie ich's verstehe. Ich bin eben nicht aufgelegt, mich mit Formalitäten herumzuquälen. Kurz und bündig also, ich bin mit meiner Heurath sehr unzufrieden.

Hr. v. Qualm. So? und weswegen?

Frau v. Qualm. Was? unzufrieden mit einer Vermählung, durch die Sie erst wurden, was Sie sind? einer Vermählung, deren Vortheile Sie ...

Rothbart. Vortheile? ich? etwa weil die gnädige Frau sich wohl dabei befand? Wahrhaftig der Handel war so übel für Sie nicht; denn ohne mich, ständen Ihre Affären, mit Erlaubnis, ganz erbärmlich schlecht. Mein baares Geld, Sie besinnen sich doch noch, versöhnte alle Ihre Feinde, die Sie unter Heiden, Christen und Juden, besonders unter den Juden hatten, gnädige Frau. Aber ich — was hatte ich denn davon? Nichts in der Welt, als daß ich durch Ihre Vermittlung und für meine Ducaten eine Sylbe vorn, und eine Sylbe hinten bekam, und statt Peter Rothbart mich nun Peter von Rothbartenfels titulire.

Hr. v. Qualm. Zählen Sie dann für gar nichts die Ehre mit dem alten Hause der von Qualme alliirt zu seyn?

Rothbart. Nun ja, ich mußte das alte Haus wieder frisch aufmauern, dekken und meubliren lassen.

Frau v. Qualm. Für gar nichts die Ehre, mit dem altadlichen Geschlecht von Wind alliirt zu seyn, aus welchem ich stamme? für gar nichts, daß Ihre Kinder einst schon adelich sind in den Windeln, blos durch die Geburt?

Rothbart. Ja, ja, sie werden adelich seyn. Mir spielt man unterdessen gar bürgerlich mit — daß mich der Hochmuthsteufel plagen mußte, um den Eheteufel in mein Haus zu führen!

Hr. v. Qualm. Was wollen Sie damit sagen?

Rothbart. Daß Ihre Tochter nicht lebt, wie einer Frau gebührt; daß sie hinter meinem Rücken Dinge treibt, die gegen Pflicht und Recht und Ehre streiten.

Frau v. Qualm. Ganz wohl. Aber nehmen Sie in Acht, was sie sagen. Meine Tochter stammt aus einem viel zu alt-adelichen, viel zu tugendreichen Geblüt, als daß sie irgend

etwas thun könnte, wodurch der Anstand verlezt würde. Man hat seit dreihundert Jahren kein Beispiel, daß aus dem Geschlecht derer von Wind eine Dame jemals Anlaß gegeben hätte, von sich reden zu lassen.

Hr. v. Qualm. Und, parbleu, in der Familie der von Qualm hat man seit tausend Jahren nur Tugendspiegel an Tugendspiegel gesehn; die Tapferkeit war unter uns das Erbe der Männer und Sittsamkeit die Morgengabe der Weiber.

Frau v. Qualm. Wir haben eine Anna Katharina von Wind aufzuzeigen, die nie, troz aller Versuchungen, Mätresse eines Herzogs und Fürsten seyn wollte. Und immer hatte man am Hofe gern Winde.

Hr. v. Qualm. Wir haben eine Ursula von Qualm aufzuzeigen, welche 20,000 Thaler ausschlug, die ihr blos für eine einzige Unterredung von einem Prinzen geboten wurden. Es ist kein fürstliches Cabinet, worin nicht ein Qualm ist.

Rothbart. Mag seyn, daß alles, was Wind und Qualm ist, am Hofe gilt; aber in meiner Ehe taugts nicht. Meine Frau, Ihre Tochter, beträgt sich schlecht.

Hr. v. Qualm. Erklären Sie sich. Wir gehören nicht zu denen Leuten, die sich dergleichen ohne Ahndung sagen lassen. Haben Sie recht, wohlan, so sind wir, Vater und Mutter die ersten, die Ihnen Satisfaktion verschaffen.

Frau v. Qualm. Wir verstehn über so etwas keinen Scherz. Wir haben unsre Tochter Angelika mit aller Strenge auferzogen.

Rothbart. Alles was ich Ihnen sagen kann, ist dies: Es spukt seit einigen Wochen hier ein Offizier herum, hat einige Güter im Dorfe, liebelt mit meiner Frau, Ihrer Tochter, sendet ihr Botschaften, die sie sehr menschenfreundlich aufnimmt, und wenn dem Dinge nicht beizeiten . . .

Frau v. Qualm. O Himmel, ich brächte sie mit eignen Händen um, wenn sie die Ehre ihrer Mutter beflekken könnte!

Hr. v. Qualm. Wenn sie sich vergässe, ich schösse sie und ihren Galan nieder!

Rothbart. Ich habe Ihnen jezt gesagt, was vorgeht, und meine Klagen an Mann gebracht. Ich bitte Sie jezt, schaffen sie mir Hausfrieden.

Hr. v. Qualm. Sorgen Sie nicht, das soll geschehn. Parbleu, ich bin noch immer

der Mann, der jedem, wers auch sei, den Kopf zurecht setzen kann. Das sag' ich Ihnen, auf Ehre! Aber wissen sie auch gewiß, was Sie sagen?

Rothbart. Sehr gewiß.

Hr. v. Qualm. Sehn Sie sich wenigstens vor. Denn zwischen Edelleuten und Edelleuten, sind es kützliche Dinge! da ist's von etwas andерm die Rede, als von Dinte und Feder.

Rothbart. Ich habe Ihnen die reine Wahrheit gesagt, und dabei bleibts.

Hr. v. Qualm. Mon amie, geh, rede mit deiner Tochter, während ich die Sache mit dem Offizier abmache.

Frau v. Qualm. Wär' es möglich, daß Angelika sich so weit vergessen hätte, so ganz das schöne Beispiel vergessen hätte, das ich ihr immer gegeben habe, wie du selbst weißt...

Hr. v. Qualm. Die Sache soll sich bald aufklären. Kommen Sie, Herr Schwiegersohn; haben Sie keinen Kummer. Auf Ehre, Sie sollen sehn, daß der bei mir übel anläuft, der einer Person zu nahe zu treten wagt, die mehr oder minder unserm Hause angehört.

Rothbart. Sehn Sie doch! da kömmt er selbst, der Offizier.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Lieutenant von Waldern.

Hr. v. Qualm. (zum Lieutenant) Herr Lieutenant, hab' ich die Ehre Ihnen bekannt zu seyn?

Lieutenant. Daß ich's nicht wüßte, mein Herr.

Hr. v. Qualm. Ich bin der Baron von Qualm.

Lieutenant. Es freut mich unendlich die Ehre . . .

Hr. v. Qualm. Mein Name ist bei Hofe bekannt. Ich hatte die Ehre, mich einer unter den ersten, in der Schlacht bei Prag zu distinguiren.

Lieutenant. Vortrefflich.

Hr. v. Qualm. Mein Vater, Herr Christoph Caspar Joachim Jakob Bartholomeus Balthasar Ruhrecht von Qualm hatte den Ruhm, in eigner Person der Belagerung von Belgrad beizuwohnen.

Lieutenant. Ich zweifle nicht im mindesten.

Hr. v. Qualm. Mein Großvater Paul Ulrich Berthold Zebedäus von Qualm war seiner

Zeit so angesehen, daß der Churfürst bei ihm sogar einmal über Nacht geblieben ist, als Se. Durchlaucht sich auf der Jagd verirrt hatten.

Lieutenant. Ich glaub' es.

Hr. v. Qualm. Ich habe hören müssen, Herr Lieutenant, daß Sie eine gewisse junge Person lieben und mit Ihrer Liebe verfolgen, die meine Tochter ist. Als Vater muß ich mich für sie interessiren, so wie für diesen Mann, der die Ehre hat mein Schwiegersohn zu seyn.

Lieutenant. Wer? ich Ihre Frau Tochter verfolgen?

Hr. v. Qualm. Ja, Sie, Herr Lieutenant. Es ist mir sehr lieb, Sie zu sprechen. Ich verlange Aufklärung über diese Affäre.

Lieutenant. Das ist schändliche Verläumdung, Herr Baron. Wer hat Ihnen das gesagt?

Hr. v. Qualm. Jemand, der es zu wissen behauptet.

Lieutenant. Dieser Jemand hat Sie belogen. Ich bin ein Officier, ein Mann von Ehre. Halten Sie mich solcher Niederträchtigkeit fähig? Wie, ich sollte eine junge schöne Person lieben, die die Ehre hat Tochter des Herrn Baron von Qualm zu seyn? Ich habe allzuviel Hochachtung für Sie, Herr Baron.

Wer Ihnen dergleichen auch gesagt hat, ich erkläre ihn für einen Narrn.

Hr. v. Qualm. (zu Rothbart) Nun denn, heraus!

Rothbart. Was denn?

Lieutenant. Es ist ein schlechter Bursch, ein Schuft.

Hr. v. Qualm. (zu Rothbart) Allons, antworten Sie.

Rothbart. Antworten Sie selbst.

Lieutenant. Wüßt ich den Verläumder, ich stiesse ihm in Ihrer Gegenwart den Degen durch den Leib.

Hr. v. Qualm. (zu Rothbart) Vertheidigen Sie doch Ihre Sache.

Rothbart. Sie ist vertheidigt genug, denn sie ist Wahrheit.

Lieutenant. Ich will nicht hoffen, Herr Baron, daß es Ihr eigner Schwiegersohn wäre, der mich ...

Hr. v. Qualm. Allerdings. Er ist's, der sich bei mir darüber beklagt hat.

Lieutenant. Wahrlich, er kann es seinen Verhältnissen zu Ihnen danken; ausserdem würd ich ihn lehren andere Reden von Personen führen, wie ich bin.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Angelika und Claudine.

Frau v. Qualm. Ja, es ist mit der Eifersucht immer eine eigne Sache. Da kömmt meine Tochter. Sie kann das beste Licht über den abominabeln Handel geben.

Lieutenant. (zu Angelika) Sie sind zu schön, Madame, um ungerecht zu seyn. Haben Sie mich bei Ihrem Gemahl angeklagt, daß ich Sie mit meiner Liebe verfolge?

Angelika. Ich? wahrlich das fehlte mir noch! Sie mich mit Liebe verfolgen? O, mein Herr, Sie beurtheilen mich sehr falsch. Wagen Sie es nur einmal, mich zu lieben, mir Ambassaden zu machen, mir Briefchen zu schikken, Momente abzulauern, wo mein Mann abwesend ist, oder ich allein ausgehe, um mir von Ihrer Liebe zu erzählen — wagen Sie es nur; es sei Ihnen gerathen! Sie werden sehn wie ich sie mit Ihrer Liebe empfange!

Lieutenant. Ereifern Sie sich nicht, Madame. Ich bedarf der Lection wahrlich nicht, und werde wissen, wie ich mich gegen eine liebenswürdige Dame, wie Sie sind, zu beneh-

men habe. Aber wer sagt Ihnen denn, daß ich Sie mit meiner Liebe verfolge?

Angelika. Weiß ich's, warum hier davon gesprochen wird?

Lieutenant. Sage man, was man wolle, aber Sie selbst wissen, ob ich Ihnen ein Wort von Liebe geredet habe, als ich Ihnen begegnete?

Angelika. Mein Herr, urtheilen Sie selbst, wie Sie in dem Fall verdienten empfangen zu werden?

Lieutenant. Wahrlich, ich bin weit davon entfernt, irgend einer Schönheit wehe zu thun. Ich bitte, glauben Sie, daß ich lieber sterben, als Ihnen den leisesten Kummer machen mögte; daß ich allzu hohe Achtung für Sie, für Ihren Herrn Vater, für Ihre Frau Mutter habe...

Frau v. Qualm. (zu Rothbart) Nun denn? Hören Sie wohl?

Hr. v. Qualm. (zu Rothbart) Das ist alles mögliche. Auf Ehre, was verlangen Sie mehr? Was sagen Sie dazu?

Rothbart. Ah, ich sage, das ist blauer Dunst, und Staub in die Augen geworfen. Ich weiß ja wohl, was ich weiß. Es ist, wenn ich's denn deutsch heraus sagen soll, noch gar

nicht lange her, daß sie von ihm eine Liebesbotschaft bekommen hat. Mache mich doch keiner blind.

Lieutenant. Ich hätte eine Liebesbotschaft gesandt?

Angelika. Was, Claudine?

Lieutenant. (zu Angelika) Können Sie das sagen?

Claudine. Meiner Treu, das ist eine Lüge, recht aus der Luft gegriffen.

Rothbart. Schweig du, Kupplerin! ich kenne dich besser. Du selbst hast den saubern Abgesandten eingeführt.

Claudine. Wer? ich?

Rothbart. Ja, du! stelle dich doch, als wenn du aus den Wolken fielest.

Claudine. Nein, es ist doch gar zu arg, wie boshaft die Leute sind. Mir so etwas nachzureden, woran ich nie denke. Wahrhaftig, ich bin die Unschuld selbst!

Rothbart. Schöne Unschuld, du! du brennst dich nicht weis, und wenn du ins Fegefeuer sprängest.

Claudine. (zu Angelika) Aber, Madame, hab' ich wohl . . .

Rothbart. Schweig, du listige Schlange, oder du bist in Gefahr alles für alle auszubaden, denn deine Eltern sind nicht vom Adel. Verstehst du mich?

Angelika. Nein, die Beschuldigung ist so ungeheuer — so boshaft — mein Herz ist so voll, daß ich unmöglich Kraft habe, nur darauf zu antworten. Es ist grausam, sich von einem Manne angeklagt zu hören, gegen den man sich beträgt, wie man sich betragen muß. Wenn ich einen Vorwurf verdiene, so ist's wahrlich, daß ich zu gut gegen ihn bin.

Claudine. Das sag' ich eben auch.

Angelika. Hätt' ich weniger Consideration für ihn, ich wäre minder unglüklich. Wollt' ich mich in kleine Galanterien einlassen, wahrlich, so würde er der lezte seyn, der darum wüßte. — Ich muß mich entfernen. Ich kann es nicht ertragen, mich so beschimpft zu hören. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Angelika.

Frau v. Qualm. (zu Rothbart) Gehn Sie. Sie verdienen keine so respektable Gemahlin, als man Ihnen gegeben hat.

Claudine. Meiner Treu, er verdiente, daß man seine Furcht wahr machte! Ja, Herr Lieutenant, bestrafen Sie seine lächerliche Eifersucht, er verdient's. Und da er mich doch schon Kupplerin betitelt hat, so will ich's seyn. Verlassen Sie sich auf mich. (ab.)

Hr. v. Qualm. Sie verdienen, Herr Schwiegersohn, daß man Ihnen solche Dinge sagt. Ihr Verfahren bringt alle Welt gegen Sie auf.

Frau v. Qualm. Gehn Sie, und lernen Sie meine Tochter künftig besser beurtheilen, besser behandeln. Und zur Warnung sag' ich's Ihnen, machen Sie künftig nicht wieder dergleichen Bévues! (ab.)

Rothbart. (für sich) Ich mögte weinen vor Wuth; und habe doch recht.

Achter Auftritt.

Herr von Qualm. Peter Rothbart.
Der Lieutenant.

Lieutenant. Herr Baron, Sie sehn, ich bin falsch beschuldigt. Dergleichen Verläumdungen laß ich nicht ungestraft auf mir liegen. Sie sind ein Mann von Ehre. Ich verlange Satisfaktion wegen des Schimpfes.

Hr. v. Qualm. Sie haben recht. Ihre Foderung ist in der Ordnung. Allons, Herr Schwiegersohn, geben Sie dem Herrn Lieutenant Satisfaktion.

Rothbart. Wie, Satisfaktion?

Hr. v. Qualm. Ja, es ist ganz in der Regel, weil Sie den Herrn Lieutenant falsch angeklagt haben.

Rothbart. Das ist noch nicht ausgemacht. Wir sind noch weit aus einander. Es soll erst entschieden werden, ob ich ihn fälschlich angeklagt habe? Ich weiß wohl, was ich von dem ganzen Handel denke.

Hr. v. Qualm. Macht nichts aus. Mögen Sie denken, was Sie wollen. Er hat geläugnet, und hat damit Genüge gethan. Man hat

kein Recht weiter, sich über jemand zu beklagen, der den Vorwurf ablehnt.

Rothbart. So? allerliebst! Wenn er mir das Haus über dem Kopf anzündete, mir die Frau aus den Armen stöhle — so wär's nicht wahr, weil er's abläugnete?

Hr. v. Qualm. Kein Raisonnement! geben Sie Satisfaktion. Sie müssen sich schlagen.

Lieutenant. (zieht den Degen) Mein Herr, Sie wissen was unter Männern von Ehre Brauch ist.

Rothbart. Ein verdammter Brauch, das, erst einem sein Weib abtrünnig machen, dann einem noch den Hals brechen wollen. Gehorsamer Diener.

Hr. v. Qualm. (zieht seinen Degen und überreicht ihn Rothbarten) Schlagen Sie sich, Sie sind's einem Cavalier schuldig.

Rothbart. Ich laß es wohl bleiben. Wird die Sache drum besser, wenn er mich zerfezt?

Hr. v. Qualm. Parbleu, Herr Schwiegersohn, Sie machen mir die Galle warm, und ich schlage mich am Ende selbst mit Ihnen. — Nehmen Sie den Degen. Schlagen Sie sich, oder, wenn Sie nicht fechten können, förmliche Abbitte.

Rothbart. (für sich) O Peter Rothbart, Peter Rothbart!

Lieutenant. Mein Herr, wird's?

Hr. v. Qualm. Gut, Herr Schwiegersohn, Sie wollen sich nicht schlagen. Also abgebeten!

Rothbart. Ich, abbitten? was in aller Welt hab' ich ihm abzubitten?

Hr. v. Qualm. Sprechen Sie mir nach: — Herr Lieutenant...

Rothbart. (für sich) Ich mögte rasend werden!

Hr. v. Qualm. (härter, ihm vorsprechend) Herr Lieutenant...

Rothbart. Herr Lieutenant.

Hr. v. Qualm. Ich bitte um Verzeihung. — Nun denn!

Rothbart. Ich bitte um Verzeihung.

Hr. v. Qualm. Wegen des Verdachtes so ich gegen Sie hatte.

Rothbart. Wegen des Verdachtes so ich gegen Sie hatte.

Hr. v. Qualm. Weil ich nicht die Ehre hatte, Sie zu kennen.

Rothbart. Weil ich nicht die Ehre hatte, Sie zu kennen.

Hr. v. Qualm. Ich erkläre Sie für einen Mann von Ehre.

Rothbart. Ich erkläre Sie für einen Mann von Ehre.

Hr. v. Qualm. Und bin Ihnen in allen Stükken zu Dienst.

Rothbart. Ganz gewiß nicht.

Hr. v. Qualm. Wollen Sie nachsprechen?

Lieutenant. Ich bin mit der Satisfaktion zufrieden. (zu Rothbart) Mein Herr, ich bin von ganzem Herzen Ihr Diener, und denke nicht mehr an das, was unter uns vorgefallen ist. (zum Herrn von Qualm) Ihnen, mein Herr Baron, bin ich für die Mühe sehr verbunden. Es thut mir weh, Ihnen den kleinen Verdruß verursacht zu haben.

Hr. v. Qualm. Ich bitte sehr. Ihre Bekanntschaft und Nachbarschaft freut mich. Wenn es Ihnen gefällig ist, führ' ich Sie morgen auf meine Hasenjagd.

Lieutenant. Ich habe die Ehre Sie zu begleiten. Inzwischen empfehl' ich mich Ihnen. (ab.)

Hr. v. Qualm. Voilà, Herr Schwiegersohn, wie man die Sachen poussiren muß? Adieu! — Seyn Sie überzeugt, Sie sind durch

die Mariage in eine Familie getreten, sag' ich Ihnen, die Ihnen überall mit Kraft Beistand leistet. Auf Ehre, eine Familie, die sich selbst für beschimpft hält, wenn man Ihnen einen Affront thut. (ab.)

Neunter Auftritt.

Peter Rothbart (allein.)

Ach, daß ich doch ... Nun, du hast's ja gewollt, hast's ja gewollt, Peter Rothbart, hast's ja gewollt! es geschieht dir ganz recht. Bist garstig angelaufen! hast deinen Lohn bekommen. Hochmuth kömmt vor dem Fall! — Aber wartet nur. Kann ich nur einmahl euch ertappen — nur auch dem Vater und der Mutter die Augen öffnen. — O Peter von Rothbartenfels, warum bliebst du nicht Peter Rothbart! (ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hinz und Claudine.

Claudine. Nun ja, ich hab's wohl errathen, daß die ganze Geschichte von niemandem, als dir komme. Da läuft der Pinsel hin, plaudert seine sieben Sachen einem Dritten aus, der unserm Herrn sogleich davon Nachricht giebt.

Hinz. Aber, Claudine, wenn ich dir nun Stein und Bein schwöre, daß ich nur ein einziges kleines Wörtchen einem Manne so im Vorbeilaufen gesagt habe, damit er mich nicht verrathen sollte, daß er mich aus euerm Hause kommen sah? — Ja, ich kann wahrhaftig nicht dafür, wenn die Leute im Dorfe hier solche Erzplaudermäuler sind.

Claudine. Wirklich, der Herr Lieutenant kennt seine Leute, daß er grade dich zum Abgesandten macht. Er hat sich einen verschmizten, superfeinen Merkur gewählt.

Hinz. Nun, nun. Ein andres Mahl will ich's schon pfiffiger machen. Ich will mich schon in Acht nehmen.

Claudine. Ja, ja, es wäre Zeit.

Hinz. Reden wir jezt von etwas anderm. Höre einmahl, Claudine!

Claudine. Nun, was giebt's zu hören?

Hinz. Sieh mich doch einmahl ein wenig an.

Claudine. Nun? was ist denn?

Hinz. Claudine.

Claudine. Was?

Hinz. He, he, he! — ach, geh, du weißt wohl, was ich sagen will.

Claudine. Nein, wahrlich nicht.

Hinz. Ei zum Kukuk, ich bin dir ganz entsezlich gut.

Claudine. Nicht möglich.

Hinz. Wahrhaftig. Sieh, ich will... mich soll... nein, fluchen will ich eben nicht. Aber du kannst's mir glauben, ich schwöre dir's, abscheulich gut bin ich dir.

Claudine. Das freut mich ja abscheulich.

Hinz. Höre, sage mir doch nur einmahl, wie machst du's auch, daß du so ganz allerliebst niedlich bist?

Claudine. Ich mach' es, wie die andern.

Hinz. Höre, siehst du, was ist da viel Federlesens zu machen? Kurz, wenn du willst, sollst du meine kleine Frau werden, und ich will dein kleiner Mann werden; und dann — dann sind wir Mann und Frau, wir beide.

Claudine. O geh, du könntest vielleicht so eifersüchtig seyn, wie unser Herr.

Hinz. Wie Peter Rothbart? nein, gewiß nicht.

Claudine. Ich hasse die argwöhnischen Männer, wie die Sünde. Ich verlange einen, der vor nichts erschrekt, der so ganz blindes Zutraun in meine Treue sezt, daß er mich ohne die mindeste Unruhe unter dreissig Männern sehn könnte.

Hinz. Nun, sieh doch, grade so bin ich.

Claudine. Es ist in der Welt nichts alberner, als seiner Frau nicht zu trauen, und sie immer zu quälen. Damit wird so viel, wie nichts ausgerichtet. Umgekehrt erst das bringt uns auf böse Gedanken, und wenn die Frau übel geräth, ist der Mann die Schuld.

Hinz. Topp, wir sind einig. Ich lasse dir volle Freiheit; du kannst thun, was du willst.

Claudine. So muß ein Mann sprechen, der nicht betrogen seyn will. Wer Zuversicht

zu uns hat, darf sicher seyn, daß wir unsre Freiheit nicht mißbrauchen. Es ist damit, wie mit denen, die uns immer den Geldbeutel offen halten und sagen: nimm! — Dann nehmen wir mit Bescheidenheit und zur Nothdurft. — Weh aber, wenn sie uns chicaniren wollen; sie zwingen uns selbst, sie zu scheeren, und dann schonen wir ihrer nicht.

Hinz. Gut. Das sag' ich auch. Ich bin einer von denen, die den Geldbeutel offen halten. Heurathe du mich nur.

Claudine. Nun, wir wollen sehn.

Hinz. He, Claudine, komm doch ein wenig her.

Claudine. Was willst du?

Hinz. Komm du nur, sag' ich dir.

Claudine. Nur sachte! Ich liebe dergleichen Spässe nicht. Geh!

Hinz. Aber doch nur ein ganz klein Bischen Freundlichkeit mußt du haben.

Claudine. Laß mich gehn; ich versteh dergleichen Scherze nicht.

Hinz. Claudinchen.

Claudine. (stößt ihn zurük) Fort!

Hinz. Hu, wie du auch böse bist! pfui, das schikt sich gar nicht für ein artiges Mädchen.

Schämst du dich nicht, daß du so schön bist, und nur nicht einen Kuß, nur nicht einen kleinen, kleinen Kuß annimmst?

Claudine. Geh, oder du bekömmst's auf die Nase.

Hinz. Brr! du grimmiges Ding, du Erzwildfang. Pfui, schäme dich, wer wird so garstig grausam seyn!

Claudine. Du nimmst dir ein wenig zu viel heraus.

Hinz. Aber was schadet dir denn ein armes, kleines Küßchen?

Claudine. Du mußt warten lernen.

Hinz. Nur einen halben — nur einen Viertelkuß auf Abschlag!

Claudine. Geh, ich will nichts davon hören.

Hinz. Claudinchen, ich bitte dich, nur wenigstens soviel.

Claudine. Nichts, nichts. Behüte Gott, ich bin schon genug angeführt. Adieu! sag deinem Herrn Lieutenant, ich werde sein Billet besorgen.

Hinz. Nun, Adieu denn, du schönes Bosheitchen.

Claudine. Der Titel ist gar zärtlich.

Hinz. Adieu, du Kieselstein, du Marmorstük, du härter als alles Harte in der Welt. (ab.)

Claudine. (allein) Hurtig, das Briefchen abgegeben! — wo ist sie? ha, da kömmt sie mit ihrem Manne. Das taugt nicht. Ich warte, bis ich sie allein treffe. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Peter Rothbart und Angelika.

Rothbart. Nein, nein. So leicht laß ich mich nicht übertölpeln. Ich bin allzu gewiß, daß ich nicht falsch berichtet ward. Sieh, Angelika, ich rede, wie ich denke. Ich meyn' es gut mit dir. Du hast an mir einen rechtschaffnen Mann, der dich lieb hat. Es hängt von dir allein ab, glüklich zu leben; aber verlerne den Firlefanz der sogenannten grossen Welt. Sey eines guten Mannes gutes Weib, und laß dich nicht durch Eitelkeit verführen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Lieutenant im Hintergrunde.

Lieutenant. Ah, da ist sie. Aber der Mann ist bei ihr.

Rothbart. (ohne den Lieutenant gewahr zu werden) Kannst du mich aber nicht lieben — sieh, ich scheide mich von dir; dein Unglük will ich nicht. Du sollst glüklich seyn. — Was antwortest du mir darauf?

Angelika (erwiedert den Gruß des Lieutenants mit einer Verbeugung.)

Rothbart. Mein Gott, wozu solche Complimente mit mir? Ich bin kein Freund von dergleichen Flausen. Sprich deutsch deinen Sinn aus; alles Andre halt' ich nur für Hohn und Moquerie.

Angelika. Moquerie? wahrhaftig nicht.

Rothbart. Nun so erkläre dich. Ich begehre keine Complimente und tiefe Verbeugungen. Ich weiß doch wohl, es ist dir damit kein grosser Ernst; du hältst dich wegen deiner altadelichen Herkunft für unendlich erhaben über mich. Das thut mir leid; es wird eine Zeit kommen, wo es auch dir leid seyn dürfte. Willst

du mich nun dennoch betrügen, wohl, betrüge mich; aber früher oder später, ich sag' es dir, wirst du entlarvt.

Angelika (schielt zum Lieutenant hin, und giebt ihm ein Zeichen durch Achselzukken.)

Rothbart. Zukke immerhin über meine Warnung die Achseln. Ich weiß, was ich sage.

Angelika. Wer zukt denn auch nur die Achseln?

Rothbart. Hältst du mich zum Narrn? meynst du, ich sey schon vollkommen blind? Ich sage dir, ich sehe noch sehr klar. — Genug, Angelika, erinnre dich, du bist Gattin. Die Ehe ist ein heilges Band; ungestraft darf es niemand verlezzen. Du bist aber auf dem Wege dich und deine Familie mit Schande zu überhäufen.

Angelika (nikt gegen den Lieutenant mit dem Kopfe.)

Rothbart. Ja, ja mit Schande zu überhäufen. Nikke nur dazu mit dem Kopfe; spotte meiner; schneide mir Gesichter — es wird dich einst gereuen.

Angelika. Ich? mit dem Kopf nikken, Gesichter schneiden? wer denkt auch daran? Ich begreife nicht, was du willst?

Rothbart. Aber ich! ich begreife, was du willst? Peter Rothbarts Geld war gut genug für die Familie von Qualm, aber Peter Rothbarts Ehre wird keines Pfifferlings werth geachtet. Gut! aber hütet euch, Peter Rothbart könnte den Einfall haben, eure altadeliche Ehre seiner altbürgerlichen und neuadelichen zum Opfer zu bringen. (Er geht gegen sein Haus und erblikt den Lieutenant, welcher sich hinter ihm aufhielt.)

Lieutenant (macht eine grosse Reverenz gegen ihn, und geht davon.)

Vierter Auftritt.

Peter Rothbart. Angelika.

Rothbart. Da war er schon wieder. Was schnobert denn der Mensch immer um uns herum?

Angelika. Ist's meine Schuld? Kann ich ihn fortweisen? Hat er nicht das Recht zu gehn, wo es ihm gefällt? Kann ich's wehren?

Rothbart. Du kannst, was jedes rechtschaffne Weib kann, und was es können soll, um dem Manne zu gefallen. Sage mir doch nur keiner, ein Weib habe Liebhaber, wider

seinen Willen. Nein, die Frau, welche ausser ihrem Manne Anbeter hat, verlangte sie, und kirrte sie an. Männer haben zarte Witterung und unterscheiden leicht, wer ihre Huldigungen nicht verschmäht. Eine gewisse, lächelnde Nachgiebigkeit, ein Streben allen zu gefallen, lokt alle Gekken herbei zur Kokette, wie der Honig die Fliegen.

Angelika. Schöne Moral! ich soll also allen, die mich angenehm finden, unangenehm werden; soll kleine Aufmerksamkeiten für meine Person mit Sottisen, Artigkeiten mit Grobheiten bezahlen? Mit nichten, Herr Gemahl. In meiner Schule lernt' ich andre Lebensart. Dergleichen Galanterien sind ohne Bedeutung und machen mir Vergnügen.

Rothbart. Ja? Was für eine Figur soll denn nun der Ehemann bei solchen Galanterien spielen?

Angelika. Die Figur eines Mannes von Welt, dem es lieb ist, wenn seine Gattin admirirt wird.

Rothbart. Ergebenster Diener, das ist gar mein Fach nicht. Peter Rothbart bleibt Peter Rothbart, und habt ihr gleich einen Rothbarten-Fels aus ihm gemacht, er wird unbeweglich

wie ein Fels bei seiner alten Sitte bleiben, und sich nicht an eure Moden gewöhnen.

Angelika. Und Herr Peter von Rothbartenfels wird lernen, was Peter Rothbart nicht begreift. Nein, nein, ich erkläre feierlich, ich werde dem Umgang mit andern Menschen nicht abschwören, und mich mit meinem Herrn Gemahl lebendig begraben. Was? weil's einem Manne einfällt uns zu heurathen, sollen wir ohne Umstände alle Verbindung mit andern Leuten aufheben? Wirklich, die Prätension ist etwas stark. Eine tyrannische Maxime der Herrn Ehemänner, daß man bei ihnen den Himmel und die Erde vergessen, und aller Welt absterben soll. So haben wir nicht gewettet, mein Herr. Ich bin noch zum Tod-seyn viel zu jung.

Rothbart. O Angelika, erfüllst du so die Gelübde, die du mir öffentlich vor dem Altare thatest?

Angelika. Ich? Gab ich mein Jawort freiwillig, oder gezwungen? Hat Herr Peter Rothbart mich wohl vor der Hochzeit befragt, ob ich ihn liebe? Ist er nicht hingegangen, und hat er nicht blos mit meinen Eltern den Handel abgeschlossen, ohne mich weiter zu fragen? Wohlan, gefall' ich ihm jezt nicht, wie

ich bin, so beklage er sich bei meinen Eltern, aber nicht bei mir. Ich glaube einmal, daß mich in der Welt nichts verpflichten kann, Sklavin von den Launen und spießbürgerlichen Meinungen des Herrn Peter Rothbart zu werden. Ich bin jung, ich will der Jugend lejchte Freuden haschen, so lange sie noch vor mir gaukeln; will Welt sehn; will nicht böse werden, wenn man mich reizend findet. Ich bin ein Weib, und will es seyn.

Rothbart. So? das also wäre dein Glaubensbekenntniß? — Ich bin dein Mann, und sage dir, es gefällt mir nicht.

Angelika. Ich bin deine Frau, und sage dir, es gefällt mir wohl.

Rothbart. (für sich) Die Fäuste zukken mir. Ich mögte sie zurichten, daß man ihr in diesem Leben keine Fleuretten mehr sagen würde. — Aber kaltes Blut, kaltes Blut, Peter Rothbart! Wer im Zorn handelt, giebt den Prozeß verloren. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Angelika. Claudine.

Claudine. Gottlob, daß er endlich davon ist. Die Geduld ging mir beinahe aus. Hier ein Billet, von, Sie wissen wohl, wem?

Angelika. Gieb! (sie erbricht und liest den Brief.)

Claudine. (für sich) Der Inhalt macht sie nicht halb so böse, wie eine Sitten-Predigt vom Peter Rothbart.

Angelika. Ach, Claudine, der Lieutenant ist wirklich ein Mann von Geist! welch ein Ton, welch eine zärtliche Naivetät! — Aber ein Schwärmer ist der Lieutenant doch! — nur zörnen kann man ihm unmöglich. Auch will ich's nicht. Es ist ein ganz andres Leben mit Leuten von Ton und Welt. Es ist zum Sterben, die plumpen, hölzernen Haus- und Ehestands-Postillen-Predigten daneben zu hören.

Claudine. Wenn ich einmal heurathe, nehm' ich den Ehemann nur für die Passionszeit im Jahre. Das muß in den Contrakt.

Angelika. Bleib hier. Ich will eine Zeile antworten. (geht in's Haus.)

Claudine (allein) Das Lieben ist ein schöner Freihandel; das Heurathen macht uns nur zunftmässig, und der Ehstand giebt solide Handelsfirma. Wäre das nicht, ich würde nie einen Brautkranz tragen. Ach, sieh da!

Sechster Auftritt.

Claudine. Lieutenant. Hinz.

Claudine. Wirklich, Herr Lieutenant, Ihr Postillion d'Amour dort gehört gewiß nicht zu den hinkenden Boten.

Lieutenant. Du hast grosse Noth gehabt meinetwillen, liebes Mädchen. Hinz ist ein Tölpel. Aber du, artiges Kind, hast wieder alles gut gemacht. Ich muß mich bei dir aus der Schuld ziehn, denn undankbar kann ich unmöglich seyn. (er zieht die Börse und giebt ihr Geld.)

Claudine. Behüte! was denken Sie von mir? Nein, Herr Lieutenant, Pflichten lassen sich nicht bezahlen; und einem liebenswürdigen Herrn zu dienen ist keine schwere Pflicht. Ich bitte Sie...

Lieutenant. (drükt ihr das Geld in die Hand) Aber Undank ist eine schwere Sünde, besonders gegen ein liebenswürdigers Kind, wie dich.

Hinz. (leise zu Claudinen) Weil wir uns doch heurathen, gieb mir nur das Geld, ich kann's zu dem meinigen thun.

Claudine. Ich will's schon aufheben, so gut, wie den Kuß.

Lieutenant. Hast du mein Billet in die Hände deiner schönen Gebieterin gebracht?

Claudine. Allerdings, und sie giebt Ihnen Antwort.

Lieutenant. Wie machen wir's; ist's denn unmöglich? kann ich sie nicht ein einziges Mahl allein sprechen?

Claudine. Wissen Sie was? Geben Sie mir die Hand — Sie sollen sie sehn. Gleich jezt.

Lieutenant. O du Engel! aber wird sie mir nicht zürnen? sind wir auch sonst sicher?

Claudine. Verlassen Sie sich auf mich. Ihr Mann ist nicht daheim, und den hätten wir ohnehin nicht zu fürchten. Wenn wir nur von Seiten der Eltern sicher sind; das ist die Hauptsache! alles übrige ist Scherz.

Lieutenant. Wohl, ich überlasse mich dir ganz. (beide gehn in's Haus.)

Hinz. (allein) Pest! das ist mir ein Mädchen, das, ich werde eine pfiffige Frau haben. Klug ist sie für zehn andre.

Siebenter Auftritt.

Hinz. Peter Rothbart.

Rothbart. (für sich) Sieh da, mein Mann von vorhin. Könnt' ich den Burschen nur dahin bringen, mir Rede zu stehn vor meinen Schwiegereltern.

Hinz. Aha! seyd Ihr auch wieder da, Herr Plaudermaul, dem ich's so dik eingeschärft hatte, er solle mich nicht verrathen. Ihr seyd mir doch eine Plappertasche. Hattet Ihr mir nicht das Wort gegeben, keine Sylbe auszusagen. Konntet Ihr denn das Geheimnis keinen Augenblik für Euch behalten?

Rothbart. Ich?

Hinz. Ja. Ihr habt dem Peter Rothbart alles wieder erzählt den Augenblik, und der hat einen Teufelslärmen gemacht. Aber es ist gut, ich weiß nun, daß Ihr ein Sieb seyd, worin man keinen Wein schütten muß. Seht, in meinem Leben sag' ich euch nichts wieder.

Rothbart. Höre, guter Freund.

Hinz. Nichts, guter Freund. Hättet Ihr reinen Mund halten können, so erzählt ich Euch jezt, was eben vorgefallen ist; denn es macht mir wahren Spaß zu sehn, wie man den Peter Rothbart prellt. He, he, he! — aber nein, ich will mich wohl hüten. Zur Strafe sollt Ihr nun nichts erfahren.

Rothbart. Wie? was hier eben vorgefallen ist?

Hinz. Nichts, nichts. Das habt ihr von euerm Ausplaudern. Ein andermahl seyd verschwiegner, und merkt euch die gute Lehre: einem Schwäzzer traut kein Mensch, und wenn man ihm auch den Mund versiegeln und verriegeln könnte. Adieu!

Rothbart. Warte doch einen Augenblik.

Hinz. Nein.

Rothbart. Ich will dir nur ein Wort sagen.

Hinz. Plapperlahah! Ihr hättet jezt Lust mir wieder etwas abzuluchsen.

Rothbart. Gewiß nicht. Glaub mir's doch.

Hinz. He, ja! daß ich auch wieder ein Narr wäre! nein, ich weiß, was bei euch die Glokke geschlagen hat?

Rothbart. Höre doch nur; es ist ganz etwas anders.

Hinz. (ärgerlich) Absolut nicht. Wenn ich euch sagte, der Lieutenant hat Claudinen Geld gegeben, und sie hat ihn jezt dafür in's Haus dort geführt, ihr wäret meiner Treu im Stande... nein, so dumm bin ich nicht. Ich sag' es nicht.

Rothbart. Ich bitte dich...

Hinz. Hilft alles nichts.

Rothbart. Sieh', ich gebe dir...

Hinz. Trallerallera! (ab.)

Achter Auftritt.

Peter Rothbart (allein.)

Was ich verlangte, will er nicht; was ich nicht erwartete, sagt er mir. Wie? der Lieutenant — Claudinen Geld gegeben — sie hat ihn in's Haus geführt — in's Haus? zu meinem treulosen Weibe? — Wenn das wäre! — Nun ja, und wenn's wäre? wenn ich die Elenden beid' ertappte, was würd' es helfen? — Meine Schwiegereltern würden mir nicht glauben. Lauf' ich hin, ruf' ich sie: so ent-

wischt der Galan unterdessen. Und noch ist's die Frage: ob er wirklich auch im Hause sey? (er öffnet leise die Hausthür und horcht hinein, springt erschrokken zurük) Ha! abscheuliches Weib! er ist's! er ist's! — und — ja der Himmel will meine Schande rächen, da kommen, wie gerufen, die Augenzeugen, die Richter, die ich nöthig hatte.

Neunter Auftritt.

Peter Rothbart. Herr von Qualm und seine Gemahlin.

Rothbart. (heftig) Sie glaubten mir nicht. Die Heuchelei Ihrer Tochter trug den Sieg davon, und das machte die Elende nur noch muthiger. Jezt ist's mit allem Blendwerk zu Ende! Kommen Sie nun selbst; sehen Sie nun selbst. Meine Schande ist sonnenklar — Sie können nicht mehr zweifeln, wenn Sie es auch wollten.

Hr. v. Qualm. Sind Sie noch beständig auf Ihre Grillen versessen?

Rothbart. Ja, ich bin's, und konnt' es nie mehr seyn, als jezt.

Frau v. Qualm. Machen Sie uns doch den Kopf nicht warm mit Ihren ewigen Hirngespinnsten.

Rothbart. Ha, man spielt meinem Kopf wohl noch übler mit.

Hr. v. Qualm. Wird's Ihnen nicht selbst lästig, sich und andere mit Ihren eifersüchtigen Grillen zu plagen?

Rothbart. Nein, aber lästig wird mir's, der Narr im Spiele zu seyn.

Frau v. Qualm. Machen Sie sich von Ihren Einbildungen los.

Rothbart. Nein, aber von einem Weibe losmachen will ich mich, das mich entehrt.

Hr. v. Qualm. (heftig) Was? Herr wägen Sie Ihre Worte besser. Auf Ehre, ich ziehe andere Saiten bei Ihnen auf.

Frau v. Qualm. Sur mon honneur, wenn Sie noch einmal so beleidigende Phrasen ausstossen . . .

Rothbart. Wer verzweifelt hört auf zu lachen.

Frau v. Qualm. Sie haben — vergessen Sie das nicht, — ein Fräulein aus dem edelsten Geblüt.

Rothbart. Leider, ich werd' es nie vergessen können.

Frau v. Qualm. Dann reden Sie von Ihrer Gemahlin mit grösserer Achtung.

Rothbart. Handle sie achtungswürdiger vorher: so wird ihr die Achtung nicht entgehn. Wie? weil sie von hohem Adel stammt, soll sie das Recht haben, aus mir zu machen, was sie will, und ich dazu nicht einmahl scheel sehn?

Hr. v. Qualm. Was haben Sie? was können Sie sagen? Widersprach sie nicht diesen Morgen Ihrer Aussage offenbar; erklärte sie nicht gradezu, daß sie den Lieutenant nicht kenne?

Rothbart. Wahr. Aber was können Sie sagen, wenn ich Ihnen eben diesen Lieutenant in meinem Hause, bei meiner Frau zeige, zu der er sich eben jezt geschlichen hat?

Frau v. Qualm. Bei ihr wär' er?

Rothbart. Ja bei ihr — da im Hause bei ihr.

Hr. v. Qualm. Auf Ehre, wenn das wäre...

Rothbart. Und es ist!

Hr. v. Qualm. Dann würden wir mit Ihnen Parthie gegen unsre mißrathene Tochter machen.

Frau v. Qualm. Ja. Die Ehre unsrer Familie ist uns theurer, denn alles. Sagen Sie die Wahrheit: so verstossen wir unsre Tochter — sie ist unser Blut nicht, — wir geben Sie Ihrem Zorn Preis.

Rothbart. Folgen Sie mir nur nach.

Frau v. Qualm. Ich rathe Ihnen, täuschen Sie sich nicht selbst.

Hr. v. Qualm. Machen Sie es nicht wieder, wie vorher.

Rothbart. Mein Gott, Sie werden's ja sehn. Halt! hab' ich's nicht gesagt? — Gehn wir ein wenig weiter, um sie recht zu ertappen. Hab' ich nun gelogen? (er führt sie in den Hintergrund des Theaters.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Angelika, Claudine und der Lieutenant sind aus dem Hause getreten.

Claudine. (leise) Ach, Madame, wir sind verloren! sehn Sie dort Ihren Vater, Ihre Mutter und den Mann.

Lieutenant. O weh!

Angelika. (leise zum Lieutenant) Thun Sie, als hätten Sie sie nicht gesehn; ich will uns schon heraushelfen. (laut zu ihm) Wie, Herr Lieutenant, wie unterstehn Sie sich, mich bis in mein Haus zu verfolgen? Wer giebt Ihnen ein Recht, mich mit Ihren Zudringlichkeiten zu quälen? — Sie irren sich in mir. Unschuld und Tugend sind mir heilig. Gehn Sie. Nie berühre Ihr Fuß die Schwelle dieses Hauses wieder, oder ich klage es meinen Eltern, klag' es meinem Gemahl, in deren Gegenwart Sie feierlich bezeugten, daß Sie nie einen Gedanken an mich gehegt hätten.

Lieutenant. Aber Madame . . .

Angelika. Ich verachte Sie. Wüßte mein Vater um Ihre Frechheit, Sie würden sie nicht ungestraft geübt haben. Aber ich will noch

schweigen, nicht aus Schonung Ihrer, sondern in der Hoffnung, Sie werden aufhören mir von Ihrer lächerlichen Leidenschaft zu reden. Weh thut es schon dem Weibe, seinen schuldlosen Namen zu solchen Auftritten nennen zu lassen.

Lieutenant. Aber, Madame...

Angelika. Fliehn Sie! meiden Sie mich ewig. Sie handeln nicht, wie ein Edelmann: Sie verdienen auch nicht, als Edelmann behandelt zu werden. Ich rufe meine Knechte herbei und lasse Sie mit Gewalt aus dieser Gegend treiben. Ich eile jezt zu meinen Eltern. (giebt Claudinen ein Zeichen, die darauf in's Haus geht, und der Gebieterin einen Sonnenschirm bringt.)

Lieutenant. Hätt' ich wissen können, Madame, das natürlichste und schönste Gefühl, welches Sie selbst in jedes Mannes Brust erregen, Sie so unversöhnlich erzürnen würde...

Angelika. (heftiger, indem sie den Stok des Sonnenschirms drohend schwingt) Fliehn Sie! so sehr ich immerhin auch Weib seyn mag, bei Gott, ich habe Muth genug mit eigner Hand die mir angethane Schmach zu rächen. Fort! (sie schlägt nach ihm. Der Lieutenant stellt sich so, daß die Streiche auf Peter Rothbart fallen. —)

Elfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Lieutenant.

Claudine. Schlagen Sie zu, nur recht zu, Madame.

Rothbart. Halt, bist du toll? siehst du mich nicht?

(Der Lieutenant entwischt.)

Angelika. Ach, Pardon! — wie? (indem sie mit den Zeichen der Verwunderung ihre Eltern erblikt) auch Sie sind hier?

Hr. v. Qualm. Ja, liebe Angelika, und mit Freuden seh' ich, daß du an Klugheit und Tugend und Muth ein würdiger Sprößling des edeln Stammes derer von Qualm bist. Komm, komm, edles Weib, laß dich umarmen!

Frau v. Qualm. Auch mich umarme, geliebte Tochter. O, weinen muß ich, Freudenthränen. Ich erkenne mein Blut wieder an dem was du gethan hast.

Hr. v. Qualm. Herr Schwiegersohn, nicht so? Sie sind entzükt? das mußte alle Ihre Erwartungen übertreffen.

Rothbart. Ja, wahrlich! klug ist sie, und ihre Klugheit übertrifft alles.

Hr. v. Qualm. Das sag' ich auch. Allerdings hatten Sie einen gerechten Grund, argwöhnisch zu werden; aber Sie hatten sich getäuscht. Auf Ehre, man kann nicht schöner betrompirt werden!

Frau v. Qualm. Nun endlich, hoff' ich, sind Sie der zufriedenste Ehemann. Ihre Chimären sind vernichtet — mit einem Schlag vernichtet.

Claudine. Wahrlich, eine Gemahlin, wie diese — o Sie sind allzu glüklich, eine, wie sie, zu besizzen. Sie sollten ihr den Staub von den Fußsohlen küssen.

Rothbart. (beiseite) O du Spizbübin!

Hr. v. Qualm. Wie ist's Herr Schwiegersohn? Und Sie danken nur nicht einmahl Ihrer Gemahlin für die Treue und Freundschaft, die sie hier bewies?

Angelika. Nein, nein. Das ist nicht nöthig. Er hat mir gar keine Verpflichtung für alles, was ich that und was er sah. Ich that's aus Liebe für mich selbst, wahrlich nicht für ihn. (will ab.)

Hr. v. Qualm. Wohin denn, mein Kind?

Angelika. Ich ziehe mich zurük. Ich mag seine Complimente nicht hören. Sie würden ihm doch nicht von Herzen gehn. (ab.)

Claudine. Und Madame hat recht, böse auf Sie zu seyn, Herr von Rothbartenfels. Es ist wahrlich eine Dame, anbeten müßten Sie, sie, und statt dessen, überhäufen Sie sie mit Kränkungen aller Art. (ab.)

Rothbart. (für sich) O gottlose Schlange!

Zwölfter Auftritt.

Herr und Frau von Qualm. Peter Rothbart.

Hr. v. Qualm. Nun, machen Sie nicht viel aus dem kleinen Zorn. Sie ist ein wenig empfindlich; ein Paar Schmeicheleien, und das Gewitter ist wieder zerstreut. Adieu, Herr Schwiegersohn, ich verlasse Sie jezt meinerseits mit ruhigem Herzen. Gehn Sie, machen Sie Frieden mit ihrer Gemahlin; suchen Sie sie zu besänftigen; nach solchem Sturm ist die Versöhnung desto süsser.

Frau v. Qualm. Sie sollten immer daran denken, daß Ihre Gemahlin in der strengsten Tugend auferzogen ist; daß sie durchaus nicht

gewohnt ist, auch nur einer schlechten Handlung beargwohnt werden zu können. Es fällt ihr daher schwer, Ihnen den Verdacht zu verzeihn, welchen Sie gegen sie hatten. Gehn Sie, bitten Sie sie um Verzeihung. (ab mit ihrem Gemahl.)

Dreizehnter Auftritt.

Peter Rothbart (allein.)

Ich sage kein Wort! — das wäre nur vergebne Mühe. Ich bin geprellt; ich werde immer geprellt bleiben. Der Schein ist überall wider mich — wo soll ich klagen? wo sind meine Zeugen? wo glaubt mir ein Richter? Und doch, so wahr ich Peter Rothbart bin, ich bin geprellt! — Hat man, wie ich, ein böses Weib genommen, so ist die beste Parthie: in's Wasser gesprungen, den Kopf voran! (ab.)

Dritter Aufzug.

(Es ist Nacht.)

Erster Auftritt.

Der Lieutenant und Hinz.

Lieutenant. Hinz, wo bist du?

Hinz. Hier, Herr Lieutenant.

Lieutenant. Wir sind ja wohl vor dem Hause?

Hinz. Ich denke.

Lieutenant. Es ist schon spät. Ich fürchte sie schlafen alle.

Hinz. Es ist gar entsezlich finster. Eine dumme Einrichtung der Nacht, so pechschwarz zu seyn.

Lieutenant. Wenn wir nichts sehn, so haben wir den Vortheil, von andern nicht gesehn zu werden.

Hinz. Das ist wieder eine ganz kluge Einrichtung. Hören Sie, Herr Lieutenant, Sie

sind ein sehr gelehrter Herr, wissen alles — warum scheint auch eigentlich des Nachts die Sonne nicht?

Lieutenant. Das Arrangement ist zum Besten der Lichtzieher und Oehlkrämer gemacht. Wovon sollten die Leute leben?

Hinz. Wahrhaftig, es ist nicht mehr, wie billig. — Ja, wenn ich studirt hätte, ich würde manchmahl auf Sachen fallen, woran kein Mensch gedacht hätte.

Lieutenant. Ich will's dir glauben; du bist ein feiner, scharfsinniger Kopf.

Hinz. Da haben Sie recht. Ich hab' in meinem Leben nicht schreiben gelernt. Aber es ist Kleinigkeit. Ich kann schreiben, Sachen schreiben, die kein Mensch lesen kann, ja so gelehrt, daß ich sie selbst nicht verstehe. Das ist doch viel.

Lieutenant. Du mußt Professor der Philosophie und Aesthetik werden. (er klatscht in die Hände) Still, sey still! wir stehn vor dem Hause. Dies ist das Zeichen; Claudine wird's wohl verstehn.

Hinz. Claudine? Solch ein Mädchen trägt der Erdboden nicht mehr. Sie weiß es aber wohl, wie viel ich auf sie halte.

Lieutenant. Eben deswegen nahm ich dich auch mit mir — du sollst . . . still!

Hinz. Herr Lieutenant, ich bin ihr . . .

Lieutenant. Still doch! ich höre etwas sich regen im Hause.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Angelika. Claudine.

Angelika. Claudine!

Claudine. Madame, was befehlen Sie?

Angelika. Laß die Thür halb offen.

Claudine. Ich hab's gethan.

Lieutenant. (zu Hinz) Sie sind es beide. Bst! bst!

(Man sucht sich im Dunkeln.)

Angelika. Bst! bst!

Hinz. Bst! bst! bst!

Claudine. Bst! bst!

Lieutenant. (zu Claudinen, die er für Angelika hält) Madame . . .

Angelika. (zu Hinz) Sind Sie hier, Lieber?

Hinz. (zu Angelika, die er für Claudinen hält) Komm doch näher, Kindchen.

Claudine. (zum Lieutenant, den sie für Hinz hält) Nur keine deiner platten Galanterien!

Lieutenant. (zu Claudinen) Wie, Madame, ich verstehe Sie nicht!

Hinz. (zu Angelika) Ach, du armes, armes Schäfgen! 's ist dunkel, fürchtest du dich nicht? Komm!

Claudine. (zum Lieutenant) Gemach, mein Herr!

Lieutenant. Ah, bist du's, liebe Claudine?

Claudine. Allerdings.

Hinz. Au weh, sind Sie die Madame?

Angelika. Freilich.

Claudine. Sie haben eine für die andre genommen, Herr Lieutenant.

Hinz. Wahrhaftig, Madame, in der Nacht sind alle Kazzen grau.

Angelika. Ah, sind Sie hier, Herr Lieutenant?

Lieutenant. Ja, Madame!

Angelika. Mein Mann schläft. Wir können uns wenigstens einen Augenblik sprechen.

Lieutenant. Gehn wir ein wenig weiter; sezzen wir uns auf die Bank unter der alten Linde.

Claudine. Folgen Sie mir; ich weiß mich im Dunkeln zu finden.

(Sie verlieren sich in den Hintergrund.)

Hinz. (allein) Claudine! hörst du Claudine? wo stekst du?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Peter Rothbart.

Rothbart. (tritt aus dem Hause) Was? mein Weib schon auf und hinaus? es ist noch nicht Morgen — dikke Finsternis und schon Promenaden? Ich wittre Unrath!

Hinz. (Claudinen suchend) Bst! komm doch, Claudine. Ich bin ja hier. Ich habe dir in der That etwas Wichtiges zu sagen. (er stößt auf Rothbart und hält ihn für Claudinen) Ha, bist du hier? Meiner Treu, Claudine, ich habe dir etwas Wichtiges zu sagen. Der Brief, den mir Madame gab für den Herrn Lieutenant — sieh, ich hatt's wahrhaftig vergessen, ihn abzugeben, und ihn zum Unglük in der Tasche behalten. Da hast du ihn; gieb ihn der Madame wieder, und bitte, daß sie mir nicht zürnet.

Rothbart (nimmt den Brief und stekt ihn ein.)

Hinz. Wenn's nur der Herr Lieutenant nicht erfährt, so hat's nichts zu sagen. Freilich, er ist jezt mit Madame beisammen. Aber sie hat ihm vielleicht von ganz andern Dingen zu erzählen, als von ihrem Brief. — Ja, wenn Peter Rothbart wüßte, wie angenehm wir uns hier unterhalten! — Gelt, der schläft jezt wie ein Murmelthier? Es ist zum Kranklachen. Ich mögte wohl wissen, wovon er jezt träumt! — Aber du sagst mir ja kein Wörtchen, Claudine? rede doch! — Die Madame ist mit dem Herrn Lieutenant viel freundlicher, als du mit mir. Komm! gieb mir dein kleines, liebes Patschhändchen, ich muß es küssen. (er küßt Rothbarten die Hand) Ach, was das süß schmekt. Es ist mir nicht anders, als äß ich Zukker, Marcipan, Mandeln, Rosinen und Makronen. (er küßt ihm wieder die Hand.)

Rothbart (stößt ihn mit Nachdruk zurük.)

Hinz. Alle Hagel, wie gehst du mit mir um? hättest mich schier über den Haufen geworfen. Dein kleines, liebes Patschhändchen ist auch sehr unartig, weißt du das?

Rothbart. Wer da?

Hinz. (erschrokken) Niemand! niemand! (zieht sich zurük.)

Rothbart. Er flieht. Wer ist der Schlingel gewesen? — Mein Weib und der Lieutenant beisammen? — Elendes Geschöpf! Geduld. Deine Eltern müssen hieher — sie sollen Augenzeugen deiner Treulosigkeit seyn. Jezt wikkelst du dich nicht wieder mit deinem Schlangenwiz aus der Schlinge, wie sonst. (er geht in's Haus.)

Hinz. (kömmt aus dem Hintergrunde) Ich hör', ich sehe keinen Menschen. Ich bin ganz allein. Wüßt' ich nur, wer der Kerl war? Er hat meinen Brief — wer weiß, er ist im Stande und giebt ihn dem Peter Rothbart. Ein verdammter Streich! — Es konnte doch kein andrer seyn, als der Nachtwächter. Ich muß ihn suchen; der Brief muß heraus! (ab.)

Vierter Auftritt.

Peter Rothbart und Steffen.

Rothbart. Komm, Steffen!

Steffen. (gähnend) Ich bin ja da. Ich war im besten Schlaf; mir träumte ...

Rothbart. Rede nicht so laut. Wo bist du?

Steffen. Hier. (er geht auf die andre Seite und schläft stehend ein.)

Rothbart. (wendet sich nach der Seite, wo er ihn zulezt hörte.) Sachte! rede leise. Höre! Lauf sogleich im vollen Sprung zu meinen Schwiegereltern, und sag' ihnen, ich lasse Ihre Gnaden den Herrn Baron und Ihre Gnaden die Frau Baronin inständigst ersuchen, keinen Augenblik zu versäumen und hieher zu kommen. Hörst du? He? — Steffen! Steffen!

Steffen. (auf der andern Seite, schlaftrunken) He, Herr!

Rothbart. Wo, Teufel, bist du denn?

Steffen. Hier bin ich.

Rothbart. Dummkopf, warum gehst du weg, wenn ich mit dir rede?

Steffen (geht schlaftrunken nach der Seite, wo er seinen Herrn hörte.)

Rothbart. (geht zu der Stelle, wo Steffen war) Ich sage, du sollst eiligst zu meinen Schwiegereltern gehn, und ihnen sagen, ich beschwöre sie, sogleich herzukommen. Es wäre dringend nothwendig. Hast du mich verstanden? Antworte doch, Steffen! — He, Steffen!

Steffen. Ho! he! Herr!

Rothbart. Schurke, du machst mich rasend. Komm her zu mir.

(Sie begegnen sich und laufen hart an einander.)

Steffen. O weh! meine Nase!

Rothbart. Au, mein Auge! Esel, du verdienst auf der Stelle eine Tracht Schläge! her, wo bist du? Ich schlage dich zum Krüppel. — Her!

Steffen. Daß ich ein Narr wäre!

Rothbart. Willst du kommen?

Steffen. Nein, wahrlich nicht.

Rothbart. Den Augenblik, sag' ich dir.

Steffen. Sie wollen mich schlagen. Aber im Dunkeln sehn Sie nicht, wohin Sie treffen können.

Rothbart. Komm, ich will dir nichts thun.

Steffen. (nähert sich ihm) Aber gewiß nicht?

Rothbart. (hält ihn beim Arm) Nein! Komm! So! Jezt flieg hin aufs Schloß; sage dem

Herrn Baron und seiner Gemahlin, sie mögten in aller Geschwindigkeit hieher eilen; es beträfe Sachen von höchster Wichtigkeit. Wenn sie Umstände machen, wenn sie sich entschuldigen wollten, daß es Mitternacht sey, oder noch später, daß der Tag erst anfange zu grauen, daß sie die Nachtluft scheuen, daß sie — kurz, was sie auch einwenden mögen, sage ihnen, jeder Augenblik, den sie verzögern, sey ein unwiderbringlicher Verlust für sie und für mich. Sie müssen hieher! Du hast mich jezt verstanden.

Steffen. Ja, Herr! (ab.)

Rothbart. Geh geschwind und komm gleich wieder. — Und ich? bleib ich? geh' ich? — Still! — ich höre Stimmen und Geflüster. Man nähert sich. Gewiß mein treuloses Weib in traulicher Unterhaltung mit ihrem Galan. (er stellt sich neben die Thür seines Hauses.)

Fünfter Auftritt.

Peter Rothbart. Angelika. Claudine. Der Lieutenant.

Angelika. Adieu! es ist hohe Zeit, daß wir uns zurükziehn.

Lieutenant. Wie? so bald schon?

Angelika. Sehn Sie nicht, der Tag will anbrechen. Sie kommen zu spät.

Lieutenant. Leider. Aber mein Knecht war die Schuld; er hatte die Zeit verschlafen. Ich wußte von allem nichts. Er wekte mich, und sagte mir erst dann, daß Sie mich hieher beschieden hätten. — O, ich hätte Ihnen noch so viel zu sagen. Die Stunden fliegen zu schnell. Ich würde Tage und Wochen gebrauchen, wenn ich Ihnen alles ...

Angelika. Alles auf ein andres Mahl!

Lieutenant. Nein, nur noch einen Augenblik! Tödten Sie mich nicht mit Ihrer Eil.

Angelika. Wir sprechen uns Morgen wieder.

Lieutenant. Aber Morgen! es ist eine ganze Ewigkeit zwischen dem jezzigen und dem morgenden Augenblik.

Angelika. Wenn mein Argus erwachte — mich vermißte, mir nachforschte ...

Lieutenant. Er schläft; er erwacht nicht. — Was kümmert Sie der Tropf?

Angelika. Wahrlich, er kümmert mich wenig. Ich verachte, ich verabscheue ihn. Aber ich muß doch meiner Eltern schonen. Ich habe Ursach sie zu fürchten; denn ihr Werk allein ist's, daß ich meine Hand diesem Manne geben mußte. Sie hatten nur Augen für sein Geld. Aber man läßt ihnen jezt Gerechtigkeit wiederfahren; man kann es ihnen nicht verzeihn, sich so weggeworfen zu haben.

Rothbart. (für sich) Weggeworfen! warte!

Lieutenant. Es ist mir unbegreiflich, wie Ihre Eltern sich so weit vergassen, wie sie die Hand eines solchen Engels einem unbedeutenden Wicht geben konnten, widerlich, häßlich, spießbürgerlich, unfähig den Schaz zu würdigen in seiner ganzen Grösse, der ihm in einem so göttlichen Weibe zu theil ward!

Rothbart. (für sich) O, ich würdige ihn besser, als du!

Angelika. Es ist geschehn.

Lieutenant. Nein, Sie verdienen ein schöneres Loos. Ein Meisterstük der Natur, wie Sie, ward für keinen Bauer geschaffen.

Rothbart. (für sich) Ich wollte, sie gehörte dir; du würdest bald anders singen. (er geht in's Haus und verschließt von innen die Thür.)

Sechster Auftritt.

Angelika. Claudine. Der Lieutenant.

Claudine. Madame, haben Sie noch etwas Böses von Ihrem Mann zu erzählen, so tummeln Sie sich; der Tag bricht wahrlich an.

Lieutenant. Du bist grausam, Claudine. Es ist noch nicht hell.

Angelika. Sie hat recht. Wollen Sie, daß man uns überrasche?

Lieutenant. Nun so sey es; ich muß gehorchen. Aber — beklagen Sie Ihren armen Freund, der nun verlassen dem Paradiese den Rükken zu wenden muß. (er küßt ihre Hand) Vergessen Sie mich wenigstens nicht.

Angelika. Leben Sie wohl, Lieber.

Lieutenant. Wie kann ich leben und wohl-leben, ohne Sie zu sehn. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Angelika. Claudine.

Angelika. Nun geschwind in's Haus! Oeffne die Thür.

Claudine. Mein Gott, die Thür ist verschlossen.

Angelika. Nur fort, ich habe den Passepartout.

Claudine. Thun Sie die Thür leise auf.

Angelika. Es ist verriegelt von innen. Was fangen wir jezt an?

Claudine. Rufen Sie den Knecht. Er schläft hier oben.

Angelika. Steffen! Steffen! Steffen!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Peter Rothbart (sieht aus dem Fenster.)

Rothbart. Steffen! Steffen! — er ist nicht daheim? Wie geht's, meine zärtliche Frau Gemahlin? fürchten Sie die Morgenluft nicht? Es ist frisch. Sie werden sich erkälten. — Aber bleiben Sie nur draussen.

Angelika. Nun, was ist's denn mehr? die Nacht war schön. Ich konnte nicht schlafen; ich wollte frische Luft schöpfen.

Rothbart. Gut, gut. Schöpfe so viel du willst. Denkst du Ehrvergessene, mich wieder zu hintergehn. Deine Rolle ist zu Ende gespielt. Du überlistest mich nicht wieder. Ich war ebenfalls auf deinem Rendezvous, ob du mich gleich nicht eingeladen hattest. Ich habe eure zärtlichen Gespräche mit vieler Rührung des Herzens gehört, und mit grosser Erbauung die schmeichelhaften Lobreden, die ihr um die Wette auf meine geringe Person hieltet. Aber mein Trost ist es, ich werde gerächt werden; dein Vater und deine Mutter sollen sich nun überzeugen, wie schändlich deine Aufführung ist.

Verlaß dich d'rauf, sie werden bald hier seyn. Ich habe sie rufen lassen.

Angelika. O mein Gott, Claudine.

Claudine. Madame!

Rothbart. Nicht so, den Strich erwartetest du in deiner Rechnung nicht? Endlich kömmt die Reihe auch an mich zu triumphiren; der Morgen dämmert, er soll deinen gebeugten Hochmuth und deine Schande beleuchten. Bis jezt war's dir gelungen, meiner Anklagen zu spotten, deine Eltern zu verblenden, deine Bosheiten immer glüklich zu bemänteln. Ich hatte gut reden und klagen, du wußtest immer Auswege, und ich mußte unrecht haben; nicht gehört haben, was ich hörte, nicht gesehn haben, was ich sah.

Angelika. Ich bitte dich, laß mich hinein.

Rothbart. Nein, nein. Du sollst warten, bis andre Leute kommen, die ich bestellt habe. Sie müssen dich um diese Stunde da draussen finden. Unterdessen hast du noch Zeit irgend ein Geschichtchen zu ersinnen, womit du dich wieder schneeweiß machen kannst. Denke nur ein wenig nach; du findest gewiß einen artigen Vorwand für deine nächtlichen Ausflüge.

Angelika. Nein. Es ist gar nicht mein Sinn, dir etwas zu verheelen. Ich will mich auch gar nicht vertheidigen, und nichts abläugnen, da du doch alles weißt.

Rothbart. Freilich, denn du fühlst, daß alle deine Märchen unwahrscheinlich werden dürften; daß du nichts sagen könntest, wovon ich nicht mit leichter Mühe die Falschheit darstellen würde.

Angelika. Ja, ich bekenn' es, ich habe Unrecht. Du hast Ursach auf mich zu zürnen. Ich war zu leichtsinnig. Aber ich beschwöre dich bei allem, was dir heilig ist, gieb mich nur jezt nicht dem Zorn meiner Eltern preis. Oeffne mir die Thür.

Rothbart. Ganz unterthänigster Knecht.

Angelika. Liebster, einziger bester Mann, ich bitte dich.

Rothbart. He, mein liebster, einziger, bester Mann! Bin ich nun dein bester Mann, da du einmahl gefangen bist? — Ich bin recht froh darüber. Du hättest in deinem Leben nicht daran gedacht, mir diese Artigkeiten zu sagen.

Angelika. Sieh', ich verspreche dir's heilig, nie sollst du wieder Ursache haben, über mich zu klagen.

Rothbart. Das hoff' ich auch; aber eben deswegen sollst du draussen bleiben. Deine Schliche müssen erst aufgedekt werden.

Angelika. Höre mich — höre mich nur auf einen Augenblik an.

Rothbart. Das kann wohl geschehn.

Angelika. Es ist wahr. Ich habe gefehlt. Du hast Ursach, aufgebracht gegen mich zu seyn. Es war ein Vergehn, ein grosses, von mir, des Nachts auszugehn, um einem andern ein Rendezvous zu geben. Aber vergieb mir. Es war eine unverzeihliche Unbesonnenheit. Rechne sie meiner Unerfahrenheit, meinem Leichtsinn an. Ich that's, ohne auch nur dabei das geringste Böse zu denken ...

Rothbart. Ja, was du sagst, sind Dinge der Art, die man dir treuherzig auf's Wort hin glauben muß.

Angelika. Ich will mich nicht entschuldigen; gefehlt hab' ich gegen dich. Aber ich bitte dich, vergiß es nur diesmahl, dies einzige Mahl. Ich flehe dein Herz um Vergebung an, dein Herz, das einst mich zu lieben vorgab.

Sey großmüthig. Deine Güte wird mich dir ganz gewinnen, was nie dein Zürnen konnte. Was alle Vorstellungen nicht vermogten, die du mir machtest, was meine Eltern nicht, und nicht die Bande der Ehe vermogten, wird deine Güte jezt bewirken. Ich werde dankbar seyn; ich werde dich lieben, dich einzig. Ich werde jeden auch den leisesten Verdacht ausweichen; werde allen Galanterien entsagen, nur für dich leben — ich werde das beste Weib werden.

Rothbart. Ah, die Sirene, wie sie verführerisch ihr Lied singt, um mich zu verderben.

Angelika. Willst du mich nicht erhören?

Rothbart. Nein ich bleibe unerbittlich.

Angelika. Zeige dich großmüthig.

Rothbart. Gieb dir keine Mühe.

Angelika. Liebster Mann.

Rothbart. Hilft dir nichts.

Angelika. Sey barmherzig.

Rothbart. Nein, nein, nein! Ich will dich der Welt in deiner ganzen Schändlichkeit darstellen. Du sollst entlarvt werden.

Angelika. Nun denn. Willst du mich zur Verzweiflung treiben, so sey es. Wiß' es,

daß ein Weib in meiner Lage zu allem fähig ist, daß ich etwas thun könnte, was dir deine Hartherzigkeit bald leid machen würde.

Rothbart. Nun, zum Beispiel, was könntest du denn thun?

Angelika. Was? das äusserste. Siehst du den Ziehbrunnen dort am Gartenzaun? Ich stürze mich hinunter.

Rothbart. Ja so! — mir gleich.

Angelika. Dir gleich? nicht so ganz, wie du vielleicht glaubst. Man weiß aller Orten, wie wir bisher mit einander lebten. Findet man mich tod, so wird kein Mensch mehr zweifeln, daß du es warst, der mich umbrachte. Meine Eltern sind nicht von der Art, meinen Tod ungerochen zu lassen. Dein Geld wird dich nicht schüzzen vor ihrer Wuth und vor den Verfolgungen der Justiz. — Sieh, so find' ich meine Rache. Ich bin nicht die erste Person, die sich selbst den Tod giebt, um diejenigen zu verderben, welche sie in Verzweiflung jagten.

Rothbart. O man tödtet sich heutiges Tages eben nicht so geschwind. Die Mode ist schon längst vorbei.

Angelika. Ich schwör' es dir, es geschieht. Und schlägst du mir's noch länger ab, riegelst

du nicht sogleich die Thür auf, so will ich dir zeigen, was man thun kann, wenn man keinen andern Ausweg weiter vor sich sieht.

Rothbart. Ah, Spaß! du wirst mir keine Furcht machen.

Angelika. Wohlan, du willst es. So sollst du denn erfahren, ob ich nur Spaß treibe? ich will dir und mir Ruhe schaffen. Aber der Himmel räche meinen Tod. (sie springt davon — man hört einen starken Fall in's Wasser — Angelikas Stimme schreit:) Hülfe! Hülfe!

Claudine. (springt ebenfalls davon) O mein Gott! Hülfe! Hülfe!

Rothbart. Mir stehn die Haare gen Berge. Wetter, sie wäre boshaft genug, sich in den Brunnen zu stürzen. Ich muß doch sehn. (verläßt das Fenster.)

Neunter Auftritt.

Angelika. Claudine.

Angelika. Bst! leise! stellen wir uns geschwind hier dicht an's Haus, damit er uns nicht sieht. Er kömmt schon.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Peter Rothbart.

Rothbart. (kömmt schnell aus dem Hause, und geht nach der Gegend des Brunnens) Aber das gottlose Weib, zu allem wär's fähig! (ab.)

Angelika. Laß ihn den Stein im Brunnen suchen! Komm geschwind hinein. (Sie gehn in's Haus und verriegeln die Thür von innen.)

Rothbart. (ausser der Scene) He, neue Spizbübereien! Keine ist da, und noch weniger im Brunnen. (kömmt hervor und geht gegen das Haus) Oh, ihr seyd noch lange nicht fein genug, mich wieder zu übertölpeln. Macht was ihr wollt. Ich wußt' es wohl, der Tod im Wasser ist ein schlechter Tod. Mich sollt ihr nicht erschrekken. (will die Thür öffnen) Oho! was giebt's denn da? die Thür verschlossen?

Elfter Auftritt.

Peter Rothbart. Claudine und Angelika (beide am Fenster.)

Angelika. Wer ist da unten an der Thür? — Ah, bist du es, Trunkenbold, Nachtschwärmer? Aus welchem Wirthshause kömmst du hergetaumelt? Ist das die Aufführung eines rechtlichen Mannes, alle Nacht bis gegen den hellen Morgen herumzuvagieren?

Claudine. Es ist doch traurig, wenn ein Mann sich den Wein angewöhnt hat, und nicht wieder davon lassen kann! — Pfui, Herr von Rothbartenfels, Sie sollten sich schämen und grämen, eine arme junge Frau ganz allein im Hause zu lassen!

Rothbart. Was, ihr unverschämten Geschöpfe, ihr habt ...

Claudine. Hören Sie nur, Madame, er kann kaum reden, solchen Rausch hat er.

Angelika. Geh nur, geh, woher du kamst. So trunken, wie du bist, nehm' ich dich nicht in's Haus. Aber ich will mich bei meinen Eltern beklagen; ich will dich schon zwingen ordentlicher zu leben.

Rothbart. Nein, eine solche Frechheit übersteigt allen Glauben.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr und Frau von Qualm in Nachtkleidern. Steffen leuchtet mit einer Laterne.

Frau v. Qualm. Um Gotteswillen, was ist denn vorgefallen? ich zittre an allen Gliedern.

Angelika. O meine lieben Eltern, kommen Sie doch her! retten Sie mich vor den Mißhandlungen eines Mannes, dem Wein und Eifersucht den Kopf verwirren; der nicht mehr weiß, was er sagt und thut; der Sie selbst aus dem Schlaf wekken läßt, um Zeugen seiner Narrheit zu haben. Da sehn Sie ihn. Jezt kömmt er, nachdem man die ganze Nacht hat auf ihn warten müssen; kömmt, kann auf keinem Beine stehn, kann kaum ein Wort lallen; macht mir Vorwürfe, ich sey aus dem Hause gegangen, habe einem Liebhaber Rendezvous gegeben, während er geschlafen hätte, und hundert dergleichen Thorheiten mehr.

Rothbart. Ich muß doch sehn, wie weit es die Frechheit dieses Weibes treiben kann.

Claudine. Ja, denken Sie nur, er will uns glauben machen, er sey im Hause gewesen, und wir hätten draussen Visiten gehabt. Da steht er nun schon eine halbe Stunde und tobt!

Hr. v. Qualm. Was soll das heissen?

Frau v. Qualm. Wie unverschämt, und uns deshalb noch aus dem Schlaf stören zu lassen!

Rothbart. Ich hätte niemahls...

Angelika. Nein, lieber Vater, ich kann mit diesem Manne nicht mehr leben. Meine Geduld ist erschöpft. Soll ich's immer dulden, daß er mich mit Schmähungen überhäuft und unverdienten Vorwürfen?

Hr. v. Qualm. (zu Rothbart) Auf Ehre, Ihr Betragen ist höchst unanständig.

Claudine. Man muß sich ein Gewissen daraus machen, eine junge, tugendhafte Frau auf die Art behandelt zu sehn. Es schreit Rache zum Himmel.

Rothbart. Kann man auch...

Hr. v. Qualm. Gehn Sie, zu Tode schämen sollten Sie sich.

Rothbart. Erlauben Sie, daß ich Ihnen nur zwei Worte sage.

Angelika. Hören Sie ihn nur; er wird Ihnen nach seiner Art wieder artige Historien vorbringen.

Claudine. Er hat so viel getrunken, man wird schwerlich bei ihm lange ausdauern können. Der Weindunst von ihm steigt bis zu uns her.

Rothbart. Erlauben Sie, Herr Baron, daß ich ...

Hr. v. Qualm. Treten Sie weiter zurük, Sie riechen übel nach Wein.

Rothbart. Frau Baronin, ich bitte Sie ...

Frau v. Qualm. Mais mon dieu, kommen Sie nicht zu mir, Ihr Odem ist wie verpestet.

Rothbart. Aber glauben Sie doch, Herr Baron ...

Hr. v. Qualm. Ziehn Sie sich zurük, sag' ich, ich kann's nicht ertragen.

Rothbart. Frau Baronin, Sie werden mir endlich ...

Frau v. Qualm. Fi donc! Sie machen mir ... gehn Sie. Reden Sie von weitem mit mir, wenn Sie wollen.

Angelika. Hab' ich's Ihnen nicht gesagt?

Hr. v. Qualm. (zu Rothbart) Gehn Sie. Wir wollen von Ihnen nichts hören.

Rothbart. (ernst und fest) Jezt bin ich der Comödie satt, und ich will reden. Lange genug hat Ihre Tochter nebst ihrer saubern Gehülfin mich und Sie betrogen. Das Spiel ist zu Ende. Peter Rothbart steht noch fest. — Diesen Morgen geh' ich vor Gericht, klag' Ihre Tochter der Untreue an, und die Zeugen sind in meiner Tasche. (zieht den Brief hervor) Dieser soll für mich reden. — Kennen Sie dies Siegel?

Hr. v. Qualm. Es ist — ja, das Siegel vom Ringe meiner Tochter.

Rothbart. Und die Hand?

Hr. v. Qualm. (liest die Aufschrift des Briefs) „An den Herrn Lieutenant von Waldern." — Auf Ehre, das ist Angelikas Handschrift.

Angelika. (leise) Mein Gott, Claudine, was haben sie da mit einander?

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Hinz.

Hinz. O, schon so früh Leute hier? — Holla, ich glaube die haben meinen Brief gefunden, und ich laufe im ganzen Dorf herum und suche. (zu Rothbart) He, thut mir den Gefallen, und gebt mir den Brief.

Rothbart. Geh deiner Wege.

Hinz. Mit nichten. Der Brief gehört mir. Ich kann's beweisen, es ist mein Brief. — Jungfer Claudine hat mir ihn selbst gegeben.

Rothbart. Geh, sag' ich.

Claudine. Dummer Einfaltspinsel, ich habe dir keinen Brief gegeben.

Hinz. Weißt du nicht, Claudine, gestern Abend unter der Gartenthür beim Bohnenbeet, neben der Hekke, unter dem alten Birnbaum?

Claudine. Schweig, du hast keinen Brief von mir. Verstehst du mich?

Hinz. Nein, er ist eigentlich auch nicht von dir, sondern von der Madame, ich sollte ihn nur meinem Herrn, dem Herrn Lieutenant geben.

Claudine. (zu Angelika leise) O mein Gott, der Bube bringt uns alle in's Unglük!

Hinz. Gebt mir meinen Brief, sag' ich. Jungfer Claudine, sag du es ihm doch.

Claudine. Du bist ein Erzschelm, ein Erzlügner.

Hinz. Aber besinne dich doch nur. Es ist der Brief von gestern Abend. Ich hatt' ihn rein vergessen. Drum bin ich mit dem Herrn Lieutenant so spät nach Mitternacht hergekommen. Und weil's dunkel war, so hielt ich im Finstern einen andern für dich, und gab ihm den Brief, und bat dich, du sollst ein Fürwort einlegen für mich bei der Madame. Aber meiner Treu, da kam ich blind an. Du warst es gar nicht, sondern warst mit der Madame und dem Herrn Lieutenant wo anders hingegangen.

Hr. v. Qualm. Wann war das?

Hinz. Erst vor einer Viertelstunde — diese Nacht war's. Ich werd's doch wohl wissen, ich? So kurz ist mein Gedächtnis nicht.

Frau v. Qualm. Ich falle in Ohnmacht.

Rothbart. Mir hätten Sie das wahrscheinlich nicht geglaubt. (er öffnet den Brief) Kennen Sie diese Handschrift?

Frau v. Qualm. Mon dieu, es ist meiner Tochter Hand.

Hinz. (zu Rothbart) Donner, was macht ihr da? Der Brief ist an den Herrn Lieutenant, und nicht an euch und andere. Ich kenne euch schon, ihr seyd neugierig und schwazzet doch alles aus. Ihr wäret meiner Treu im Stande dem Peter Rothbart Wort für Wort wieder zu sagen, was im Briefe steht.

Rothbart. Du Narr, warum nicht, ich bin ja Peter Rothbart selbst.

Hinz. (sieht ihn starr an, schlägt sich dann vor den Kopf) Hab' ich's nicht gleich gedacht! — Jezt mach' ich mich aus dem Staube. (läuft davon.)

Hr. v. Qualm. Angelika, komm herunter. Den Augenblik!

Angelika und Claudine (verschwinden vom Fenster.)

Vierzehnter Auftritt.

Peter Rothbart. Herr und Frau von Qualm. Steffen.

Frau v. Qualm. Was enthält der Brief? — vielleicht ist der Inhalt sehr unschuldig, und wir verdammen ungehört unsre Tochter.

Rothbart. (liest. Herr und Frau v. Qualm treten auf seine Seite und sehen schweigend und erschrokken in den Brief) „Warum soll ich mich Ihnen länger verstellen, lieber Lieutenant? Ich bin so unglüklich einem Manne anzugehören, den ich hasse; und Eltern zu haben, die mich aus Liebe zum Gelde, und ihre derangirten Finanzen herzustellen, an diesen Mann verkauften. Wie verzeihlich ist es, wenn man den Trost eines Freundes angenehm findet, der, wie Sie, gut und liebenswürdig ist. Kommen Sie heut nach Mitternacht vor unser Haus. Klopfen Sie dreimahl stark in die Hand. Dies Zeichen führt mich in Ihre Arme."

Frau v. Qualm. Abscheulich! — ich komme von Sinnen!

Hr. v. Qualm. Wie hat die Elende uns gebeugt!

Rothbart. (stekt den Brief ein) Ich habe meinen Zeugen. Die Trennung dieser Ehe giebt mir meine verlorne Ruhe wieder. Aus Liebe beging ich einen Thorenstreich — wohl dem Manne, der noch Zeit hat ihn zu verbessern.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Angelika und Claudine.

Angelika. (beschämt und verlegen) Theuerster Vater...

Hr. v. Qualm. Geh, Elende, nenne mich nicht wieder deinen Vater. Das Weib, so qualvoll ihm auch die Verhältnisse seyn mögen, soll seiner Pflichten nicht vergessen, die ihm diese Verhältnisse geben.

Angelika. Liebste Mutter...

Frau v. Qualm. Du bist meine Tochter nicht. Konntest du Pflichtvergessene deine Ehre überleben: so lerne deine Schande allein tragen. Wir sagen uns los von dir.

Claudine. (zu Rothbart) Ach, unser bester Herr...

Rothbart. Mit dir recht' ich zuerst, Schlange. Ohne deinen verführerischen Zuspruch hätte mein Weib sich vielleicht nicht so

sehr entehrt. — Wer einen Hausfrieden zu Grunde richten will, sezze nur eine Zwischenträgerin in's Haus, kokett, herrschlustig, schwazhaft und mit einem weiten Gewissen. Geh', du warst diesen Augenblik zum leztenmahl in meinem Hause. Weh' dir, wenn du einen Blik nur dahin zurükthust.

Hr. v. Qualm. Indessen mein geliebter, bester Herr und Freund, man muß doch auch .... ich dächte, wir vertuschten noch einmahl ...

Rothbart. Wie Sie wollen, Herr Baron. Peter Rothbart ist wieder da; aber Herr Peter von Rothbartenfels war ein Narr und ist mit Ihrem Schwiegersohn zugleich verschwunden. — Nehmen Sie Ihre Tochter zurük. Die Scheidung soll vor Gericht in aller Stille vor sich gehn. Die Schenkungen, welche ich Ihnen an Gelde machte, bleiben Ihnen. Ich werde Ihnen ferner beistehn.

Angelika. Ist's dein Ernst — bist du unversöhnlich ...

Rothbart. (zu Angelika) Madame, Sie schämten sich des ehrlichen Peter Rothbart, erlauben Sie, daß Peter Rothbart sich einer adelichen Gemahlin schäme, der der schönste Adel fehlt — Tugend auf deutsch. Sie gehn zu

Ihren Eltern, oder zu Ihrem Lieutenant — wie Sie es wollen; ich wünsche Ihnen Glük.

Frau v. Qualm. (zu ihrem Gemahl) Ich falle in Ohnmacht. Qu'en dira-t-on?

Rothbart. Gebe der Himmel allen geplagten Ehemännern seinen Seegen und mein Glük. — Peter Rothbart ist wieder Peter Rothbart. (macht rings um eine tiefe Reverenz) Ich empfehle mich Ihnen.

Ueber das Lustspiel:

Peter Rothbart.

Unser Peter Rothbart ist kein andrer, als Molieres George Dandin, ou le mari confondu, ein Lustspiel von drei Akten in Prosa, welches den 18. Juli 1668 zu Versailles zum erstenmahle vor Ludwig XIV. aufgeführt wurde. Dies Stük war damahls mit einer Menge bunter Zwischenspiele von tanzenden und singenden Hirten, Schäferinnen und Göttern durchflochten. George Dandin allein war für den feierlichen Tag, zu dessen Verschönerung er bestimmt war, zu einfach. Der König hatte nämlich Frieden mit seinen Feinden geschlossen, und gab seinem Hofe mit verschwenderischer Pracht in den Gärten von Versailles ein Fest zur Entschädigung für alles, was er während der Abwesenheit des Monarchen in der Karnavallszeit verloren hatte. — Man führte aber nochmahls auf den Pariser Theatern das Stük ohne Intermezzos auf.

Der Dichter schöpfte die Hauptidee offenbar aus den Novellen des Boccacio; die 44te Novelle im zweyten Buche enthält, mit wenig veränderten Umständen, die komische Scene des dritten Aufzugs, wo Angelika ihren Mann lange vergebens anfleht, in's Haus eingelassen zu werden, bis sie ihn durch List herauslokt, und seine Stelle am Fenster einnimmt, während er draussen tobt. Bei Moliere stellt sich Angelika, als wolle sie sich erstechen, und fällt zu Boden. Bei Boccacio wirft sie einen Stein in den Brunnen, um den Mann glauben zu lassen, sie sey hineingesprungen. Wir haben in der Nachbildung den Einfall des Italiäners beibehalten, der in der That auf dem Theater bessere Wirkung macht.

Jean Jaques Rousseau, und viele andre vor und nach ihm, warfen dieser Comödie, welche überall mit lautem Beifall gegeben ward, das Unmoralische des Inhalts vor. Cailhava, des Dichters neuester Commentator, findet darin hingegen viel Moral, „ich glaube," sagt er: „wenige Lustspiele enthalten eine, die der Menschheit nüzlicher wäre, als diese." — Wir sind aber nicht der Meynung dieses Mitgliedes vom französichen Nationalinstitut.

Dandin bleibt beim Moliere bis an's Ende des Stüks der mari confondu. Er, während Angelika und

Claudine seiner vom Fenster herab spotten, sucht vergebens seine Schwiegereltern, Herr und Frau von Qualm (Monsieur et Madame de Sotenville) von der Treulosigkeit seiner Gattin zu überzeugen. Das Spiel endet damit, daß Dandin auf den Knieen, mit der Kerze in der Hand, wahre Kirchenbusse thun, und seiner boshaften listigen Gemahlin alle Vorwürfe, die er ihr machte, abbitten muß. Der ehrliche Dandin, ein Spott der Welt, schließt den dritten Akt mit eben den Worten, die Peter Rothbart bei uns schon am Ende des zweiten Akts ausstößt: „Hat man, wie ich, ein böses Weib genommen: so ist die beste Parthie, in's Wasser gesprungen, den Kopf voran!" — Angelikas List und Treulosigkeit hingegen hat die Lacher auf ihrer Seite.

Am sittenlosen Hofe eines luxuriösen Königs, oder in einer Hauptstadt, wo der feinere, moralische Sinn der Volksmasse, besonders in Angelegenheiten ehelicher Lieb' und Treue ziemlich abgestumpft ist, mag ein Schiksal, wie das des armen betrognen Dandin wohl Lachen erregen — in den meisten Städten Deutschlands muß es in der That Bedauern und Unwillen erwekken.

Wir glauben daher keiner grossen Sünde schuldig zu seyn, wenn wir zulezt unsern Peter Rothbart von sei-

ner Hausnoth befreyn, und poetische Gerechtigkeit üben nach aller Strenge, ohne darum die Fabel des Stüks sehr verändern zu müssen. Der geschwäzzige Hinz (Lubin), des Lieutenants (Clitandre) unbehülflicher Liebesbote, der dem geplagten Ehemann schon so vieles verrathen hat, giebt ihm (3. Aufz. 3. Auftr.) den Brief, den er bei Moliere nicht giebt, und womit, so wie durch Hinzens Wiedererscheinung im 13ten Auftritt, das Spiel der losen Dame unabhelflich verloren geht.

Der Kranke
in der Einbildung.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen:

Hofrath Flachs.
Die Hofräthin, seine Frau, zweiter Ehe.
Karoline, ihre Stieftochter.
Sophie, deren Schwester, ein Mädchen von neun Jahren.
Amtmann Flachs, des Hofraths Bruder.
Herr von Hollburg.
Doktor Klapprose.
Thomas, sein Sohn.
Doktor Purgatz.
Apotheker Wundersam.
Ein Notar.
Antoinette, Kammerjungfer der Hofräthin.

Zimmer in des Hofraths Hause.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Hofrath Flachs (sizt in einem mit Kissen belegten Lehnstuhl vor einem Tischchen, mit Papieren beschäftigt, die er durchgeht.)

Drei und zwei sind fünf, und fünf sind zehn und zehn machen zwanzig. (liest) „Ferner am 24sten hujus ein kleines Lavement, die Eingeweide des Herrn Hofrath Flachs Wohlgeboren gehörigermaßen zu erfrischen und zu stärken." — Was mir eigentlich am Herrn Apotheker Wundersam gefällt, ist seine Höflichkeit und Ausführlichkeit. Seine Apothekerrechnungen lassen sich wirklich so angenehm, wie die Hamburger Zeitung lesen. — „Gehörigermaßen zu erfrischen und zu stärken, einen Gulden." — Holla, Herr Apotheker Wundersam, einen Gulden! es ist weder höflich noch angenehm, die Patienten so zu schnellen! — Machen wir's billig. Ein Gulden in der Apothekersprache soll seyn ein halber

Gulden. (liest) „Ferner den gleichen Tag ein Vomitiv, den Magen Sr. Wohlgeboren zu reinigen, einen Gulden.“ — Der Mann will nur immer Gulden und Gulden! Mit Erlaubnis, wir wollen brüderlich theilen, jedem die Hälfte. (liest) „Ferner den gleichen Tag, eine Magenstärkende Essenz, laut Recept des Herrn Doktor Purgatz, nebst dazu gehöriger Tisane, vier Gulden.“ — Das war unvernünftig, Herr Apotheker Wundersam! — vier Gulden! nein, man soll auch die Kranken leben lassen. Zwei Gulden werden genug seyn. Schreibe zwei Gulden. — (liest) „Ferner den gleichen Tag des Abends ein Julep oder Kühltränkchen, um Sr. Wohlgeboren Schlaf zu verschaffen, einen halben Gulden.“ — Gut, darüber will ich mich nicht beklagen, denn ich schlief danach sehr wohl. — (liest) „Ferner am 25sten hujus ein Cordial- und Präservativtränkchen von zwölf Gran Bezoar, Limoniensyrup u. s. w. laut Recept vom Herrn Doktor Purgatz, fünf Gulden.“ — Oho, Herr Apotheker Wundersam, ein wenig gnädig, wenn ich gehorsamst bitten darf. Wenn Sie es so treiben, wird Ihnen keine Seele mehr krank seyn wollen. — Ich habe demnach diesen Monat Medicinen genommen: ein, zwei, drei,

und sieben sind zehn, und acht sind achtzehnmahl. Dazu noch ein, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, elf, zwölf Lavements. Vorigen Monat hingegen nahm ich fünf und zwanzig Arzeneien und siebenzehn Lavements. Gar kein Wunder, wenn ich diesen Monat weit schlechter daran bin, als den vergangnen. Ich will's dem Doktor Purgatz einschärfen; es muß künftig anders gehn. — Allons, führt mich fort von hier! Ist niemand da? (er klingelt) Aergerliches Leben, einen Patienten ganz allein zu lassen! (er klingelt stärker) Kömmt noch keiner? (klingelt wieder) Ist denn alles taub? Nun geht mir die Geduld aus. He, Antoinette! (er klingelt heftig) Ist es möglich, einen armen, hülflosen Kranken sich selbst zu überlassen! — Ach, mein Gott, sie lassen mich gewiß hier sterben! (er klingelt mit Ungestüm.)

Zweiter Auftritt.

Hofrath. Antoinette.

Antoinette. He! man kömmt ja schon.

Hofrath. Ich ärgre mir die Schwindsucht an? wo bleibst du? soll ich ...

Antoinette. (stellt sich, als hätte sie sich den Kopf gestossen) Ah, das haben Sie von Ihrer entsezlichen Ungeduld. Ich bin in der Eil und Angst mit der Stirn gegen die Thür gefahren; Hören und Sehen sind mir vergangen.

Hofrath. Ich jage dich und alles aus dem Hause, wenn du künftig ...

Antoinette. (hält sich stöhnend den Kopf, und läuft umher) Oh weh, mein Kopf, mein Kopf!

Hofrath. Schon seit einer ...

Antoinette. Ach, mein armer Kopf, mein armer Kopf!

Hofrath. Schon seit einer Stunde ...

Antoinette. Ach, mein Kopf, ich kann's nicht ertragen! o mein Kopf!

Hofrath. Habe ich gerufen und ...

Antoinette. O weh, ich komme von Sinnen! o mein Kopf!

Hofrath. Schweig doch, und laß mich zum Worte! Den Text will ich dir lesen, du leichtsinniges Geschöpf ...

Antoinette. So? jezt noch mit mir zanken dafür, daß ich mir die Stirn eingestossen?

Hofrath. Ich habe mir deinetwillen die Kehle heiser geschrien.

Antoinette. Und ich mir Ihrentwillen die Stirn eingeschlagen. Eins gilt wohl das andre; also mag beides mit einander aufgehn, wenn Sie wollen.

Hofrath. Was? du Irrwisch, du Kobold, du willst ...

Antoinette. Ich weine den Augenblik wieder, Herr Hofrath, wenn Sie nicht aufhören zu zanken.

Hofrath. Mich sterbenskranken Mann eine ganze Stunde allein zu ...

Antoinette. (läuft wieder umher und hält ihren Kopf) O weh, o weh! o mein Kopf, mein armer Kopf!

Hofrath. Schweig, sag' ich, oder ...

Antoinette. Ach, mein Kopf! ich vergehe, ich sterbe vor Schmerzen.

Hofrath. Was? nicht einmahl meinem Aerger Luft machen darf ich?

Antoinette. Zanken Sie doch nach Herzenslust; ich bin's ja zufrieden.

Hofrath. Zufrieden? wenn ich bei deinem Geplärr und Geplapper mein eignes Wort nicht verstehn kann?

Antoinette. Haben Sie Lust zu zanken — ich habe Lust zu weinen. Jedem das Seinige. O weh, o meine Stirn! die Ohren sausen mir noch ein Jahr lang von dem Stoß.

Hofrath. Ich muß am Ende wohl still seyn. Mit der Närrin ist doch, in Gottes Namen nichts anzufangen. Her, und nimm mir hier das Kissen ab. (er richtet sich auf) Ich bin sehr matt. Nicht so, ich bin heut viel blässer, als sonst? meine Augen sind wohl sehr eingefallen? Es liegt mir schwer in allen Gliedern. — Die Köchin soll mir in einer Viertelstunde eine kräftige Fleischbrühe besorgen. Hörst du? Herr Doktor Purgatz hat's ausdrüklich befohlen.

Antoinette. Ihr Herr Doktor Purgatz und Herr Apotheker Wundersam machen sich auf Conto Ihres Leichnams ehrlich lustig. — Ich mögte nur recht wissen, wozu sie Ihnen all die Pillen, Latwergen, Pulver, Tisanen, und Gott weiß, was? in's Haus schikken?

Hofrath. Schweig, du Elster! was verstehst du auch von der Medicin? die Aerzte müssen es doch besser wissen, als du und ich, ob ich krank oder gesund bin? — Geh, ruf mir meine Tochter Karoline. Ich hab' ihr etwas zu sagen.

Antoinette. Sehn Sie, da kömmt sie. Sie hat Ihre Gedanken errathen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Karoline.

Hofrath. Komm her, Karoline; kömmst mir eben sehr gelegen. Ich wollte mit dir ein Wörtchen im Vertraun reden.

Koroline. Herzlich gern, Papa. Was wollen Sie mir befehlen?

Hofrath. Ich muß dir sagen... halt! warte einen Augenblik. — Antoinette, gieb mir meinen Krükstok, geschwind, geschwind! — Ich bin gleich wieder hier, Karoline, nur ein Augenblikchen Geduld. (ab.)

Vierter Auftritt.

Karoline. Antoinette.

Karoline. Antoinette.

Antoinette. Was ist gefällig?

Karoline. Sieh mich einmahl ein wenig an.

Antoinette. Nun gut, ich sehe Sie an.

Karoline. Antoinette.

Antoinette. Was denn? „Antoinette!?" was soll ich?

Karoline. Kannst du nicht errathen, was ich will? wovon ich mit dir eins plaudern mögte?

Antoinette. Daß ich's nicht wüßte. Etwa vom Herrn von Hollburg? Gelt, ich hab's getroffen? Aber ich sah ihn weder gestern, noch heut. Nicht so, den jungen Herrn meynen Sie doch?

Karoline. Freilich meyn' ich ihn. Und wenn du es so gut weißt, warum muß ich's dir immer erst sagen, und abfragen? du sahst ihn also weder gestern noch heut? Ist er vielleicht verreist?

Antoinette. Er würd' es Ihnen doch vorgestern Abend auf dem Ball gesagt haben. Sie tanzten ja fast immer nur mit ihm. Ver-

reist ist er schwerlich. Sein Bedienter ging erst vor einer halben Stunde hier am Hause vorüber.

Karoline. Sage mir nur einmahl aufrichtig, was urtheilst du über unser Verhältnis? Glaubst du, ich habe zu viel gethan? Ich hätte zurükhaltender gegen ihn seyn müssen?

Antoinette. Warum auch das?

Karoline. Oder ich hätte mich gar nicht dem Eindruk überlassen sollen, den seine Erscheinung auf mich machte!

Antoinette. Das würd' ich nicht sagen.

Karoline. Oder soll ich mich kälter gegen ihn stellen? bei seinen Schwüren, bei seinen heiligen Versicherungen, bei seinen zärtlichen Bitten ganz gefühllos scheinen?

Antoinette. Bewahre Gott!

Karoline. Sag' mir nur ein wenig, findest du nicht, wie ich, daß wirklich in der Art, wie wir unsre erste Bekanntschaft gemacht haben, etwas wunderbares liegt? Spricht aus dem Zufall nicht in der That gleichsam der Wille des Schiksals?

Antoinette. Gewiß.

Karoline. Ohne mich nur zu kennen, nimmt er sich meiner an, vertheidigt mich, — kurz,

ich frage dich, kann man edler und humaner handeln, wie Hollburg handelte?

Antoinette. Unmöglich.

Karoline. Findest du nicht, Antoinette, daß er ein angenehmer, schöner junger Mann ist?

Antoinette. Sehr.

Karoline. Daß er in seinen Augen etwas unendlich Interessantes hat? einen Blik, ein Lächeln, ein gewisses ... es läßt sich nicht aussprechen.

Antoinette. Freilich.

Karoline. Und daß in seinen Reden, in seinen Bewegungen, in Gang und Haltung, in allem was er thut, ein gewisser, unbeschreiblicher Adel, ein reines hohes Selbstgefühl seines Werths, und doch dabei wieder die kindlichste Unschuld, die anspruchsloseste Bescheidenheit liegt?

Antoinette. Wirklich, Sie haben recht.

Karoline. Daß man unmöglich etwas Seelenvolleres und Leidenschaftlicheres hören kann, als was er mir sagt?

Antoinette. Es ist wahr.

Karoline. Und daß meine Lage, dies geheime, gespannte, zwangvolle Verhältnis das

grausamste ist, was sich nur zur Qual eines armen unbefangnen Mädchens ersinnen läßt?

Antoinette. Allerdings, Mademoiselle.

Karoline. Wenn du mir nur sagen könntest, liebstes Nettchen, ob mich Hollburg wirklich so heftig, so über alles und einzig liebt, wie er mir oft sagt?

Antoinette. So etwas ist schwer zu behaupten, wahrhaftig! In solchen Fällen kann man nicht ungläubig genug seyn. O die Männer können heucheln — heucheln, Mademoiselle, daß man zwischen Scherz und Ernst keine Gränzlinie sieht. Glauben Sie mir. Wir haben auf dem Theater wenig gute Schauspieler. Aber einen Liebhaber, einen schwärmerischen, einen verzweifelnden zu spielen, hat der ärmste Tropf Genie genug.

Karoline. Ach, Nettchen, was sagst du mir da! — Wär' es möglich, daß er, so wie er ist, wie er spricht, daß er mir löge! Ich kann's nicht glauben.

Antoinette. Gut, in jedem Fall werden Sie darüber bald Licht haben. Gestern schrieb er Ihnen, er wolle förmlich bei Ihren Eltern um Ihre Hand anhalten. Geschieht's, meldet

er sich — desto besser. Heurath ist am Ende doch die wahre Feuerprobe der Liebe.

Karoline. Ach, wenn Hollburg mich täuschen könnte, ich glaubte in meinem Leben keinem Manne wieder.

Antoinette. Still, da kömmt Ihr Herr Vater zurük.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Hofrath.

Hofrath. So, so! jezt, liebe Karoline. Komm', ich muß dir etwas Neues erzählen, was du wohl nicht ahnest. Man hat bei mir um dich angehalten — man begehrt deine Hand. Nun ja doch! du lachst darüber? He? Hochzeit! richtig, es ist ein süsses Wörtchen, das, Hochzeit! Ja, ja, nichts kurioseres für junge Mädchen, als dies. — O, Natur! Natur! — Wie ich sehe, Karoline, sind wir also schon mit einander darüber im Reinen.

Karoline. Lieber Papa, mir bleibt nichts übrig, als immer zu thun, was Ihnen mir zu befehlen beliebt.

Hofrath. Aber es freut mich auch rechtschaffen, eine so gute, gehorsame Tochter zu haben.

Ich wußte das wohl. Die Sache ist denn also abgeschlossen, und ich habe mein Jawort schon für dich gegeben.

Karoline. Sie wissen es, lieber Papa, ich folge Ihnen immer blindlings.

Hofrath. Meine Frau, deine Stiefmutter, wollte freilich, ich sollte dich in ein Kloster thun, und deine kleine Schwester Sophie auch. Darauf hat sie von jeher und beständig getrieben.

Antoinette. (beiseite) Und wird wohl ihre guten Ursachen dazu haben.

Hofrath. Sie wollte schlechterdings nicht in deine Verheurathung willigen. Aber ich hab's doch durchgesezt, und mein Wort gegeben ein für allemahl.

Karoline. Ach, bester Papa, wie viel Güte haben Sie für mich! Wie werd' ich Ihnen jemahls dankbar genug seyn können!

Antoinette. Wahrhaftig, Herr Hofrath, ich selbst mögte mich bei Ihnen für den schönen Einfall bedanken; es war der schönste, den Sie in Ihrem Leben gehabt haben.

Hofrath. Habe zwar die Person selbst noch nicht gesehn, aber man hat mich versichert, ich würde sehr zufrieden seyn mit dem künftigen

Eidam, und du nicht weniger. Und ich will's gern glauben.

Karoline. O gewiß, lieber Papa.

Hofrath. Wie? du kennst ihn also schon? wußtest wohl gar, daß er um dich anhalten würde?

Karoline. Weil Ihre Güte, lieber Papa, und Ihre Einwilligung mir jezt erlaubt, Ihnen mein ganzes Herz zu eröffnen, so gesteh' ich's Ihnen, ja — ich kenn' ihn. Ich weiß es, daß er bei Ihnen um mich anhalten würde. Er — warum sollt' ich's Ihnen verbergen — er schrieb mir's gestern in einem Billet.

Hofrath. Wirklich? seht doch, davon hat man mir nichts gesagt! nun, nun, meinethalben, ich bin's wohl zufrieden. Desto besser, daß die Dinge so gekommen sind. Aber etwas vorlaut bist du doch gewesen mit deinem Herzen — und hinter dem Rükken des Vaters! Daß ihr Dinger doch so früh klug seyn wollt, wenn ihr kaum die Puppe auf die Seite gelegt habt. Nun, meinethalben. Man sagt mir, er sey ein grosser, artiger, junger Mensch.

Karoline. Er ist's wirklich, lieber Papa.

Hofrath. Erst vor Kurzem von der Universität zurük.

Karoline. Sie haben recht.

Hofrath. Er ist ein angenehmer, unterhaltender Gesellschafter.

Karoline. O sehr.

Hofrath. Hat eine geistvolle Physiognomie.

Karoline. Ungemein geistvoll.

Hofrath. Weiß sich überall beliebt zu machen.

Karoline. Daran zweifeln Sie gar nicht.

Hofrath. Ist ein humaner, gebildeter junger Mann; nicht einer von jenen selbstsüchtigen, absprechenden, süffisanten Gekken, wie sie heuer gewöhnlich von der Universität zu Duzzenden kommen.

Karoline. O gewiß nicht.

Hofrath. Er spricht sein Latein und Griechisch, wie unser ein's kaum deutsch.

Karoline. Das weiß ich nicht. Mit mir spricht er sehr angenehm deutsch.

Hofrath. Und das Doktordiplom ist für ihn schon unterwegs.

Karoline. Doktordiplom? davon hat er mir nichts gesagt.

Hofrath. Er wird der beste Medicus in der Stadt werden. Das seh' ich voraus. Er war ein ganzes Jahr in Würzburg.

Karoline. Er, lieber Papa?

Hofrath. Freilich. Hat er dir das nicht selbst erzählt?

Karoline. Wahrhaftig, nein. Ich kann's auch kaum glauben. Wer hat es Ihnen gesagt?

Hofrath. Doktor Purgatz.

Karoline. Kennt ihn denn Doktor Purgatz so genau?

Hofrath. Eine wunderliche Frage. Ich dächt' er müßte ihn doch wohl kennen, da er sein naher Vetter ist?

Karoline. Wie? Doktor Purgatz wäre ein naher Vetter vom Herrn von Hollburg?

Hofrath. Was für ein Herr von Hollburg? wer redet von dem? Wir sprechen von deinem Bräutigam.

Karoline. Nun ja, den meyn' ich eben.

Hofrath. Nun wohl, und der ist Doktor Purgatzens Cousin, weil er der Sohn des Herrn Doktor Klapprose ist. Und dieser Sohn heißt nicht Hollburg, sondern Thomas Klapprose. Doktor Purgatz, der Apotheker Wundersam und ich haben diesen Morgen den Vertrag mit einander gemacht. Nun wird der Doktor Klapprose mir seinen Sohn förmlich vorstellen. —

Was giebt's denn? warum dazu solch ein albernes, verblüfftes Gesicht?

Karoline. Ach, lieber Papa, es ist ein Mißverständniß. Sie sprachen von jemandem, und ich verstand darunter einen ganz andern.

Antoinette. Herr Hofrath, Sie scherzen wohl nur. Sie werden bei Ihrem grossen Vermögen die liebenswürdige Mamsell Karoline gewiß keinem Mediciner Preis geben?

Hofrath. He, mußt du auch deinen Senf dazu mischen, Jungfer Nasenweis?

Antoinette. Mein Gott, Sie fangen doch Ihre Gespräche immer mit Invectiven an. Können wir denn nicht ordentlich mit einander reden, ohne gleich Feuer und Flammen zu spein? — Also lassen Sie uns doch einmahl recht kaltblütig bleiben. Was für Ursachen, wenn ich fragen darf, könnten Sie zum Beispiel haben, Ihre Tochter auf solche Art zu verheurathen.

Hofrath. Eine Ursach für tausend! Krank und schwächlich, wie ich leider bin, will ich einen Schwiegersohn und durch ihn die besten Aerzte in meiner Verwandtschaft haben. Ich hänge durchaus nur von der Kunst der Aerzte ab. Ich bin nicht geborgen, so lange ich diese

und ihre mir unentbehrlichen Hülfsmittel nicht in der Familie selbst besizze. Weißt du's nun?

Antoinette. Wohlan, das heißt doch einen Grund angeben. Es ist nichts schöner, als wenn man sich gegenseitig gelassen und ruhig zu verständigen sucht. Allein, die Hand auf's Herz, Herr Hofrath, sind Sie denn auch wirklich krank?

Hofrath. Was, du unverschämtes Ding, ob ich krank bin? — ob ich krank bin, du Erznasenweis?

Antoinette. Nun ja denn! Herr Hofrath, ja, Sie sind krank; wir wollen darüber nicht mit einander streiten. Ja, recht sehr krank sind Sie, ich will's zugeben, und kränker, als Sie es wohl selbst glauben mögen. Darinn wären wir also vollkommen einverstanden. Aber Ihr Mademoiselle Tochter soll doch einen Gemahl für sich selbst nehmen; da sie nun nicht krank ist, braucht man ihr keinen Arzt zu geben.

Hofrath. Nicht für sie, sondern für mich geb' ich ihr diesen Arzt. Und eine Tochter, wenn sie auch nur den geringsten Anspruch auf Erziehung macht, soll mit Freuden alles nehmen, was der Gesundheit ihres kränklichen Vaters heilsam ist.

Antoinette. Wahrhaftig, wollen Sie erlauben, Herr Hofrath, daß ich Ihnen einen guten Rath gebe?

Hofrath. Und der Rath wäre?

Antoinette. Nicht an dies Heurathsprojekt zu denken.

Hofrath. Und zwar weswegen?

Antoinette. Weil Mademoiselle Karoline nicht dazu einwilligt.

Hofrath. Nicht einwilligt?

Antoinette. Nein.

Hofrath. Meine Tochter?

Antoinette. Ja, Ihre Tochter. Sie wird Ihnen selbst sagen, daß Sie mit dem Herrn Doktor Klapprose nichts zu schaffen habe, noch mit seinem Sohn Thomas Klapprose, noch mit allen Klapprosen in der ganzen Welt.

Hofrath. Das wollt' ich sehn! Ungerechnet, daß diese Parthei vortheilhafter ist, als man wohl meynt, hat Doktor Klapprose nur diesen einzigen Sohn und Erben. Und noch mehr: Doctor Purgatz, der weder Frau noch Kinder besizt, vermacht ihm einst sein ganzes Vermögen. Und Doktor Purgatz ist ein Mann, der blos von Kapitalien jährlich immer seine schönen tausend Thaler Zinsen bezieht und mehr!

Antoinette. Nun wahrhaftig, der Mann muß doch schon viele ehrliche Leute tod gemacht haben, um blos durch Recepte so reich zu werden. Seine Pillen müssen grössere Niederlagen anrichten, als ein Hagel von Kartätschen.

Hofrath. Tausend Reichsthaler reine Zinsen sind etwas, ohne noch Rüksicht zu nehmen auf das väterliche Vermögen.

Antoinette. Mag alles gut und schön seyn; ich komme aber immer wieder darauf zurük, daß ich Ihnen rathe, einen andern Schwiegersohn zu wählen. Ihre Tochter ist durchaus nicht dazu gemacht, Frau Doktorin Klapprose zu heissen.

Hofrath. Nun aber, ich wills, und damit gut.

Antoinette. Nicht doch! reden Sie doch so nicht.

Hofrath. He? nicht so reden?

Antoinette. Ich bitte Sie, nein.

Hofrath. Und warum soll ich nicht so reden?

Antoinette. Man würde behaupten, Sie wüßten nicht, was Sie sprächen?

Hofrath. Mag man behaupten, was man will; mir gleich! Aber was ich befehle, befehl' ich, und was sie thun soll, soll sie thun.

Antoinettte. Und verlassen Sie sich auf mich, sie wird's nicht thun.

Hofrath. Ich will sie schon nöthigen.

Antoinette. Und sie thut's nicht, sag' ich.

Hofrath. Und sie thut's, oder in ein Kloster sperr' ich sie.

Antoinette. Sie?

Hofrath. Ja, ich.

Antoinette. Schön.

Hofrath. Was ist schön?

Antoinette. Sie sperren sie nicht in's Kloster.

Hofrath. Ich sie nicht in's Kloster schikken?

Antoinette. Nimmermehr.

Hofrath. Nimmermehr?

Antoinette. Nein.

Hofrath. Das wäre mir doch wunderlich! Ich meine Tochter nicht in's Kloster thun, wenn ich's will?

Antoinette. Nein, sag' ich Ihnen.

Hofrath. Wer will's verbieten?

Antoinette. Sie selbst.

Hofrath. Ich?

Antoinette. Ach, Sie hätten in Ewigkeit dazu das Herz nicht.

Hofrath. Ihr sollt's erleben, daß ich's habe.

Antoinette. O, Sie wollen nur Spaß machen.

Hofrath. Hier ist nichts zu spassen.

Antoinette. Die väterliche Zärtlichkeit wird obsiegen.

Hofrath. Wird's nicht.

Antoinette. Ein oder zwei Thränchen im Auge — und die Arme um den Hals des lieben Papa's, und mit schluchzender Stimme: ach, mein lieber, einziger, bester Papa! gerufen, o, sagen Sie mir nichts, das ist zuviel; da können Sie nicht widerstehn, unmöglich!

Hofrath. Macht mir alles nichts.

Antoinette. O gewiß, nur zuviel.

Hofrath. (ärgerlich) Nein, nein, nun und in Ewigkeit nichts!

Antoinette. Kleinigkeiten!

Hofrath. Es sind keine Kleinigkeiten!

Antoinette. Mein Gott, ich kenne Sie viel zu wohl. Sie sind von Natur schon zu gut...

Hofrath. (aufgebracht) Nein, ich bin nichts weniger, als gut. Ich bin böse, böse, giftig böse, wenn ich's seyn will.

Antoinette. Bst, sachte, Herr Hofrath. Sie denken nicht daran, daß Sie krank sind.

Hofrath. Und ich befehle also ein für allemahl, sie soll sich bereiten, den Mann von meiner Hand zu empfangen, den ich ihr bestimmt habe.

Antoinette. Und ich, ein für allemahl, verbiet es ihr zu thun.

Hofrath. Was? wie? wo sind wir denn? was unterstehst du dich? Weißt du, wer du bist? Weißt du, daß ich dein Herr bin?

Antoinette. Wenn aber der Herr einen falschen Sprung macht, muß eine getreue Dienerin seinen Fehler in den Mantel der Liebe wikkeln.

Hofrath. (läuft ihr nach) Unverschämtes Mädchen, ich will dich...

Antoinette. (entrinnt ihm, und stellt den Stuhl zwischen ihm und sich) Es ist meine Schuldigkeit, allem zu wehren und zu steuern, was meiner Herrschaft Schande bringen dürfte.

Hofrath. (läuft ihr nach, und vergebens) He, Karoline, halt mir das Mädchen fest.

Karoline. Lieber Vater, ärgern Sie sich nicht, Sie werden krank.

Hofrath. Hältst du mir sie nicht fest, ich entziehe dir meinen Seegen.

Antoinette. Und ich enterbe sie, wenn sie gehorcht. (läuft ab.)

Hofrath. Ah, ah! (wirft sich in den Sessel) Ich kann nicht mehr. Geh, Karoline, geh mir aus den Augen! fort! — Das heißt, es darauf anlegen, mich um's Leben zu bringen.

Karoline (ab.)

Sechster Auftritt.

Hofrath. Die Hofräthin.

Hofrath. Ah, bist du da, liebe Frau?

Hofräthin. Armer, lieber Mann, was fehlt dir denn wieder?

Hofrath. Komm, komm, steh du mir bei.

Hofräthin. Nun, was giebt's denn, du liebe, kleine Seele?

Hofrath. Ach, mein Schaz!

Hofräthin. Mein einziges Leben!

Hofrath. Man hat mir einen Verdruß gemacht, einen Zorn ...

Hofräthin. Ei du liebster, bester Engel! und wie denn so, mein Kind?

Hofrath. Deine Antoinette, die Spizbübin, ist unverschämter, als jemahls geworden.

Hofräthin. Aergre dich nicht.

Hofrath. Aber, Kindchen, sie hat mich schier in Wuth gebracht.

Hofräthin. Nun, nun! sachte, sachte, mein Herzchen.

Hofrath. Eine ganze Stunde lang hat sie mir widersprochen, hat sie mir ...

Hofräthin. Nicht doch, Seelen-Engel, erhizze dich nicht.

Hofrath. Hatte die Effronterie mir zu sagen, denk nur, ich wäre nicht krank.

Hofräthin. Du weißt ja, sie ist zuweilen recht ausgelassen.

Hofrath. Ich nicht krank! — Wollte Gott, ich befände mich besser! Du weißt es ja wohl, wie's mit mir steht? —

Hofräthin. Nur still, mein kleiner Abgott, sie hat unrecht.

Hofrath. Ja, du Liebe, sie ist Schuld, wenn zu meinen übrigen Krankheiten noch das Gallenfieber oder die Schwindsucht schlägt.

Hofräthin. Nun, nun, nur ruhig!

Hofrath. Oder wenn mich gar der Schlag rührt.

Hofräthin. Aergre dich nicht so sehr.

Hofrath. Ich wüßte nicht, was ich dir geben würde, wenn du sie mir auf der Stelle aus dem Hause jagtest.

Hofräthin. Mein Gott, du Schäzchen, es giebt keine Domestiken, die nicht ihre Fehler haben. Man ist wahrhaftig manchmahl gezwungen, ein Auge gegen ihre bösen Eigenschaften zuzudrükken, um der guten willen. Antoinette ist gewiß nicht übel; sie ist mit Karolinen aufgewachsen; ist wie das Kind im Hause; nimmt sich freilich zuweilen viel heraus und ist muthwillig bis zur Ausgelassenheit, sonst aber fleissig, aufmerksam, treu, ergeben. Laß es gut seyn. — He, Antoinette!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Antoinette.

Antoinette. Was befehlen Sie, Frau Hofräthin?

Hofräthin. Wie unterstehst du dich auch, den Herrn Hofrath so in Zorn und Aerger zu bringen?

Antoinette. (schüchtern und liebreich) Wie? ich? bewahre mich doch der Himmel! wie meynen Sie das, Frau Hofräthin, ich denke an nichts, als dem Herrn Hofrath in allen Stükken zu Gefallen zu leben.

Hofrath. Nun höre mir einer das Lügenmaul!

Antoinette. Der Herr Hofrath sagte, er wolle Mademoiselle Karolinen dem Sohn des Herrn Doktor Klapprose zur Gemahlin geben. Ich antwortete darauf, ich fände die Parthie zwar sehr anständig für sie, allein ich glaubte, er würde viel besser thun, wenn er sie in's Kloster bringen wollte.

Hofräthin. Nun, lieber Engel, das wärs ja doch noch so arg nicht. Ich finde wirklich, Antoinette hat nicht ganz unrecht.

Hofrath. Glaubst du ihr denn das? Sie ist eine Schlange. Hundert unverschämte Dinge hat sie mir gesagt.

Hofräthin. Nun ja, liebe Seele, ich will's dir ja gern glauben. So, nun sey ruhig. Höre, Antoinette, wenn du den Herrn Hofrath wieder böse machst, so sind wir auf der Stelle geschiedene Leute! — Gieb mir seinen Pelzmantel her und das Kissen, daß ich's zurecht mache! — Sieh doch, du arme, liebe Seele, du sizzest auch da, ich weiß selbst nicht, wie? Zieh dir die Mùzze recht tief über die Ohren. Nichts kann leichter einen Fluß verursachen, als wenn man mit den Ohren Luft schöpft.

Hofrath. Ach, du Herz, ich danke dir; wen hätt' ich auch in meiner Hinfälligkeit, wenn du dich meiner nicht annähmest?

Hofräthin. (indem sie ihn in die Kissen einpakt) Hebe dich ein wenig, damit ich dies dir unterlege. So! dies wollen wir hieher thun, damit du anliegen kannst, und das andre auf der andern Seite. So! und das Kissen hier dir im Rùkken, und das dort, um deinen Kopf zu halten.

Antoinette. (stürzt ihm ein Kissen über den Kopf) Und das hier, um die kühle Abendluft abzuwehren.

Hofrath. Du, Spizbübin, willst du mich denn erstikken? (springt auf und wirft ihr die Kissen nach.)

Antoinette (entflieht.)

Achter Auftritt.

Hofrath. Die Hofräthin.

Hofräthin. Na, na, na! was ist denn nun wieder?

Hofrath. (läßt sich im Sessel nieder) Ah, ah! ich bin ganz ... ich kann nicht mehr.

Hofräthin. Warum denn aber auch gleich so auffahrend? Sie hat sich eingebildet, es recht gut zu machen.

Hofrath. O, mein Engel, du kennst die Tükke dieser Schlange noch nicht. Sie hat mich ganz ausser mir gebracht. Da helfen acht Mixturen und Latwergen und zwölf Lavements nicht, um das alles wieder gut zu machen.

Hofräthin. Stille, still, mein kleines, liebes Herzchen, still doch!

Hofrath. Du bist mein einziger Trost, liebe Seele.

Hofräthin. Armes Kind!

Hofrath. Ja, ja. Um dir zu zeigen, wie dankbar ich bin für deine Liebe — ich mache mein Testament, du Herzchen, ganz so, wie ich's dir gesagt habe.

Hofräthin. Sprechen wir doch nicht davon, du lieber Engel! ich kann den Gedanken nur nicht ertragen. Schon das einzige Wörtchen Testament macht mich schaudern.

Hofrath. Ich hatte dir gesagt, du könntest deswegen allenfalls mit dem Notar reden...

Hofräthin. Er ist wirklich im Nebenzimmer. Ich hab' ihn mit mir gebracht.

Hofrath. Laß ihn doch herkommen, Schäzchen.

Hofräthin. Ach, Kind, wenn man seinen Mann recht liebt, man kann unmöglich an so etwas denken. (geht zum Nebenzimmer und ruft hinein) Ist es Ihnen gefällig, Herr Notar?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Notar.

Hofrath. Ja, kommen Sie nur, Herr Notar, kommen Sie. Nehmen Sie Plaz, wenn's Ihnen gefällig ist. Meine Frau hat mir viel Gutes von Ihnen erzählt, und daß sie Sie zu ihren Freunden rechnet. Sie wird Ihnen von dem Testament gesagt haben, welches ich machen mögte?

Hofräthin. Ach, ich bin durchaus nicht im Stande von solchen Dingen zu reden.

Notar. Liebwerthester Herr Hofrath Flachs, die Frau Hofräthin haben mir des Herrn Hofraths Wünsche bekannt gemacht, wie auch Deroselben geneigte Gesinnungen für die Frau Hofräthin. Ich habe nur die Ehre zu bemerken, daß der Herr Hofrath der Frau Hofräthin, als Deroselben zweiten Frau Gemahlin, durch kein Testament etwas vermachen können.

Hofrath. Warum aber nicht?

Notar. Weil es unsre Landesgesezze de facto untersagen. Alle Vortheile, welche Mann und Frau, so durch den Stand der heilgen Ehe verbunden sind, einander zukommen lassen dürfen,

beschränkt sich lediglich auf eine donationem inter vivos, oder Schenkung unter Lebenden. Aber auch in dem Falle müssen keine Kinder vorhanden seyn, sey es von beiden Eheleuten, oder von einem Theil derselben aus erster Ehe.

Hofrath. Ein einfältiges Gesez, wenn ein Mann seiner Frau nichts vermachen darf, die ihn so zärtlich liebt, und für ihn sorgt. Ich hätte fast Lust, meinen Advokaten zu konsultiren, um zu sehn, wie sich das machen liesse?

Notar. Nur um des Himmelswillen zu keinem Advokaten! die Advokaten sind darin sehr streng und gewissenhaft; diese Leute denken gleich, es sey ein schweres Verbrechen, wenn man ein Gesez umgeht oder verdreht; es sind schwierige Menschen, die durchaus nichts davon verstehn, wie man mit gutem Gewissen etwas links machen könne, was rechts seyn sollte. Es giebt noch andre Leute zu konsultiren, die in solchen Stükken gewandter sind, und die dies und das expediens an der Hand haben, um ganz sachte über das Gesez hinwegzuschlüpfen, und rechtskräftig zu machen, was sonst eben nicht erlaubt wäre. Mein Himmel, wenn das nicht anginge, wovon sollte denn unser eins leben? Man muß in dergleichen

Angelegenheiten fein zu Werke gehn, und die Gesezze so oder so eludiren können, ausserdem wären wir arme Sünder, und ich gäbe für unsre edle Notariatskunst keinen Heller.

Hofrath. Nun, meine Frau hat mir's wohl gesagt, Sie wären ein grundredlicher geschikter Mann. Sagen Sie mir nur, wie soll ich's angreifen, wenn ich meiner Frau das ganze Vermögen, wie einer Universalerbin, zuwenden mögte, ohne daß sie genöthigt wäre, mit meinen Kindern zu theilen?

Notar. Wie der Herr Hofrath das angreifen sollen? sehr einfach. Der Herr Hofrath wählen einen vertrauten Freund der Frau Hofräthin aus, geben dem Freunde in bester Form Rechtens durch ein Testament, was Sie geben können, und der Freund stellt es wieder der Frau Hofräthin zu. Oder der Herr Hofrath können eine grosse Anzahl Schulden zum Besten verschiedner Gläubiger kontrahiren, die der Frau Hofräthin nur ihren Namen leihn, und derselben schriftliche Deklaration geben, daß alles ihrentwillen geschehn. Desgleichen können der Herr Hofrath während Ihres Lebens der Frau Hofräthin alles baare Geld, oder Wechselbriefe, Bankonoten und dergleichen einhändigen.

Hofräthin. Mein Gott, nein, du mußt dich deshalb nicht in grosse Sorge sezzen, liebes Kind. Wenn der Fall eintreten sollte, und du mir fehltest; ich mögte nicht mehr in der Welt seyn.

Hofrath. Liebe Seele!

Hofräthin. Ja, du Engel, ich wäre unglüklich genug, wenn ich dich verlöre ...

Hofrath. Herzensweibchen!

Hofräthin. Ich würde mir nichts mehr machen aus dem Leben.

Hofrath. O du liebes Kind!

Hofräthin. Ich würde dir in's Grab folgen. Ja, folgen würd' ich dir, um dir meine treue Zärtlichkeit zu zeigen. (sie troknet sich die Augen.)

Hofrath. Halt ein, o mein Abgott, du brichst mir das Herz. Tröste dich.

Notar. Die Frau Hofräthin betrüben sich zu früh. Wir sind noch nicht so weit.

Hofräthin. O Herr Notar, Sie wissen nicht, was das heißt, einen Mann haben, den man zärtlich liebt.

Hofrath. Immer aber, du Engel, damit du auch siehst, wie lieb du mir bist, will ich mein Testament auf die Art machen, wie der Herr Notar gesagt hat. Und aus Vorsicht will

ich dir noch fünfzehn tausend Thaler in Gold aushändigen, die ich im Wandschrank meines Alkovens habe, wie auch zwei ansehnliche Wechsel, einen auf Hamburg, den andern auf Frankfurt...

Hofräthin. O schweig! nein, ich will das alles nicht. Ach!... Wie viel, sagtest du, liegt im Wandschrank?...

Hofrath. Fünfzehn tausend Thaler, liebe Seele.

Hofräthin. Nein, ich bitte dich, rede mir nicht weiter davon. (schluchzend) Ach Gott!... und wie viel betragen die Wechselbriefe?

Hofrath. Der auf Hamburg zwei tausend Thaler, der andre fünf tausend.

Hofräthin. Alle Schäzze der Welt, du theures Herz, sind mir nichts, gar nichts, gegen dich.

Notar. Befehlen der Herr Hofrath, daß wir zum Testament schreiten?

Hofrath. Ja, Herr Notar. Aber wir sind in meinem kleinen Kabinet ungestörter. Kommen Sie. — Führe mich ein wenig, Kindchen.

Hofräthin. (führt ihn zur Thür) Allons, mein liebes, kleines, einziges Herzchen.

(Sie gehn mit einander ab.)

Zehnter Auftritt.

Antoinette und Karoline.

Antoinette. Da sind sie mit dem Notar. Ich habe vom Testamentmachen reden hören. Ihre Stiefmutter ist darüber nicht nachlässig. Was gilt die Wette, sie hat etwas gegen Ihre Interessen ausfindig gemacht, liebe Mademoiselle, und führt den Herrn Hofrath zu allem, was sie will?

Karoline. Disponir' er über sein Vermögen, wie es ihm gefällt; nur über mein Herz nicht! Du siehst, Antoinette, wie man ihn leitet und gängelt. Ich bitte dich, liebe Antoinette, verlaß du mich nicht. Mein Schiksal ist gewiß hart.

Antoinette. Verlassen? ich Sie? lieber sterben wollt' ich. Ihre Stiefmutter mag noch so schön gegen mich thun, mich zu ihrer Vertrauten machen, und in ihr Interesse lokken — ich hatte von jeher Abneigung gegen die schlaue, habsüchtige Frau. Ich kann's nicht bergen. Lassen Sie mich nur walten! Ich will gewiß alles anwenden, um Ihnen zu helfen, liebe Karoline. Wir sind ja Freundinnen von Kindheit her. Aber um meiner Sache desto sichrer

zu seyn, und damit niemand merkt, daß ich für Sie arbeite, dreh' ich jezt den Mantel. Ich stelle mich, als wär' ich mit Leib und Seele für die Absichten des Herrn Hofraths und Ihrer Stiefmutter.

Karoline. Laß nur, ich beschwöre dich, laß nur Hollburgen wissen, mit wem man mich verkuppeln mögte?

Antoinette. Er soll's erfahren. Heut' ist's fast zu spät. Aber morgen, eh' es Tag wird, in frühster Frühe muß er's hören. Ich werde ihn . . .

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Die Hofräthin an der Thür.

Hofräthin. Antoinette! (wieder ab.)

Antoinette. Frau Hofräthin! (zu Karolinen) Verlassen Sie sich auf mich. Adieu. (ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Antoinette, sitzt und strikt. Hollburg tritt herein.

Antoinette. Was wäre Ihnen gefällig?

Hollburg. Mir gefällig?

Antoinette. Ah, mein Gott, sind Sie es, Herr von Hollburg? Welche Ueberraschung! was wollen Sie hier im Hause?

Hollburg. Mein Schiksal erfahren, Karolinen sprechen, wissen wie sie denkt, wissen, was sie thun will in Betreff der fatalen Heurath, von der man mich benachrichtigt hat?

Antoinette. Gut, aber man redet auch nicht so, mir nichts dir nichts, gleich mit Karolinen. Man muß hier hübsch geheimnißvoll seyn. Sie wissen ja, wie sorgfältig das gute Mädchen von allen Seiten beobachtet, bewacht und bedauert wird, wie sie nicht ausgehn, mit

keiner fremden Seele reden darf; die Sachen sind noch immer auf der alten Stelle. Es darf nicht einmahl einer wissen, wie Sie mit Karolinen stehn? Wir haben uns unter den jezzigen Umständen wohl gehütet, den Eltern auch nur ein Wörtchen von Ihnen zu sagen.

Hollburg. Ich komme jezt aber auch nicht, als Hollburg, als Liebhaber und Brautwerber, sondern nur, als ein guter Freund von Karolinens Musikmeister. Er hat mir erlaubt vorzugeben, ich solle heut seine Stelle bei der Harfe versehn. Verstehst du mich?

Antoinette. Still, ziehn Sie sich ein Augenblikchen zurük. Da kömmt der Herr Hofrath. Ich muß ihm erst sagen, wer Sie sind?

Hollburg (tritt in den Hintergrund.)

Zweiter Auftritt.

Hofrath. Antoinette.

Hofrath. (für sich) Herr Doktor Purgatz hat mir angerathen alle Morgen in meiner Stube auf und ab zu spazieren, zwölfmahl hin, und zwölfmahl her. Allein nun hab' ich unglükseligerweise vergessen müssen, zu fragen, ob es verstanden ist, in die Länge, oder in die Breite?

Antoinette. Herr Hofrath, es ist da ein...

Hofrath. Ei, du Trompete, sprich leise, wenn du mit mir redest. Das schreiet mir in die Ohren hinein, der Kopf mögte springen! weißt du nicht, daß man mit kränklichen nervenschwachen Personen nicht laut reden muß?

Antoinette. (mit gedämpfter Stimme) Ich wollte Ihnen nur sagen, Herr Hofrath...

Hofrath. Schreie doch nicht so unbarmherzig, sag' ich. Quike mit deinem Discant anderswo!

Antoinette. Herr Hofrath... (sie bewegt die Lippen, als wenn sie spräche.)

Hofrath. (horcht lange) Was?

Antoinette. Ich sage... (bewegt wieder nur die Lippen.)

Hofrath. (nachdem er vergebens horchte) Was sagst du?

Antoinette. (laut) Ich sage es ist ein Herr da, der mit Ihnen reden will.

Hofrath. So laß ihn kommen.

Antoinette (winkt Hollburgen.)

Dritter Auftritt.

Hofrath. Antoinette. Hollburg.

Hollburg. Herr Hofrath...

Antoinette. Dämpfen Sie Ihren Tenor ein wenig, mein Herr, Sie sprengen sonst das Ohrfell des Herrn Hofraths.

Hollburg. Ich freue mich ungemein, Herr Hofrath, Sie ausser dem Bett zu finden. Es scheint, Sie befinden sich sehr wohl. Sie haben eine recht gesunde Farbe.

Antoinette. Gesunde Farbe! Was denken Sie auch? Der Herr Hofrath, wie Sie ihn hier sehn, ist todsterbenskrank.

Hollburg. Ich ließ mir sagen, der Herr Hofrath fühle sich jezt besser; und in der That sein Aussehn ist vortrefflich.

Antoinette. Vortrefflich? — Was man doch auch alles sehn kann! er ist ja sehr blaß, sehr mager, sehr entstellt. Es sind einfältige Leute, die Ihnen sagen konnten, der Herr Hofrath fühle sich besser. Er befand sich noch nie in so schlechten Gesundheitsumständen, wie jezt.

Hofrath. Sie hat leider recht.

Antoinette. Er wandelt, er ißt, er trinkt, er schläft freilich so gut, wie andre Menschen; aber das alles macht nichts aus. Er ist doch ungemein hinfällig und kränklich.

Hofrath. So ist's.

Hollburg Es thut mir unendlich leid, Herr Hofrath. — Ich komme jezt eigentlich im Namen des Musiklehrers von Ihrer Demoiselle Tochter. Er ist für einige Tage über Land, und hat mich gebeten, seine Stelle indessen zu versehn, damit seine Schülerin nicht während der Zeit vergesse, was sie gelernt habe. In der Musik macht ununterbrochne Uebung den Meister.

Hofrath. Sehr wohl. (zu Antoinetten) Geh, ruf Karolinen.

Antoinette. Es wäre vielleicht besser, den Herrn auf das Zimmer der Mademoiselle zu führen.

Hofrath. Nein. Sie kann die Harfe hieher bringen.

Antoinette. Aber es giebt Stöhrungen, Zerstreuungen. Der Herr kann sie nicht, wie sich's gehört, unterrichten, wenn man dabei aus- und eingeht.

Hofrath. Freilich, Freilich!

Antoinette. Herr Hofrath, das Singen und Harfenspielen könnte Ihren Nerven schaden. In dem Zustande, worin Sie leider sind, sollte man jeder Mükke die Flügel abschneiden, um nicht mit dem Summen ihr Gehirn zu erschüttern.

Hofrath. Nichts, nichts. Ich höre gern Musik, und bin recht froh, wenn ... ah, da ist sie ja selbst. Geh, Antoinette, sieh, ob meine Frau angekleidet ist?

Antoinette (ab.)

Vierter Auftritt.

Hofrath. Hollburg. Karoline.

Hofrath. Komm her, Karoline. Dein Musikmeister ist verreist, und er schikt diesen Herrn für sich, den Unterricht fortzusezzen.

Karoline. (indem sie Hollburgen erkennt) O Gott!

Hofrath. Was hast du? warum so bestürzt?

Karoline. Ach... ich habe... ich war...

Hofrath. Was? — woher denn so roth mit einemmahl, so verwirrt?

Karoline. Weil — weil — es wirklich recht überraschend ist, was mir hier begegnet.

Hofrath. Hier? dir? wie so?

Karoline. Mir hat die Nacht geträumt, ich wäre in der schreklichsten Verlegenheit gewesen, und dann wäre mir eine Person, die ganz wie der Herr hier aussah, plözlich erschienen; ich hätte den Fremdling um Hülfe angerufen, und er hätte mich aus aller Noth erlöst. Denken Sie nur, lieber Vater, wie ich erschrokken seyn mußte, die Person so unverhofft hier zu sehn, die mir die ganze Nacht im Sinn gelegen war.

Hollburg. Mademoiselle, der ist wohl glüklich, der Ihre Gedanken im Träumen oder Wachen beschäftigen kann. Und wahrlich, ich würde mein Loos preisen, wenn Sie irgend in einer Verlegenheit wären, und mich würdig achteten, Sie daraus zu befrein. — Gewiß, mit Freuden könnt' ich, wenn es seyn müßte...

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Antoinette.

Antoinette. Jezt, Herr Hofrath, jezt ist's keine Frage mehr. Ich bin ganz Ihrer Meynung. Ich hatte gestern vollkommen unrecht. Herr Doktor Klapprose und sein Sohn sind so eben angekommen, Ihnen den Besuch zu machen. Nein, es ist doch auch der liebenswürdigste, geistvollste junge Mann, den ich in meinem Leben gesehn habe. Er hat zwar nur erst zwei Worte gesprochen, aber hat mich ordentlich damit hingerissen und bezaubert. Sie werden sich freun, und Mademoiselle Karoline wird... nun ich will nichts gesagt haben.

Hofrath. (zu Hollburg, der fortgehn will) Bleiben Sie nur, bleiben Sie nur. Es sind keine Geheimnisse. Ich verheurathe meine Tochter,

und man führt nur ihren Bräutigam ein, den sie noch nicht gesehn hat.

Hollburg. Sie erweisen mir viel Ehre, Herr Hofrath, daß Sie mir erlauben, Zeuge einer so angenehmen Zusammenkunft zu seyn. Aber meine Geschäfte rufen ...

Hofrath. Es ist der Sohn eines unsrer allergeschiktesten Aerzte. Die Hochzeit wird bald seyn.

Hollburg. Vortrefflich.

Hofrath. Sagen Sie es nur dem Musikmeister; er muß ebenfalls zum Feste kommen.

Hollburg. Ich werde nicht ermangeln, es ihm ...

Hofrath. Und Sie auch; ich lade Sie auch dazu ein.

Hollburg. Sie sind ungemein gütig ...

Antoinette. Allons, in Ordnung, da kommen sie schon.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Doktor Klapprose und Thomas Klapprose treten ein.

Hofrath. (legt die Hand an die Mütze, ohne solche abzuziehn) Herr Doktor Purgatz hat mir verboten, meinen Kopf zu entblössen. Sie sind vom Metier, Herr Doktor Klapprose, und wissen, was das sagen will.

D. Klapprose. Wenn wir Besuche machen, wollen wir den Patienten Hülfe bringen, aber keine Unbequemlichkeit. Also . . .

(Der Hofrath und Doktor Klapprose reden zu gleicher Zeit, ohne einer auf den andern zu hören.)

Hofrath. Ich bin ganz ausserordentlich —

D. Klapprose. Wir kommen hieher, Herr Hofrath —

Hofrath. Erfreut, mein werthester Herr Doktor —

D. Klapprose. Mein Sohn Thomas und ich —

Hofrath. Daß Sie mir die Ehre Ihres Besuchs geben —

D. Klapprose. Ihnen unser lebhaftes Vergnügen —

Hofrath. Ich hätte freilich sehr —

D. Klapprose. Ueber die Ehre zu bezeugen —

Hofrath. Gewünscht Sie besuchen zu können —

D. Klapprose. Deren Sie uns würdigen wollen —

Hofrath. Allein Sie wissen gar wohl —

D. Klapprose. Uns in Ihre achtbare Verwandschaft —

Hofrath. Was das heißt, krank seyn —

D. Klapprose. An- und aufzunehmen. —

Hofrath. Erlauben Sie, daß der arme Patient —

D. Klapprose. Wir profitiren von der Gelegenheit —

Hofrath. Ihnen also hier erkläre —

D. Klapprose. Sie zu versichern, Herr Hofrath —

Hofrath. Daß er sich bemühn werde —

D. Klapprose. Daß wir in allem, was von unsrer Kunst abhängt —

Hofrath. Ihnen bei jeglicher Gelegenheit —

D. Klapprose. So wie in andern Fällen —

Hofrath. Zu erkennen zu geben —

D. Klapprose. Jederzeit bereit seyn werden —

Hofrath. Daß er ganz zu Ihren Diensten sey.

D. Klapprose. Ihnen unsere Ergebenheit zu beweisen. (zu seinem Sohn) Allons, Thomas, vorwärts. Dein Compliment gemacht.

Thomas. Nicht wahr, Papa, ich muß wohl mit dem Vater anfangen?

D. Klapprose. Omnino.

Thomas. (zum Hofrath) Wohlgeborner, Hochzuverehrender Herr Hofrath! Ich habe das unaussprechliche Vergnügen, in Ihnen einen zweiten Vater zu begrüssen, zu erkennen, zu verehren und zu lieben; ja, einen zweiten Vater, dem, ich wag' es zu sagen, ich mehr als dem ersten schuldig bin. Der erste ward mir durch Naturnothwendigkeit; Sie aber sezten sich selbst. Jenem bin ich zugethan durch Instinkt; bei Ihnen aber konstruir' ich meine Liebe aus dem Begriff der künftigen Sohnschaft. Gegen jenen ist meine Natur bloße Receptivität; gegen Sie ist sie wahre Produktivität. Und so zoll' ich Ihnen denn hiemit den ersten Tribut meiner ewigen Tendenz — die Versicherungen meiner tiefsten Hochachtung und Ergebenheit.

Antoinette. Es leben die Schulen der Weisheit, wo man so gelehrt wird!

Thomas. (leise zu seinem Vater) Hab' ich's gut gemacht?

D. Klapprose. Optime!

Hofrath. (zu Karolinen) Steh doch nicht so kalt da.

Thomas. (zu seinem Vater) Muß ich küssen?

D. Klapprose. Ja, ja.

Thomas. (zu Karolinen) Um meine Aktionen zu dekombiniren, muß ich Sie, höchstzuverehrende Frau Hofräthin, als meine künftige Frau Mutter ...

Hofrath. Ei, um des Himmelswillen, das ist meine Frau nicht! es ist meine Tochter!

Thomas. Aber wo ist die Frau Hofräthin?

Hofrath. Sie wird kommen.

Thomas. (zu seinem Vater leise) Muß ich allenfalls warten, bis sie kömmt?

Hofrath. Mach' inzwischen deine Anrede an Mademoiselle.

Thomas. (zu Karolinen) Mademoiselle, die allgemeine Dualität ist durch die allgemeine Gravitation in die Welt gekommen. Die Gravitation aber ist nichts anders, als die allgemeine Anziehungskraft. Von diesem ewigen Gesetz getrieben, hat meine Intelligenz das Vergnügen, sich der Ihrigen zu nähern; denn

unsre Bildungstriebe gehören zu denjenigen, die, wie der göttliche Plato des heutigen Europa spricht, sich nach entgegengesezten Richtungen entzweit haben. Und wie einst die Statüe des Menmon einen harmonischen Ton von sich gab, wenn sie von den Strahlen der Sonne berührt ward: so entzündet sich auch in mir ein neues, schöneres Leben von den Strahlen ihrer Schönheit. Ja, Mademoiselle, ich bin nur das Anorgische, in welchem durch Ihre Huld erst der Lebensprozeß reift. Mir bleibt keine andre Tendenz, als zu leben und zu sterben ganz der Ihrige, Thomas Klapprose.

Antoinette. O, das ist unaussprechlich rührend!

Hofrath. (zu Hollburg) Was sagen Sie dazu? ein grundgelehrter, junger Mann!

Hollburg. Wenn er so grosser Arzt ist, als er Philosoph und Redner ist, so wird und muß er Wunderdinge thun.

Hofrath. Allons, meinen Sessel her, geschwind. Lassen Sie sich nieder! Keine Umstände! (zum Doktor Klapprose) Sie sehn, Herr Doktor Klapprose, Ihr Herr Sohn sezt alle Welt in Verwunderung und Erstaunen.

D. Klapprose. Nicht eben, weil ich Vater bin, allein ich kann's sagen, weil ich Ursach habe, mit ihm zufrieden zu seyn: alle Welt wünscht mir Glük. Sehn Sie, er hatte eigentlich niemahls eine lebhafte Imagination, nicht jenen feurigen Sprudelgeist, den man oft an jungen Leuten bemerkt, aber eben das gab mir von ihm hohe Opinion. Als er noch klein war, sah man ihn nie, was man sagt, kindisch, muthwillig. Er war immer gesezt, still, artig und vor sich. Nie fand man ihn bei den gewöhnlichen Kinderspielen. Er lernte etwas schwer. Im neunten Jahre konnt' er noch nicht das A. B. C. — Gut, sagt' ich zu mir selbst; auf Marmor schreibt man nicht so leicht, als auf Sand; aber dafür hält's auf ewig.

Hofrath. Sehr wahr, sehr richtig!

D. Klapprose. Mit dem Latein hielt's schwer — mit allem! Aber ein Arzt sollt' und mußt' er werden, und einmahl meine Kundschaft erben. Da geschah die grosse Revolution in der Arzeneikunst durch die Erfindung der Naturphilosophie. Dadurch hörte, wie man mir sagte, die Arzeneiwissenschaft auf, eine Gedächtnissache zu seyn; vermittelst des philo-

sophischen Systems, sagte man mir, kann ein junger Mensch, ohne alle Erfahrung, die Krankheiten beurtheilen und kuriren, wie unser eins. Ich schikt' ihn also nach Würzburg. — Sie sehn, was aus ihm geworden. Ich gesteh' es gern, er ist mir über den Kopf gewachsen.

Thomas. Erlauben Sie, Mademoiselle, (indem er sich zu Karolinen wendet) daß ich Ihnen eine kleine Abhandlung, als ein Erstling meines Geistes überreiche, worin ich beweise, daß alle bisherige Philosophie Fuscherei, Kant selbst ein Stümper war, und daß alle bisherigen Aerzte nur Charlatans heissen können.

Karoline. Mein Herr, verzeihn Sie, ich verstehe mich auf diese Sachen gar nicht.

Antoinette. Geben Sie nur her. Ich verstehe davon soviel, daß Sie Ihrem Herrn Vater, der auch ein bisheriger Arzt war, Dinge sagten, an die er selbst nicht glaubte.

Thomas. Erlauben Sie auch, Mademoiselle, daß ich Sie einen dieser Tage auf die Anatomie führen darf? Man wird dort einen Menschenkörper seciren, ich werde Ihnen mit Vergnügen alle Theile desselben erklären.

Antoinette. Allerliebst. Andre führen ihre Braut in die Comödie. Aber der Braut das

Schauspiel eines secirten Todtenkörpers zu geben, ist ein ganz neuer, prächtiger Einfall — das Galanteste, was sich denken läßt.

Thomas. Wie kann sich meine Lieb' und Ehrfurcht reiner aussprechen, als in dieser Bitte?

Hofrath. Apropos, Herr Doktor, Sie haben doch die Absicht Ihren Sohn bei Hofe zu poussiren? Er muß wohl schlechterdings bei irgend einer hohen Person Leibarzt werden, da er so viel Kenntnisse hat?

D. Klapprose. Ihnen frei heraus zu gestehn, unser Metier bei den Grossen schien mir niemahls sehr angenehm! — Leibarzt! der Titel will nichts sagen, und bringt mehr Neid und Verdruß, als bares Geld. Für unser eins ist's viel besser, dem Publikum anzugehören. Das Publikum ist gutmüthig. Mein Sohn folgt da den Regeln seiner Kunst, und bekümmert sich weiter um nichts. Aber bei den Grossen — wenn sie einmal krank werden, und den Arzt berufen, soll er sie schlechterdings kuriren!

Antoinette. Drollige Foderung von den Grossen! wahrhaftig, recht impertinent, wenn sie einen Arzt berufen, auch kurirt seyn zu

wollen. Ihr Herrn seyd doch nur da, Recepte zu schreiben und's Geld einzustreichen; wollen die Leute aber gesund werden, nun so mögen sie es, wenn sie können.

D. Klapprose. Richtig. Wir Aerzte haben keine andre Verbindlichkeit, als die Leute den Formen gemäß zu behandeln. Leben und Tod sind in höherer Gewalt.

Thomas. Ich bin zwar noch jung; aber mir sind noch wenig Patienten mit dem Leben davon gekommen. Energie und Receptivität sind die Factoren der Sthenie und Asthenie. Die Disproportion der Faktoren konstruirt alle Krankheit. Was läßt sich thun, wenn bei den Patienten ein Faktor gänzlich abgeht?

Antoinette. Man läßt die Leute sterben, und damit Holla.

Thomas. Versteht sich von selbst.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Die Hofräthin.

Hofrath. Aha! sieh doch, lieber Engel, sieh doch, hier ist der vortreffliche Sohn des Herrn Doktor Klapprose.

Thomas. (zur Hofräthin) Um meine Aktionen zu dekombiniren, muß ich Sie, höchstzuverehrende Frau Hofräthin, als meine künftige Frau Mutter, mit jener Ehrfurcht und kindlichen Zärtlichkeit begrüssen, welche der Anblik Ihrer Würde ...

Hofräthin. Ich bin sehr entzükt, Herr Klapprose, Ihre angenehme Bekanntschaft zu machen.

Thomas. Welche der Anblik Ihrer Würde ... welche der Anblik Ihrer Würde ... ja, Ihrer Würde ... Frau Hofräthin, Sie haben mich mitten in meiner Periode unterbrochen, und damit meine ganze Anrede dekomponirt.

D. Klapprose. Spar' es nur für ein anderes Mahl, Thomas.

Hofrath. O, mein lieber Schaz, wärest du doch vor einigen Minuten hier gewesen!

Antoinette. Wären Sie doch bei der tönenden Statüe des Memnon, und bei Herrn

Klapprosens Tendenzen und göttlichem Plato von Europa gewesen! Sie haben wirklich viel verloren.

Hofrath. Nun denn, Karolinchen, gieb dem Herrn Klapprose mit deiner Hand jezt dein feierliches Jawort. Geh, gieb.

Karoline. Lieber Vater!

Hofrath. He? was ist da zu liebervatern? —

Karoline. Ich bitte Sie, übereilen Sie die Sache nicht. Gönnen Sie uns wenigstens Frist, einander kennen zu lernen, bis aus der Bekanntschaft sich erst jene Zuneigung entwikkelt, die zur glüklichen Ehe so unentbehrlich ist.

Thomas. Was mich betrifft, Mademoiselle, ich habe gar nicht nöthig, länger deswegen zu warten. Ihre Erscheinung hat meine Tendenz zur Aufhebung aller Dualität in die höchste Patenz erhoben.

Karoline. Verzeihn Sie, mein Herr; sind Sie ein so allzeit fertiger Liebhaber — mit mir ist's anders. Ich gesteh' Ihnen offenherzig, Ihre Patenz hat auf mein Herz noch nicht so grossen Eindruk gemacht.

Hofrath. Ei was da! mit euern Potenzen wird sich's schon nach der Hochzeit finden.

Karoline. Aber, lieber, bester Vater, ich bitte Sie, gewähren Sie mir doch nur einige Zeit. Es ist ein so grosser, über das Leben hin entscheidender Schritt, wollten Sie mich gewaltsam treiben, ihn zu thun? Wie oft ward nicht schon die Unbesonnenheit einer Minute mit dem Jammer eines ganzen Lebens bestraft! Selbst Herr Klapprose würde eine Hand verschmähn, die ihm nicht freiwillig dargeboten wäre.

Thomas. Erlauben Sie, hier ist eine Verwirrung der Begriffe. Ihre Hand, Mademoiselle, wird mir freiwillig durch den Herrn Hofrath dargeboten; mithin kann ich sie nicht verschmähn.

Karoline. Sie verrathen wenig Zartgefühl, ein Herz mit Gewalt zu fodern, das Sie zurükstößt.

Thomas. Erlauben Sie, in der Natur kann nichts erscheinen, ohne einen Hemmungspunkt der Produktivität. Eben durch diese unsre Entzweiung, durch dies Reiben entgegengesezter Tendenzen wird unsre Liebe mächtig hervortreten, wie der Funke aus gegeneinandergeschlagnem Stahl und Eisen springt.

Karoline. Ich verstehe von Ihrem gelehrten Kauderwelsch wenig; aber lernen Sie wenigstens mich verstehn. Wenn Sie mich wirklich lieben, wie Sie sagen, so würde Ihnen nichts heiliger seyn, als die Erfüllung meiner Wünsche.

Thomas. Allerdings. Nur Wünsche, die einen innern Widerspruch tragen, lassen sich nicht erfüllen. Aus Liebe zu Ihnen, exempli causa, kann ich nicht aufhören Sie zu lieben.

Antoinette. (zu Karolinen) Sie kommen zu kurz! lassen Sie sich nicht mit ihm in Disputationen ein; er bringt seine Gelehrsamkeit noch ganz frisch mit sich, wie sie erst auf der Universität gebakken wurde.

Hofräthin. Ich sollte beinah vermuthen, sie habe schon irgend eine Inklination im Kopf.

Karoline. Wenn dies wäre, Mama, glauben Sie mir, Vernunft und Herz würden sie billigen.

Hofrath. Na, na! was spiel' ich denn aber am Ende hier für eine Rolle?

Hofräthin. (zum Hofrath) Wär' ich in deiner Stelle, mein Kind, ich würde Karolinen nicht zwingen. Ich wüßte schon, was ich thäte.

Karoline. Ich weiß, Mama, was Sie sagen wollen, und wie gütig Sie für mich denken. Aber der Rath, welchen Sie geben mögten, dürfte vielleicht nicht das Glük haben vollzogen zu werden.

Hofräthin. Allerdings, wenn es auf den Sinn der wohlgezognen Töchter ankäme, die den Willen ihrer Eltern für nichts halten. Wir leben aber in keiner Romanenwelt, Mademoiselle. Kinder haben Pflichten.

Karoline. Auch die Eltern.

Hofräthin. Nicht so, du mögtest den Eltern gern die Pflicht machen, der Tochter den ersten, den besten süssen Herrn zu geben, der ihr nach ihrer grünen Weisheit gefiele? Hab' ich's getroffen?

Karoline. Will mein Vater mir keinen Gatten geben, den ich liebe, so beschwör' ich ihn, mir wenigstens keinen aufzudringen, den ich verachten oder hassen müßte.

Hofrath. Meine Herrn, ich bitte tausendmahl um Verzeihung wegen des tollen Geschwäzzes da.

Karoline. Der Absichten bei einer Heurath können mancherlei seyn. Ich will nur einen Gatten, der durch Liebe und Tugend das Glük

meines Lebens gründet. Andre suchen einen Mann, um von dem lästigen Zwang ihrer Eltern frei zu werden. Noch andre, meine liebe Mama, machen die Heurath zur bloßen Geldspekulation; sie heurathen, um von ihrem Mann reiche Erbschaft zu gewinnen; hoffen auf seinen Tod, um einen zweiten zu nehmen, und sich aus seiner Hinterlassenschaft neues Vermögen zu sammeln. Dergleichen Personen machen freilich nicht viel Umstände, und sehn den Mann weniger, als sein Geld.

Hofräthin. Du bist heut sehr in der Raisonnirlaune. Ich mögte nur wissen, was du damit sagen wolltest?

Karoline. Ich will damit nichts anders sagen, als was ich gesagt habe.

Hofräthin. Du führst dich sehr albern auf; du wirst bald unausstehlich.

Karoline. Und Sie mögten mich wahrscheinlich reizen, Ihnen etwas Unartiges zu erwiedern; allein Sie hoffen vergebens darauf.

Hofräthin. Sehr insolent bist du; weißt du es?

Karoline. Nein, Mama, Sie bringen mich nicht auf.

Hofräthin. Seht mir doch die alberne Philosophin, mit ihrem lächerlichen Stolz! alle Welt mögte darüber die Achsel zukken.

Karoline. Sie geben sich vergebliche Mühe; ich bleibe gelassen, Ihnen zum Verdruß. Und um Ihnen alle Hoffnung zu nehmen, Mama, Ihre guten Absichten bei mir zu erreichen, erlauben Sie, daß ich mich aus Ihrer Gegenwart entferne. (ab.)

Achter Auftritt.

Hofrath, Hofräthin, Doktor Klapprose, Thomas und Antoinette.

Hofrath. (Karolinen nachrufend) Höre, hier giebt's keinen Mittelweg! Du hast die Wahl, entweder den Herrn Klapprose, oder das Kloster! (zur Hofräthin) Sey ruhig, Kind. Ich will dem Mädchen schon das Trozköpfchen zurechtsezzen.

Hofräthin. Es thut mir leid, Kindchen; aber ich muß dich auf einen kleinen Augenblik verlassen und in die Stadt. Ich habe Geschäfte, die sich nicht verschieben lassen. Ich bin bald wieder zurük.

Hofrath. Adieu, Liebste; geh doch zu dem Notar beiläufig, damit er, du weißt wohl, die Sachen ausfertigt.

Hofräthin. Adieu, mein kleiner Engel. (ab.)

Hofrath. Adieu, Seelenschaz.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, ohne die Hofräthin.

Hofrath. Ja, das ist eine Frau, sie liebt mich — liebt mich — o das ist nicht auszusprechen!

D. Klapprose. Wir müssen denn wohl auch aufbrechen.

Hofrath. Apropos, Herr Doktor, sagen Sie mir doch ein wenig, wie ich mich befinde.

D. Klapprose. (fühlt ihm den Puls) Allons, Thomas, nimm den andern Arm des Herrn Hofraths, um zu sehn, ob du über seine Krankheit ein gründliches Urtheil fällst. — Was meynst du vom Puls?

Thomas. Ich sage, der Puls ist offenbar der Puls eines Mannes, der sich nicht wohl befindet.

D. Klapprose. Gut!

Hofrath. Auf Ehre, sehr gut!

Thomas. Die Funktionen seines Organismus sind gestört.

D. Klapprose. Bene!

Thomas. Der Faktor der Asthenie überwältigt den Faktor der Sthenie.

D. Klapprose. Optime!

Thomas. Die Receptivität ist zu groß und bringt die Energie zum sinken.

D. Klapprose. Macte esto.

Thomas. Die Sensibilität muß herabgestimmt, die Irritabilität hinaufgestimmt werden. — Die Krankheit liegt, wie sich der Puls ausspricht, im Magen.

Hofrath. Doktor Purgatz behauptet, in der Leber.

D. Klapprose. Ist einerlei. Zwischen Magen und Leber herrscht die größte Sympathie. Ohne Zweifel verordnet er Ihnen fleissig Braten und ein gutes Glas Wein?

Hofrath. Nein, nichts, als Habersuppen?

D. Klapprose. Nun ja, Habersuppe oder Braten, beides kömmt zulezt auf das Gleiche hinaus. Sie sind wohl besorgt. Sie könnten in keinen bessern Händen seyn.

Hofrath. Sagen Sie mir, Herr Doktor, wie viel Körnerchen Salz muß ich jedesmahl zu einem Ei nehmen?

D. Klapprose. Sechs, acht bis zehn — nur immer eine gleiche Zahl. — Leben Sie wohl, Herr Hofrath. Auf Wiedersehn! (ab mit seinem Sohn.)

Hofrath. Adieu, also auf Wiedersehn! Antoinette, begleite die Herrn!

Antoinette (ab.)

Hofrath. So geht's, wenn man ohne Bedacht ißt und ißt, und nicht sieht, was man genießt. Eie Tropfen Wassers macht den vollen Eimer überfliessen. Ein Körnchen Salz zu viel kann uns an's Grab bringen.

Zehnter Auftritt.

Der Hofrath. Die Hofräthin.

Hofräthin. Eh' ich fortgehe, liebes Kind, muß ich dich noch von einer Sache benachrichtigen, die Folgen haben könnte. Ich ging an Karolinens Zimmer vorüber, und sah, was denkst du? sah einen jungen Menschen bei ihr, der auf's gelindeste gesagt, kein gutes Gewissen hat. Kaum sah er mich, so verbarg er sich.

Hofrath. Ein junger Mensch bei Karolinen im Zimmer?

Hofräthin. Ja, wie ich dir sage. Deine kleine Sophie war bei ihr. Ich habe Sophien befohlen, zu dir zu kommen. Sie wird dir mehr sagen können. (ab.)

Hofrath. (allein) So, so? jezt kann ich mir ihr Weigern und Sträuben wohl erklären. Ein junger Mensch bei ihr im Zimmer? — Das unverschämte Mädchen!

Elfter Auftritt.

Sophie hüpft herein.

Sophie. Sie haben mich rufen lassen, Papa. Was soll ich? Geschwind, geschwind!

Hofrath. Hast du so grosse Eil?

Sophie. Karoline hat mir ein neues Band für die Puppe gegeben. Sie glauben nicht, wie artig es läßt. Die Puppe wird Eroberungen machen.

Hofrath. Sprichst du auch schon von Eroberungen? Ihr Mädchen habt doch nichts im Kopf als Puppen, Eroberungen und Männer. Ich glaube das sind eure angebornen Ideen. — Komm her. Noch näher. Drehe dich her. Heb' die Augen auf. Sieh mich an. Nun?

Sophie. Was denn, Papa?

Hofrath. Nun?

Sophie. Mein Gott, was denn?

Hofrath. Hast du mir nichts zu erzählen?

Sophie. Zu erzählen? Ich habe die Fabel vom Rhinoceros gelernt aus Gellert. Soll ich sie hersagen.

Hofrath. Ich verlange keine Fabel.

Sophie. Was denn?

Hofrath. O du kleiner, listiger Vogel, du weißt es wohl, was ich will?

Sophie. Um Verzeihung, Papa.

Hofrath. Heißt das mir gehorchen?

Sophie. Wie denn?

Hofrath. Hab' ich dir nicht noch gestern befohlen, mir alles zu sagen, was du siehst?

Sophie. Ja, freilich haben Sie das, Papa.

Hofrath. Und hast du es gethan?

Sophie. Ja, Papa. Ich habe Ihnen gleich alles erzählt, was ich auf dem Markt gesehn habe.

Hofrath. Und heut hast du nichts Neues gesehn im Hause hier?

Sophie. Nein, Papa.

Hofrath. Nein?

Sophie. Nein, lieber Papa.

Hofrath. Gewiß nicht?

Sophie. Gewiß nicht.

Hofrath. (nimmt eine Ruthe vom Tisch) So will ich dir denn etwas Neues zeigen.

Sophie. Ach, liebstes Papachen!

Hofrath. Aha, du kleine Heuchlerin, du hast also bei deiner Schwester Karoline keinen fremden Mann im Zimmer gesehn?

Sophie. (weinerlich) Lieber Papa.

Hofrath. (nimmt sie beim Arm) Ich will dich lügen lehren!

Sophie. (fällt ihm zu Füssen) Ach, lieber Papa, ich will's nicht mehr thun. Karoline hatte mir gesagt, ich soll es Ihnen nicht ausplaudern.

Hofrath. So? aber erst mußt du die Ruthe haben, weil du mich belügen konntest, nachher wollen wir weiter sehn.

Sophie. Seyn Sie nicht böse, Herzenspapachen!

Hofrath. Nichts!

Sophie. Ach, geben Sie mir nicht die Ruthe mehr, Papachen. Ich bin ja schon groß.

Hofrath. Und sollst sie doch bekommen! (er giebt ihr einen Schlag mit der Ruthe.)

Sophie. Au! Papa, Sie haben mich verwundet. Warten Sie, o, ich bin schon tod. (sie sinkt an die Erde und stellt sich tod.)

Hofrath. (erschrokken) He, Sophie! Sophie! mein Gott, was ist das? — He, liebe Sophie, Sophie! Ich bin des Todes! mein Kind, mein armes Kind! — verfluchte Ruthe! (er schleudert die Ruthe weg) Sophie, mein liebes Kind! Hülfe! he, Hülfe!

Sophie. Schrein Sie nur nicht so sehr; Papa, sehn Sie wohl, ich bin noch nicht ganz und gar tod.

Hofrath. Seht mir auch die kleine Bosheit! — wo hast du schon solche Comödien spielen gelernt? Nun, ich laß es dir so hingehn diesmahl. Aber nun rede mir auch auf der Stelle die reine Wahrheit.

Sophie. Ja, herzlich gern, Papa.

Hofrath. Und nimm dich in Acht! denn sieh hier ist mein kleiner Finger, der weiß alles, und sagt mir's gleich, wenn du lügst.

Sophie. Aber, Papachen, verrathen Sie mich ja nicht an Schwester Karolinen.

Hofrath. Nein, ich will's nicht.

Sophie. (nachdem sie überall umhergesehn, ob sie nicht behorcht werde) Ja, es ist wirklich ein artiger, junger Herr in Karolinens Zimmer gekommen, als ich darin war.

Hofrath. Nun weiter.

Sophie. Ich fragte ihn, was er verlange; und er sagte, er wäre der Musikmeister.

Hofrath. (für sich) Hm, hm! das also wär' es. (laut) Nun, und?

Sophie. Und dann ist Karoline gekommen.

Hofrath. Und?

Sophie. Sie sagte zu ihm: gehn Sie, gehn Sie! mein Gott, gehn Sie! Sie bringen mich in Verzweiflung. Ach!

Hofrath. Weiter.

Sophie. Aber er wollte nicht fortgehn.

Hofrath. Was sagte er denn zu deiner Schwester?

Sophie. O, mein Gott, Papa, er sagte ihr so viel Sachen — so viel!

Hofrath. Was denn, zum Beispiel.

Sophie. Je nun, er sagte ihr dies und das, und sagte, er liebe sie so heftig, sie wäre das schönste Mädchen auf Gottes Erdboden — und gewiß, es ließ ihm recht artig, wie er dies sagte. Mir aber sagte er gar nichts.

Hofrath. Und dann?

Sophie. Und dann ließ er sich vor Karolinen auf den Knieen nieder.

Hofrath. Und hernach?

Sophie. Und hernach küßt' er ihr die Hände.

Hofrath. Und hernach?

Sophie. Hernach kam die Mama gegen die Thür, da machte er sich geschwind davon.

Hofrath. Weiter nichts?

Sophie. Nein, Papa, weiter nichts.

Hofrath. Aber, sieh da, mein kleiner Finger will doch noch etwas mehr wissen. (hält seinen Finger an's Ohr) Warte. He? ach, ach! Ja? oh, oh! ia, ja, siehst du, mein kleiner Finger sagt mir etwas, das du gesehn, und mir doch nicht gesagt hast.

Sophie. Ach, Papa, ihr ganzer kleiner Finger ist ein Lügner.

Hofrath. Nimm dich wohl in Acht!

Sophie. Nein, Papa; glauben Sie ihm nicht, er lügt, ich schwöre Ihnen, Ihr kleiner Finger lügt.

Hofrath. Nun gut, gut! Geh, und gieb auf alles acht im Hause, hörst du? geh!

Sophie (ab.)

Hofrath. (kopfschüttelnd) Weiß man auch, woran man ist heutiges Tages? Es giebt kleine Jünglinge, kleine Jungfraun; aber es giebt keine Kinder mehr, daß sich's Gott erbarm! über den Wirrwarr hätt' ich bei einem Haar vergessen, daß ich krank, sehr sehr krank bin. (fällt in den Sessel hin) Und wahrhaftig, ich spür' es in allen Gliedern, mir ist sterbensweh.

Zwölfter Auftritt.

Hofrath. Amtmann Flachs.

Amtmannn. Hollah! wie gehts, wie stehts, Bruder? Ist's Leben noch frisch? Wie befindest du dich?

Hofrath. Bist du's Bruder? Ach, sehr schlecht, sehr schlecht.

Amtmann. Wie denn? schlecht?

Hofrath. Ja, ich bin unsäglich matt und schwach. Ich treib' es nicht mehr lange.

Amtmann. Und hast dabei doch ein Gesicht, wie der liebe Vollmond!

Hofrath. Der Schein trügt; der rothbäkkigste Apfel ist gemeinlich wurmstichig.

Amtmann. Thust mir leid.

Hofrath. Ich bin so matt, sieh, ich habe kaum Kraft zu reden.

Amtmann. Und grade des Redens wegen bin ich hergekommen. Ich wollte dir eine favorable Parthie für meine liebe Nichte Karoline vorschlagen.

Hofrath. Wie denn, Parthie?

Amtmann. Ei nun, Parthie für ein Mädchen heißt immer ein Mann.

Hofrath. (springt auf, und sehr lebhaft im Zimmer umher) Ein Mann? ein Mann? höre, Bruder, wenn du mich lieb hast, so rede mir von dem Mädchen kein Wort mehr. Mit dem Mädchen ist's zu Ende. Es ist das undankbarste, ungehorsamste, schamloseste, boshafteste Geschöpf unterm blauen Himmel. Ehe zwei Tage durch's Land gehn, schikke ich sie in's Kloster!

Amtmann. Nun, nun! du bist doch, wie ich sehe, noch ziemlich rüstig auf den Beinen.

Hofrath. Nichts, nichts. Rede mir von dem Mädchen keine Sylbe! ich bin ohnehin sterbenskrank; ich falle in Ohnmacht! (läuft ab.)

Amtmann. (ihm nachgehend) du läufst in Ohnmacht, solltest du sagen. Warte doch! (ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Antoinette. Der Amtmann.

Antoinette. Nein, lieber Herr Amtmann, bleiben Sie der Sache unsrer armen Karoline getreu.

Amtmann. Du kannst dich darauf verlassen. An mir soll's nicht fehlen. Aber mein Bruder ist an lauter Hirngespinsten krank. Es ist ihm schwer beizukommen. Sein Doktor Purgatz und Doktor Klapprose sind ihm an die Seele gewachsen.

Antoinette. Ach, wir wissen's nur allzuwohl. Aber schlechterdings muß aus der unseligen Heurath nichts werden, die er sich in den Kopf gesezt hat. Könnten wir nur irgend einen andern Mediziner in's Haus einführen, der mit uns gemeine Sache machen, und den allmächtigen Doktor Purgatz dekreditiren wollte!

Aber wir haben keinen Menschen zu solcher Rolle bei der Hand. Und ein Mediziner muß es seyn; sonst glaubt der Hofrath niemandem.

Amtmann. Eben das ist seine eingewurzelte Narrheit.

Antoinette. Still, verrathen Sie mich nicht. Ich hab' einen tollen Einfall. Wahrhaftig, die Comödie spiel' ich selbst! Hi, hi, hi!

Amtmann. Laß doch hören.

Antoinette. Erlauben Sie mir eine Ihrer Perüken? — Ihren Reisehut? hi, hi, hi!

Amtmann. Warum nicht? Es liegt alles ausgepakt in Karolinens Stube.

Antoinette. Und ihren Reisemantel mit den weiten Aermeln?

Amtmann. Nimm du, was du willst. Aber sage mir doch . . .

Antoinette. Lassen Sie mich machen! hi, hi, hi! lachen Sie aber nicht! hi, hi, hi! um Gotteswillen bleiben Sie ernsthaft! hi, hi, hi! (geht lachend ab.)

Amtmann. Was hat das Närrchen?

Zweiter Auftritt.

Amtmann und der Hofrath.

Hofrath. Jezt, lieber Bruder, jezt steh' ich zu Befehl.

Amtmann. Ehe wir aber noch ein Wort verlieren, Bruder, versprich mir, so lange wir mit einander reden, gelassen zu bleiben, ruhig anzuhören, ruhig zu antworten.

Hofrath. Gut, gut, das wird geschehn.

Amtmann. Mir ohne Bitterkeit zu antworten, was ich dir auch immer sagen mag. Ich dächte, du wärest wohl überzeugt, daß ich's gut mit dir meyne.

Hofrath. Ich bin's.

Amtmann. Also, gesprochen, wie Männer gegen Männer sollen; keine Empfindlichkeit, keine Leidenschaft!

Hofrath. Ja doch, ja doch! mein Gott, welche Vorreden!

Amtmann. Sage mir denn frei heraus, wie kömmst du, bei deinem ansehnlichen Vermögen, und da du nur die einzige Tochter hast, ich will die kleine noch nicht mitrechnen, wie kömmst du auf den Einfall, deine Tochter Karoline in's Kloster stekken zu wollen?

Hofrath. Sage mir auch, wie kömmts, daß ich Herr in meiner Familie bin, und thun kann, was mich gut dünkt?

Amtmann. Deine jezzige Frau wird's am Zureden und Ermahnen nicht fehlen lassen, dich von deinen beiden Töchtern loszumachen; und ich will's glauben, sie thut's aus lauter Frömmigkeit und christlicher Tugend, wenn sie aus den zwei Mädchen ein Paar rechtschaffne Nonnen machen will.

Hofrath. Nun ja, wußt' ich's doch! da saß es! Immer kömmt zulezt die arme gute Frau in's Spiel. Immer muß sie das Böse gethan haben, und alle Welt will ihr an!

Amtmann. Nein, Brüderchen, so ist's nicht gemeynt. Sie ist eine Frau, welche die redlichsten Absichten für deine Familie hat, ohne auch sich nur den mindesten Eigennuz zu Schulden kommen zu lassen. Sie hegt für dich, man muß es sagen, die bewundernswürdigste Zärtlichkeit, und zeigt gegen deine Kinder, ob sie gleich nur Stiefmutter ist, eine Zuneigung, eine Güte, daß es unbegreiflich scheint. Darüber also kein Wort mehr; sprechen wir nur von Karolinen. Aus was Grund und Ursach willst du ihr aber den Sohn eines Arztes aufdringen.

Hofrath. Aus Grund und Ursach, mir einen Schwiegersohn, wie er für mich seyn muß, zuzulegen.

Amtmann. Das ist nichts für ein Mädchen, wie Karoline. Es präsentirt sich eben jezt eine viel annehmlichere Parthie für sie.

Hofrath. Schön. Aber jene Parthie ist viel annehmlicher für mich.

Amtmann. Muß sie eigentlich einen Ehemann für dich, oder für sich nehmen?

Hofrath. Er soll seyn für sie und für mich; und ich will Leute in meine Familie ziehn, wie ich sie eben nöthig habe.

Amtmann. Gut; wenn also deine kleine Sophie erwachsen wäre, gäbst du sie gewiß einem Apotheker?

Hofrath. Warum sollt' ich nicht?

Amtmann. Aber bleibst du denn ewig versessen auf deine Apotheker und Doktoren? Willst du denn allen Leuten und deiner eignen Natur recht zum Troz krank heissen?

Hofrath. Wenn ich fragen darf, Bruder, wie verstehst du das?

Amtmann. Ich versteh' es so. Ich hab' in meinem Leben kein Menschenkind gesehn, das weniger krank war, als du; ich wünsche

mir keine bessere Constitution, als die deinige. Willst du den sonnenklarsten Beweis, daß du dich vollkommen wohl befindest? daß du den stärsten Körperbau hast? Sieh' es ist der: aller Mühe ungeachtet, die man sich gab, hat man noch nicht dahin gelangen können, dein gutes Temperament zu zerstöhren; troz aller Medizinen, die man dir einlöffelte, bist du noch lebendig geblieben.

Hofrath. Aber begreifst du denn nicht, Bruder, daß es grade nur die Medizin ist, die mich noch erhält? Sagt nicht Doktor Purgatz selbst, daß ich geliefert wäre, wenn er mich nur drei Tage lang vernachlässigen würde?

Amtmann. Nimm dich wohl in Acht vor deinem Doktor Purgatz. Er spedirt dich endlich bei all deiner Gesundheit noch in die andre Welt. Es sterben der Leute weit mehr durch Medizin, als durch Krankheit.

Hofrath. Erzspöttter, hältst du unsre Aerzte alle für Fuscher?

Amtmann. Frage die Aerzte selbst unter einander, wofür sie sich gegenseitig halten; du wirst dein blaues Wunder hören. Frage die Stahlianer, die Brownianer, die Antibrownianer, die Heilkünstler, die Hyatristen, kurz

alle Aner und Isten der heutlebenden medizinischen Fakultät — sie werden sich einer um den andern für Quaksalber, Ignoranten, Empiriker, naturphilosophische Windmacher, und Lebenslichtpuzzer erklären, und dir's schwarz auf weiß, gestämpelt und gesiegelt geben.

Hofrath. Mein Doktor Purgatz, das schwör ich dir, ist keiner von deinen Anern und Isten. Weißt du das?

Amtmann. Freilich weiß ich's. Er ist einer von der schwarzen Legion, die mit gutem Rath und Rezepten kaufmännische Geschäfte macht, von der Sache wenig, vom Handwerkskniff desto mehr versteht; purgiren, transpiriren, vomiren, klystiren, digeriren und deliriren läßt, je nachdem man dafür zahlt. Mein Gott, was thut der Deutsche nicht alles für's Geld! — Hat so ein Mann nur erst Credit, so ist er geborgen, und kann ohne Risiko hundert Menschen in die Unterwelt schikken, wenn er nur einen in der Oberwelt behält.

Hofrath. Du wolltest also . . . ?

Amtmann. Nichts! wenn du dein Leben, und meine Freundschaft behalten, und dein häusliches Glük wieder herstellen willst — verabschiede deine Doktoren und Apotheker und

und alle deine Einbildungen! Sie haben dir schon ein Paar Jahre vom Leben, und einen schönen Theil deines Vermögens gekostet.

Hofrath. (ärgerlich) Glaubst du denn, ich sey ein Narr? ich fühle nicht, wo mir's sizt, und wo mir's fehlt?

Amtmann. Holla, Herr Bruder, du wirst böse, und das ist gegen unsre Kapitulation. Reden wir von etwas anderm. — Höre, du wirst Karolinen unglüklich machen. Gleich um einer kleinen Weigerung willen sie in's Kloster schikken wollen, das ist barbarisch! Rechtschaffene Eltern sollen niemahls weniger ihren Leidenschaften, ihren vorgefaßten Meynungen, ihren Lieblingsplänen horchen, als in der Stunde, wo sie über lebenslängliches Wohl und Weh ihrer Kinder entscheiden wollen. Du zum Beispiel...

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Apotheker Wundersam mit einem Arzneiglase, silbernem Löffel und einem grossen Bekken.

Hofrath. Ah, Bruder, mit deiner Erlaubnis.

Amtmann. Wie? was soll's denn da geben?

Hofrath. Nur ein kleines Emetique. Es ist den Augenblik abgethan.

Amtmann. Ein Emetique? Kannst du denn keinen Augenblik ohne Arzenei seyn? Ich komme ausdrüklich unsrer Familienangelegenheiten willen in die Stadt, mit dir zu reden, und sezt er sich dahin, will ein Emetique nehmen!

Apotheker. (sehr höflich und süßlich) Es ist vom allerlieblichsten Geschmak, nach der vortreflichen Vorschrift des Herrn Doktor Purgatz. Es wirkt gelind, aber schnell, sehr schnell. Fürchten Sie sich nicht; ich bin drum selbst hieher gekommen, und will die Wirkung abwarten. (er öffnet das Arzneiglas.)

Amtmann. (ärgerlich) Willst du mich mit deiner Thorheit aus dem Hause treiben, Bruder? — hat's keine Zeit mit der Quaksalberei?

Hofrath. (dem Apotheker zuwinkend) Heut Abend, Herr Wundersam, oder morgen früh also!

Apotheker. Nein, ich bitte, ich bitte, das geht nicht an; es leidet keinen Aufschub. Herr Doktor Purgatz hat es mit größter Dringlichkeit verordnet. Auch das Stomachale ist schon bereit, (er zieht ein andres Gläschen aus der Tasche) welches eine Stunde nach vollbrachter Wirkung genommen werden muß.

Amtmann. (nimmt beide Arzneiflaschen) Ich bitte Sie, Herr Apotheker, lassen Sie meinem armen Bruder das Leben. (er wirft die Flaschen zum Fenster hinaus, und zieht kaltblütig den Geldbeutel) Was ist dafür? was kostet's?

Apotheker. (ausser sich) Herr, mein Gott! (sieht zum Fenster hinaus) O Unglük! da liegen sie, und beinah dem Doktor Purgatz auf der Straße damit an den Kopf!

Amtmann. (gelassen) Wundert mich nicht; es kehrt alles endlich in der Natur zu seinen Quellen zurük.

Apotheker. (giftig) Herr Amtmann, was unterstehn Sie sich? Wie können Sie sich unterfangen, dem Kranken das Emetique und Stomachale vorzuenthalten? Wie können Sie

den Willen des Arztes vernichten? Was haben Sie sich in die Medizin zu mischen? Wer giebt Ihnen das Recht mich zu beschimpfen? Ich bin Rathsapotheker! wissen Sie das? Doktor Purgatz ist Stadtmedikus! wissen Sie das?

Amtmann. (führt ihn kaltblütig zur Thür) Ich bedaure recht von Herzen, Herr Apotheker, daß Sie uns schon verlassen wollen. Ich würde Sie inständig bitten, noch einen Augenblik bei uns zu verweilen, wenn ich nicht wichtige Geschäfte mit meinem Bruder abzuthun hätte.

Apotheker. (sich sträubend) Ich bin ein edler Rathsapotheker. Ich sezze keine Schwelle mehr über diesen Fuß! — Ich bin — ich will — (geht ab.)

Amtmann. Gehorsamer Diener.

Vierter Auftritt.

Hofrath. Amtmann.

Hofrath. Höre, Bruder, du wirst gewiß Schuld an irgend einem Unglük im Hause werden.

Amtmann. Grosses Unglük, wahrhaftig, ein Emetique nicht zu nehmen, das der Doktor Purgatz verordnet hat! — Noch einmahl, mein Bruder, giebt's denn kein Mittel, dich von der Krankheit der Doktorei- und Medizinsucht zu retten? Willst du dich denn von den Fakultätsleuten schlechterdings wie eine lebendige Mumie einbalsamiren lassen?

Hofrath. Lieber Gott, du sprichst wie ein Mensch, der immer gesund ist; wärst du nur in meiner Stelle, du würdest bald andre Saiten aufziehn.

Amtmann. Welche Krankheit hast du aber auch?

Hofrath. Du machst mich böse. Wärst du so übel daran, wie ich, wir wollten sehn, ob du so schwazzen würdest. — Ach, sieh da, mein Herr Doktor Purgatz.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Doktor Purgatz und Antoinette.

Purgatz. (aufgebracht) Schöne Sachen! schöne Geschichten! allerliebst! so wird's gehn! so verfährt man mit meinen Verordnungen! — Mir die Medizin vor die Füsse geworfen, auf die Gasse hinaus!

Hofrath. Mein lieber Herr Doktor Purgatz ...

Purgatz. Wollen Sie sich selbst kuriren? meinethalben. Sterben Sie, sterben Sie, ich wünsche viel Glük auf die Reise. — Das ist mir unerhört, solche Rebellion eines Patienten gegen seinen Arzt!

Antoinette. Es ist ganz entsezlich, Herr Doktor!

Purgatz. War selbst in der Apotheke, sezte selbst das Emetique zusammen, wog selbst alles ab, um der Wirkung sicher zu seyn — für was, frag' ich, für was gab ich mir alle Mühe? — Mein Emetique ...

Hofrath. Herr Doktor, ich bin's nicht gewesen ...

Purgatz. Selbst ausgedacht, selbst zusammengesezt nach allen Regeln der Kunst...

Antoinette. Nein, es ist unverzeihlich!

Purgatz. Wunder hätt' es thun müssen, wahre Wunder im Magen.

Hofrath. Nun, Bruder?

Purgatz. Dasselbe mir vor die Nase hin zum Fenster hinauszuwerfen!

Hofrath. (auf den Amtmann deutend) Der da hat's gethan...

Purgatz. Nein, diese Verachtung, diese Schmach ist mir noch nie widerfahren, ist beispiellos!

Antoinette. So lange die Welt auf ihren vier Pfählen steht, unerhört!

Hofrath. (auf den Amtmann zeigend) Der ist Schuld...

Purgatz. Es ist ein Verbrechen der beleidigten Fakultät, das nie genug gerügt werden kann! — Von mir will ich nur nicht reden.

Antoinette. Sie haben vollkommen recht.

Purgatz. Ich erkläre Ihnen aber, daß ich Sie aufgebe.

Hofrath. Mein Bruder war's, der...

Purgatz. Daß ich alle und jede Verbindung mit Ihnen aufhebe.

Antoinette. Recht so! man kann's Ihnen nicht verargen.

Purgatz. Und daß ich, — da, ich zerreisse jezt die ganze Schenkung, die ich meinem Neffen zu Gunsten der Heurath mit Ihrer Tochter machen wollte. Wir sind geschieden. Es ist alles vorbei!

Hofrath. Mein Bruder allein hat all das Unheil gestiftet.

Purgatz. Meine Emetique, mein Stomachale zum Fenster hinauswerfen!

Hofrath. Lassen Sie's wieder machen; ich nehm' es ein.

Purgatz. Ich hätte Sie über kurz aus der Noth gerissen!

Antoinette. Er verdiente es nicht.

Purgatz. Ich hätte ihren Körper gereinigt, von allem Krankheitsstoff, allen bösen Säften befreit.

Hofrath. Ach, mein Bruder!

Purgatz. Es hat nicht mehr, als ein Duzzend Arzeneien bedürft, um Sie wieder frisch auf die Beine zu stellen.

Antoinette. Er hat sich Ihrer Sorge absolut unwürdig gemacht.

Purgatz. Weil Sie sich aber nun meinen Händen nicht anvertrauen wollten...

Hofrath. Ich kann nichts dafür...

Purgatz. Weil Sie sich dem Gehorsam entzogen haben, den Sie mir, Ihrem Arzte, schuldig waren...

Antoinette. Das schreit um Rache zum Himmel!

Purgatz. Weil sie sich gegen meine Verordnungen und Recepte rebellisch zeigten...

Hofrath. Nein, nein, gewiß nicht!

Purgatz. So erklär' ich Ihnen, ich überlasse Sie Ihrer elenden Constitution, der Verdorbenheit Ihrer Eingeweide, der Corruption Ihres Blutes, der Schärfe Ihrer Galle und der Verschleimung Ihrer Säfte.

Antoinette. Wohlgethan, Herr Doktor.

Hofrath. O, mein Gott!

Purgatz. Und, ich schwör' es, ehe vier Tage vergehn, sollen Sie in dem allerunheilbarsten Zustande liegen.

Hofrath. Ach, Erbarmen!

Purgatz. Ich schwör' es Ihnen, Sie verfallen in die Bradypepsie.

Hofrath. Herr Doktor Purgatz!

Purgatz. Von der Bradypepsie in die Dispepsie.

Hofrath. Mein Herr Doktor!

Purgatz. Von der Dispepsie in die Apepsie.

Hofrath. O, Herr Doktor!

Purgatz. Von der Apepsie in die Lienterie.

Hofrath. O, Herr Doktor!

Purgatz. Von der Lienterie in die Dissenterie.

Hofrath. Herr Doktor!

Purgatz. Von der Dissenterie in die Hydropisie.

Hofrath. O Herr Doktor!

Purgatz. Von der Hydropisie in die Agomie, und damit in's Grab hinein, wohin Sie Ihre Thorheit brachte. (ab mit Antoinetten.)

Sechster Auftritt.

Hofrath. Amtmann.

Hofrath. Ach, mein Gott! Ich bin tod — rein tod! Bruder, das hast du verursacht.

Amtmann. Wie? was giebt's denn nun?

Hofrath. Ach! — ich kann nicht mehr! ich fühl' es schon, die Arzeneikunst nimmt ihre fürchterliche Rache an mir.

Amtmann. Meiner Treu, Bruder, du bist ein Narr. Ich wollte um vieles Geld nicht, daß man dich jezt sähe und wie lächerlich du dich beträgst. Fasse dich nur ein wenig an; ich bitte dich, komm zu dir selbst, und überlaß dich doch nicht ganz deiner Imagination.

Hofrath. Aber warst du denn taub? hast du all die fremden Krankheiten nicht gehört, die er mir androhte?

Amtmann. Du bist zwar Hofrath, aber wahrlich ein einfältiger Tropf.

Hofrath. Binnen vier Tagen, sagt er, lieg ich im allerunheilbarsten Zustande.

Amtmann. Sind denn leere Worte schon Sachen? Ist er ein uuträgliches Orakel? Ich glaube, du bildest dir treuherzig ein, Doktor Purgatz habe den Faden deines Lebens in der

Hand, und könne ihn, nach seiner höchsten Gewalt, beliebig abschneiden oder länger spinnen. Denke doch, daß der Urstoff deines Lebens in dir selbst liegt, daß du vom Zorn des Doktor Purgatz so wenig sterben wirst, als von seiner Medizin leben. Sieh, dieß ist der Moment, der beste, dich deiner Doktoren los zu machen, oder, wenn du schlechterdings nicht ohne sie seyn willst, dir einen andern zu wählen, bei dem du minder riskirst.

Hofrath. Bruder, er kennt aber meine Natur am besten, und wie man sie behandeln soll.

Amtmann. Ich gesteh dir, du mit deinen Einbildungen bist wirklich unheilbar.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Antoinette.

Antoinette. Draussen, Herr Hofrath, ist ein herumreisender Arzt, von dem alle Wochen neue Universalmittel im Hamburger Correspondenten stehn.

Hofrath. Was ist das für ein Arzt?

Antoinette. Ich muthmasse ein medizinischer Arzt.

Hofrath. Ich frage, wer er ist?

Antoinette. Ich kenn' ihn nicht; aber er ist noch blutjung, und gleicht mir, wie ein Tropfen Wassers dem andern. Ich bin ordentlich erschrokken über die Aehnlichkeit, und glaubte erst, ich ahne mich.

Hofrath. Laß ihn kommen.

Antoinette. (ab.)

Achter Auftritt.

Der Hofrath und Amtmann.

Amtmannn. Du bist ja zum Verwundern wohl bedient. Ein Medikus verläßt das Haus, da kömmt schon ein andrer wieder.

Hofrath. Ich fürchte — ich fürchte, du hast mir einen schlimmen Handel gemacht.

Amtmann. Kannst du dir denn die Märchen nicht aus dem Sinne schlagen?

Hofrath. Nein, siehst du, die grausamen Krankheiten alle, die ich nur nicht einmahl dem Namen nach kenne, sind mir dermassen schwer auf's Herz gefallen...

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Antoinette, (in einer Stutzperücke, Reisemantel, mit Aermeln, und Reisehut. Sie nimmt eine männlichere Stimme an.)

Antoinette. Mein Herr erlauben Sie, daß ich Sie besuche. Ich bin der bekannte Doktor Balsamus. Ich höre, Sie sind schon seit langer Zeit Patient. Ich kurire Sie auf meiner Durchreise binnen vier und zwanzig Stunden.

Hofrath. Mein Herr Doktor, ich bin Ihnen ungemein verbunden. (zum Amtmann) Wahrhaftig, er gleicht Antoinetten auf's Haar.

Antoinette. Pardon! Ich habe vergessen meinem Bedienten eine Commission zu geben. Ich bin den Augenblik wieder bei Ihnen. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Hofrath. Amtmann.

Hofrath. Würdest du nicht schwören, dieser junge Arzt sey Antoinette in Mannskleidern?

Amtmann. Wirklich, es ist zwischen beiden eine frappante Aehnlichkeit. Es ist aber nicht das erstemahl, daß man solche wunderbare Naturspiele sieht. Die Geschichte hat schon mehrere Beispiele der Art aufgestellt.

Hofrath. Ich bin in der That beim ersten Anblik recht...

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Antoinette.

Antoinette. Was ist Ihnen gefällig.

Hofrath. Was willst du?

Antoinette. Haben sie nicht gerufen?

Hofrath. Ich? nein.

Antoinette. So müssen mir die Ohren geklungen haben.

Hofrath. Bleib doch ein wenig hier, Antoinette, ich mögte dich gern mit dem fremden Doktor vergleichen, der dir so ähnlich sieht.

Antoinette. O wahrhaftig, ich habe dort unten mehr zu thun, als hier müssig zu gehn. Ich hab' ihn schon genug gesehn. (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Amtmann. Hofrath.

Hofrath. Wenn ich nicht beide sähe, ich würde wetten, sie wären beide eins.

Amtmann. Ich kenne ein Paar Zwillinge, die alle Welt mit einander verwechselt, so ähnlich sind sie einander. Doch find' ich, der fremde Doktor hat einen Zug um den Mund, der Antoinetten fehlt.

Hofrath. Ja, ja, es ist mir auch so vorgekommen.

Amtmann. Auch ist er nicht ganz so groß, wie sie.

Hofrath. Mir kam er hingegen etwas grösser vor.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Antoinete, (wieder als reisender Arzt gekleidet, mit etwas männlicher Stimme.)

Antoinette. Meine Herrn, ich bitte von ganzem Herzen tausendmahl um Verzeihung.

Hofrath. (leise zum Amtmann) Es ist ganz ausserordentlich!

Antoinette. Sie müssen mir die Neugier vergeben, einen so berühmten Patienten zu sehn, wie Sie sind. Man hat von Ihrer Krankheit in der That so vielerlei gesprochen und behauptet, daß ich bei meiner Durchreise unmöglich der Versuchung widerstehn konnte, bei Ihnen auf einen Moment vorzusprechen.

Hofrath. Sie sind sehr gütig.

Antoinette. Ich bemerke, Sie betrachten mich genau, fixiren mich. Sagen Sie mir doch, welch ein Alter trauen Sie mir zu?

Hofrath. Hm, wenn's hoch kommt, zwei bis drei und zwanzig Jahr.

Antoinette. Ha, ha, ha! zwei bis drei und zwanzig Jahr! Wer trägt in dem jugendlichen Alter schon eine Perükke? Wer ist in dem Alter schon weit und breit bekannter praktizirender Arzt? Ich bin, gut gezählt, nunmehro fünf und neunzig Jahr alt.

Hofrath. Fünf und neunzig Jahr!

Antoinette. Sie sehn, ein Arzt, der über die Kunst das menschliche Leben zu verlängern denkt, muß an sich selbst das erste Kunststük zeigen.

Hofrath. Bei meiner Ehre, für einen Mann von fünf und neunzig Jahren, sind Sie, man muß es sagen, noch ein recht hübscher, junger Greis.

Antoinette. Ich habe mein Schäfchen auf's Trokne gebracht, und reise jezt nur noch zum Vergnügen, und zum Besten der Menschheit, als Arzt, von Stadt zu Stadt, von Provinz zu Provinz, von Königreich zu Königreich. Mit Kleinigkeiten laß ich mich gar nicht ein; ich suche grosse, unheilbare Krankheiten, die meiner Aufmerksamkeit werth sind. Mit den Bagatellen von ordinären Krankheiten,

Rheumatismen, Flüssen, Fieberchen, Vapeurs, Migränen und dergleichen Zeug's hab' ich nichts zu schaffen. Ich will Krankheiten von Gewicht; recht brafe anhaltende Fieber mit Paroxismen begleitet, gute Scharlachfieber, eine recht solide Pestilenz, eine derbe Wassersucht, gute Pleuresien mit Brustentzündungen — so was gefällt mir. Das sind meine Sachen. Ich mögte springen vor Freude auf meinen alten Beinen, daß das gelbe Fieber nach Europa gekommen ist.

Hofrath. Behüt uns Gott! aber wirklich fürcht' ich Spuren des gelben Fiebers schon einigemahl bei mir bemerkt zu haben, denn die Sperlinge auf der Strasse wollten nicht von mir fressen, wenn ich ihnen Futter streute.

Antoinette. Ei, allerliebst! vortrefflich! Ich wollte, mein Herr, Sie wären von allen Krankheiten des menschlichen Geschlechts auf einmahl befallen, hätten alle Aerzte, alle Hoffnungen verloren, und lägen schon in den lezten Zügen — da gäb es für mich noch etwas zu machen, da könnt' ich Ihnen doch meine Kunst zeigen.

Hofrath. Ich bin Ihnen sehr verpflichtet für Ihre ungemein grosse Güte.

Antoinette. Geben Sie mir Ihren Puls. — (nimmt des Hofraths Arm, und fühlt den Puls) Nun, allons! schlag, wie sich's gebührt! — wird's bald? — Hören Sie, Ihr Puls hier ist ein wenig impertinent. Ich merke, er kennt mich noch nicht. Wer ist Ihr Hausarzt.

Hofrath. Herr Doktor Purgatz.

Antoinette. Purgatz? Ein obscurer Name. Woran, behauptet er, liegen Sie krank?

Hofrath. Er meynt, ich leide an der Leber; andre behaupten am Magen.

Antoinette. Ei, Ignoranten und Charlatans alle! In der Lunge, Herr, in der Lunge liegt Ihre Krankheit.

Hofrath. In der Lunge?

Antoinette. Ja. — Was verspüren Sie von Zeit zu Zeit?

Hofrath. Mit unter Kopfweh.

Antoinette. Ganz recht, es kömmt von der Lunge.

Hofrath. Zuweilen ist mir's vor den Augen wie ein Nebel.

Antoinette. Richtig, richtig, die Lunge!

Hofrath. Zuweilen hab' ich Uebelkeiten.

Antoinette. Nun ja, die Lunge!

Hofrath. Und manchmahl bin ich matt in allen Gliedern.

Antoinette. Ist die Lunge!

Hofrath. Zuweilen hab' ich Leibschmerzen, wie von Koliken.

Antoinette. Wieder die Lunge! Essen Sie gern und mit Appetit?

Hofrath. O ja, Herr Doktor.

Antoinette. Die Lunge! — Sie trinken gern ein Glas Wein?

Hofrath. Ja, Herr Doktor.

Antoinette. Immer die Lunge! — Nach dem Essen überfällt Sie der Schlummer. Sie halten gern ein Schläfchen?

Hofrath. So ist's, Herr Doktor.

Antoinette. Sag' ich's doch; die Lunge und nur die Lunge! Was verordnet Ihnen Ihr Arzt zum Essen?

Hofrath. Er verordnet mir Suppe.

Antoinette. Ein Ignorant.

Hofrath. Geflügel.

Antoinette. Ignorant.

Hofrath. Kalbfleisch.

Antoinette. Ignorant.

Hofrath. Fleischbrühe.

Antoinette. Ignorant.

Hofrath. Frische Eier.

Antoinette. Ignorant.

Hofrath. Abends kleine gebakne Pflaumen.

Antoinette. Ignorant.

Hofrath. Und besonders meinen Wein wohl mit Wasser gemischt.

Antoinette. O! Ignorantus, ignoranta, ignorantum! — Puren Wein müssen Sie trinken; und um Ihr dünnes, wässriges Blut zu verdikken, müssen Sie brav Rindfleisch, Schweinebraten, holländischen Käse, Reis, Kartoffeln, Sauerkohl und Wurst essen. Ihr Arzt ist ein Dummkopf. Warten Sie, wir wollen die Sache bald anders angreifen. So lang ich hier in der Stadt bin, werd' ich Sie besuchen. Geh' ich fort, sind Sie so gesund wie ich. — Alle meine Kuren sind heroisch.

Hofrath. Ich werde Ihnen mit tausend Freuden dankbar seyn.

Antoinette. Was, zum Teufel, machen Sie denn mit dem Arm da?

Hofrath. Hier, mit meinem linken?

Antoinette. Das ist mir ein Arm, — hören Sie, wär' ich an Ihrem Plaz, der müßte mir auf der Stelle herunter.

Hofrath. Wie denn, herunter?

Antoinette. Abgeschnitten vom Leibe! sehn Sie denn nicht, daß er offenbar alle Nahrung an sich zieht, und daß er der ganzen linken Seite zum Schaden gereicht?

Hofrath. Schon recht; aber ich brauche den Arm sehr nothwendig.

Antoinette. Und da Ihr rechtes Auge steht mir auch ganz und gar nicht an. Wär' ich, wie Sie, ich ließ es mir ohne Umstände ausstechen.

Hofrath. Ein Auge ausstechen?

Antoinette. Warum nicht? Sehn Sie denn nicht, daß es dem andern alle Kräfte und Säfte raubt? Lassen Sie sich's ausstechen, je eher, je lieber! Glauben Sie mir, Sie werden dann mit dem linken Auge viel klarer sehn.

Hofrath. Nun, damit mögt' es einstweilen noch angehn.

Antoinette. Adieu. Es ist mir recht unangenehm, Sie so bald verlassen zu müssen; aber man hat noch meinen Rath für einen Kranken verlangt, der gestern Abend gestorben ist.

Hofrath. Der gestern Abend gestorben ist?

Antoinette. Ja, ich muß nämlich entscheiden, was man, um ihn zu retten, hätte

thun sollen, oder können. Adieu denn! Auf Wiedersehn, meine Herrn. (ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Hofrath. Amtmann.

Amtmann. In der That, Bruder, ein grundgeschikter Mann, dieser Arzt. Er gefällt mir ausnehmend.

Hofrath. Ja; allein er geht mir doch ein wenig zu heroisch.

Amtmann. Alle grossen Aerzte machen's nicht anders.

Hofrath. Mir einen Arm abschneiden und ein Auge ausstechen, damit das andre sich besser befinde? Lieber will ich, daß sie sich nicht gar so gut befinden. Schöne Kur, mich einärmig und einäugig zu machen! Prosit!

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Antoinette.

Antoinette. (unter der Thür, als wenn sie mit jemand draussen spräche) Nein, nein! Ihre Dienerin, mein Herr. Ich habe keine Lust zu lachen. Gehn Sie, gehn Sie!

Hofrath. Was giebt's da? was giebt's?

Antoinette. Ihr junger rei'ender Doktor da, der mir den Puls fühlen wollte.

Hofrath. Hm, hm, und schon fünf und neunzig Jahre! Ei, ei!

Amtmann. Jezt, Bruder, noch einmahl das alte Lied! Da dein Herr Doktor Purgatz mit dir gebrochen hat in aller Form, willst du jezt erlauben, daß ich dir von einer andern und zwar sehr vortheilhaften Parthie erzähle, die sich Karolinen darbietet?

Hofrath. Nein, rede mir davon keine Sylbe. In's Kloster muß sie, weil sie sich gegen meinen Willen empört hat. Ich merk's wohl. Es muß dahinter irgend eine Amourette stekken. Ich habe schon gewisse heimliche Zusammenkünfte, zärtliche Rendezvous ausgekundschaftet. Man denkt, ich wisse von nichts.

Amtmann. Nun denn, Bruder, und wenn wirklich das gute Kind eine kleine Liebschaft im Herzen hätte, es ist ja kein Capitalverbrechen! Und was hast du weiter dagegen, wenn alles in Ehren geht? wenn der Mann jung, reich, brav, von guter Familie, vom Adel sogar ist, und alles auf eine Hochzeit hinaussteuert?

Hofrath. Wie dem auch sey, — Karoline soll eine Nonne werden, das ist einmahl beschlossen.

Amtmann. Gelt, du thust das jemandem zu Gefallen?

Hofrath. Ich verstehe dich, du kömmst immer wieder darauf zurük. Meine arme, liebe Frau hat's doch garstig bei dir verdorben. Hab' ich's errathen?

Amtmann. Nun ja denn, Bruder, weil ich frisch von der Leber reden soll, ja, deine jezzige Frau ist's, die ich meyne. Noch mehr, als all dein medizinischer Kram, dein Pillen- und Mixturenwesen, ärgert mich deine Blindheit gegen diese Frau; deine allzu rasche Gutmüthigkeit, mit der du, hast du nicht gesehn, in all ihre Fallstrikke hineinspringst.

Antoinette. Ach, Herr Amtmann, sprechen Sie doch nicht so von der Frau Hofräthin. Sie ist eine Dame — ja, was soll ich sagen? — eine Dame, gegen die sich nichts sagen läßt! Eine Dame, ohne Arg und sonder Falschheit, die den Herrn Hofrath so zärtlich und ausschließlich liebt, so liebt — ach, es läßt sich nicht mit Worten ausdrükken!

Hofrath. Geh, Bruder, frag nur einmahl nach, wie sie mich immer und immer liebkoset.

Antoinette. Das ist die reine Wahrheit.

Hofrath. Und wie viel Harm und Kummer ihr nur meine Krankheit macht.

Antoinette. O gewiß!

Hofrath. Und wie viel Sorge, Mühe, Arbeit sie meinetwillen hat, und gern hat!

Antoinette. Sicherlich! — Was wollen Sie, Herr Amtmann, soll ich Sie auf der Stelle von allem überzeugen? soll ich Ihnen jezt, gleich jezt einmahl beweisen, wie ausserordentlich heftig sie den Herrn Hofrath liebt? (zum Hofrath) Ich bitte Sie, Herr Hofrath, erlauben Sie doch, daß ich den Herrn Amtmann aus seinem Irrthum reisse, und ihm zeige, wie sehr er fehlschießt!

Hofrath. Wie willst du es machen?

Antoinette. Die Frau Hofräthin kömmt gleich zurük. Sie kann unmöglich noch weit vom Hause seyn. Legen Sie sich, nur zum Spaß, ein wenig im Sessel zurük, und stellen Sie sich ein bischen tod. Da sollen Sie einmahl den ausserordentlichen Schmerz, die Verzweiflung der guten Dame sehn.

Hofrath. Hm! — wenn's dich eines bessern belehren könnte, Bruder, ich will's wohl.

Antoinette. O thun Sie's doch! Es ist ja nur ein Scherz. Aber lassen Sie sie denn auch nicht gar zu lange in der Verzweiflung, denn sie könnte davon sterben. (sie geht ans Fenster.)

Hofrath. Laß du mich nur. Ich weiß am besten, wenn's Zeit ist.

Antoinette. Sie kömmt, sie kömmt. Verbergen Sie sich, Herr Amtmann! nur hier, hier hinter der Thür des Nebenzimmers.

Amtmann (ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Hofrath. Antoinette.

Hofrath. Fällt mir aber ein, ist's auch nicht Sünde, wenn man sich tod stellt? der Tod läßt mit sich nicht spassen.

Antoinette. Nein, nein! was ist's denn nun mehr? — Hören Sie doch nur, sie kömmt ja schon. O wie freut's mich, Ihren Herrn Bruder so recht betroffen zu machen. — Da ist sie schon. Halten Sie sich gut!

Siebenzehnter Auftritt.

Hofrath (im Sessel ausgestrekt, sich tod stellend.) Die Hofräthin. Antoinette.

Antoinette. (läuft verzweifelnd im Zimmer umher) Ach, mein Gott! o mein Gott! — o, was wird nun werden! wie wird's nun gehn! — o entsezliches Schiksal!

Hofräthin. Was ist dir, Antoinette? du erschrekst mich. An allen Gliedern zittr' ich.

Antoinette. Ach, liebste Frau Hofräthin, o — mein Gott! es ist geschehn!

Hofräthin. Was ist denn geschehn? rede doch nur, rede.

Antoinette. Erschrekken Sie nicht — der Herr Hofrath ist tod.

Hofräthin. (bestürzt, erholt sich aber nach einigem Schweigen bald.) Tod? mein Mann ist tod?

Antoinette. O Gott, ja! er ist tod! o der arme, liebe Herr Hofrath!

Hofräthin. Wirklich also tod?

Antoinette. Gehn Sie doch hin — sehn Sie ihn nur selbst.

Hofräthin. Nein, Antoinette, ich hab' eine natürliche Furcht und Aversion vor den Todten. Er muß mir bald aus dem Hause.

Antoinette. Sehn Sie, ich hielt ihn noch im Arm — und da gab er seinen Geist auf. Ich befand mich hier ganz allein. Niemanden konnt' ich rufen. Kein Mensch weiß noch darum. (schluchzend) Ach, der gute Herr Hofrath!

Hofräthin. Dem Himmel sey Dank, der ihn zu sich genommen hat. Du begreifst es wohl, Kind, er war mir doch eine grosse Last, so lang er lebte. Du Närrin, warum weinst du denn so?

Antoinette. Ich dachte, Frau Hofräthin, man müsse weinen; es schikke sich nicht anders.

Hofräthin. So bald wir unter Leuten sind, warum nicht? Aber hier? du weißt es

ja so gut, wie ich, wir verlieren nur wenig an dem Mann, und können endlich einmahl Odem schöpfen. Wozu nützte im Grunde mein verstorbner Mann der Welt, und was hat sie an ihm eingebüßt? Einen Menschen, der jedem zur Last fiel; unreinlich, ekelhaft, immer mit Medizin im Leibe; hustend, stöhnend, ächzend um jede Kleinigkeit; ohne Geist, höchst langweilig, immer übler Laune, mit der er einen quälte, der Tag und Nacht auf alles im Hause schmählte.

Antoinette. Eine artige Leichenrede.

Hofräthin. Aber sag' ich nicht die Wahrheit? — höre, Kind, sein Tod hat mich etwas übereilt. Es war noch manches nicht zwischen ihm und mir in der Ordnung. Steh mir bei, Antoinette. Da glüklicherweise noch niemand weiß, daß er gestorben ist, wollen wir ihn in sein Bett tragen, und seinen Tod so lange verheimlichen, bis ich meine Sachen gemacht habe. Du bist meine einzige Vertraute — ich will dir's lohnen, du sollst mit mir zufrieden seyn. Ich muß noch gewisse Papiere und Gelder haben. Es wäre nicht billig, wenn ich meine schönsten Jahre ganz umsonst bei ihm zugebracht hätte.

Antoinette. Aber, Frau Hofräthin . . .

Hofräthin. Komm, Antoinette, nehmen wir vorläufig erst alle seine Schlüssel zur Hand. (nähert sich dem Hofrath.)

Hofrath. (dreht erst den Kopf und springt dann plözlich auf) So weit sind wir noch lange nicht.

Hofräthin. O weh mir!

Hofrath. Ja, Madame, so also lieben Sie mich?

Antoinette. Ach, ach! der verstorbne Herr ist noch nicht tod!

Hofräthin. Mein Gott! (geht mit größter Bestürzung zum Zimmer hinaus.)

Hofrath. (ihr nachrufend) Ist mir sehr lieb, Madame, sehr lieb! wir kennen uns nun einander, wir kennen uns! — Ihre ganz vortreffliche, zärtliche Leichenpredigt wird mir noch lange in frischem Andenken bleiben!

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Amtmann.

Amtmann. Nun, Bruder, was sagst du jezt?

Antoinette. Wahrhaftig, Herr Hofrath, wie aus den Wolken herabgefallen bin ich. Das hätt' ich nimmer erwartet. Aber still, ich höre die Stimme Ihrer Tochter — strekken Sie sich

wieder im Sessel hin, wie vorher, um doch zu sehn, wie Karoline Ihren Tod aufnimmt. So etwas ist wirklich der Mühe werth noch vor dem Tode zu erfahren. Und da Sie jezt einmahl so im Zuge sind, Herr Hofrath, können Sie in wenigen Minuten die Gesinnungen Ihrer ganzen Familie über sich ausforschen.

Amtmann. Probir's doch, Bruder. Ich verstekke mich wieder. (ab.)

Hofrath. Ah, ich weiß schon. Karoline wird mir die Leichenrede noch derber halten, als ihre saubre Stiefmutter. (stellt sich wieder tod.)

Neunzehnter Auftritt.

Hofrath. Antoinette. Karoline.

Antoinette. (schluchzend) O barmherziger Himmel! — o wer wird uns trösten! wir haben alles verloren!

Karoline. Bleich und entstellt stürzte die Mutter an mir vorüber. Und du — Antoinette, du jammerst laut. Welches Unglük ist uns widerfahren?

Antoinette. Ach, fragen Sie nicht! — Ihr Vater . . .

Karoline. (erschrokken) Mein Vater . . .

Antoinette. Ist gestorben.

Karoline. (aufschreiend) Ah! — mein Vater tod! (sie stürzt zu ihrem Vater hin, fällt vor ihm nieder und umarmt seine Kniee) Mein Vater! mein Vater! Ach, mein einziger Freund, mein Alles, was ich noch in der Welt hatte, meine Stůzze, meine Zuflucht, meine Hoffnung! O Vater, du hast mich verlassen, ach, in dem Augenblik, da du deiner Tochter zůrntest! hast sie auf ewig verlassen deine Karoline. Was wird nun werden aus der unglůklichen Waise? — Vater- und mutterlos! (sie springt auf und wirft sich in einen Sessel, schluchzend) Er hört mich nicht mehr; ich bin verloren. Ich bin trostlos ewig!

Zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Hollburg.

Hollburg. Um Gotteswillen, Karoline, meine Karoline, warum in Thränen? warum in dieser Verzweiflung?

Karoline. Ach, er ist tod! mein Vater! — Sehn Sie, Hollburg, ich bin nun unglůklich — immerdar! Zeitlebens werd' ich diesen unersezlichen Verlust beweinen.

Hollburg. O Gott! welch ein hartes Schiksal! Ich hatte ihren Oheim ersucht, meiner Liebe bei ihm das Wort zu reden. Jezt komm' ich selbst, um mich ihm vorzustellen, und den Versuch zu wagen, mir durch meine Bitten, durch die Bezeugung meiner Ehrfurcht sein Herz zu gewinnen. Und nun . . . es ist zu spät!

Karoline. O Hollburg, reden Sie davon nicht! — Denken Sie an keine Verbindung mehr mit mir. Er ist dahin — er ging zürnend gegen mich aus der Welt. Aber ich will seinen theuren Geist mit mir versöhnen. Ich entsage allen andern Gefühlen; ich entsage allen Freuden, die das Leben giebt. (sie nähert sich ihrem Vater wieder) Ja, mein Vater, ja, deinem Andenken allein will ich leben; in die stillen Mauern eines Klosters will ich fliehn, und deinen Wunsch erfüllen. (sie wirft sich ihm zu Füssen) Ja, geliebter Leichnam, vielleicht umschwebt uns noch dein Geist, ja, höre den feierlichen Schwur einer verlassenen, reuevollen Tochter . . .

Hofrath. (umarmt sie) O, meine theure Karoline!

Karoline. Ach! — Ach!

Hofrath. Erschrik nicht, mein einziges Kind! Fürchte dich nicht. Ich bin nicht tod. Komm, du bist wahrhaft mein Blut, meine Tochter, mein Alles. Deine Liebe ist mir erprobt. (er küßt sie) Gott segne dich! — dir und nur dir will ich künftig leben!

Ein und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Der Amtmann.

Amtmann. Wie ist dir, Bruder?

Hofrath. Ich bin bewegt — tief bewegt, Bruder. Ich bin nicht ganz verlassen. Ich habe eine Tochter, die mich liebt.

Karoline. O mein theurer Vater, der Schmerz — und diese Freude — wahrlich, mir ist nicht wohl! O ich mögte so sterben, zu den Füssen meines Vaters sterben. —

Hofrath. Und — wer ist dieser dort? (er deutet auf Hollburg) Ich will nicht hoffen, Karoline, du werdest . . .

Karoline. Es ist der Herr von Hollburg, Vater. Aber, wenn Sie seiner Liebe gegen mich nicht hold seyn können, wenn Sie mir's untersagen, ihm meine Hand zu geben — o, die einzige Gnade nur will ich von Ihnen

erflehn; zwingen Sie mich wenigstens nicht, einem andern, als diesem zu gehören.

Hollburg. (neben sie hinknieend vor den Hofrath) Herr Hofrath, ich liebte Karolinen, liebte sie längst und innig. Lassen Sie sich durch meine und ihre Bitten rühren. Nehmen Sie mich, als Ihren Sohn auf; denn auch ich gehöre Ihnen. Ihr Herr Bruder kennt mich. Ihn bat ich, daß er für mich bei Ihnen spreche . . .

Hofrath. (zum Amtmann) Und du, Bruder . . .

Amtmann. Ja, ich kenn' ihn, ich lieb' ihn, er verdient Karolinens Hand und deine väterliche Freundschaft. Mach's kurz, Bruder, und widerstehe nicht länger; ich bürge dir für die guten Folgen.

Antoinette. Können Sie so unempfindlich seyn, Herr Hofrath.

Hofrath. Meinethalben, wenn er Medizin studiren will, so sey es. (zu Hollburg) Ja, Herr von Hollburg, Sie sollen meine Tochter haben; aber Sie müssen Doktor der Medizin werden, das ist die Hauptbedingung. Ich muß einen Arzt in meiner Familie und zum Eidam haben. Ohnedem wär' ich nicht ruhig.

— Steht nur auf, steht auf! — Aber Arzt müssen Sie seyn.

Hollburg. Mit Freuden, Herr Hofrath. Ist dies nur das Mittel, Karolinen zu erhalten, ich will Doktor werden, und Apotheker werden, und alles was Sie wollen. Was würd' ich nicht für Karolinens Besitz thun!

Amtmann. Höre, Bruder, du kannst von deinen Grillen nicht lassen. Nimm guten Rath an. Laß dich selbst zum Doktor machen; so hast du in deiner eignen Person alles, was du für dich nöthig hast.

Antoinette. O, der Einfall ist golden. Ja, gewiß, Herr Hofrath, Sie müssen Doktor werden; Sie meynens wahrlich mit sich besser, als alle andre Aerzte, und kuriren sich selbst unfehlbar am leichtesten.

Hofrath. Ich glaube, Bruder, du spassest. Ich Doktor werden! lieber Himmel, ich bin nicht mehr in dem Alter zu studiren.

Amtmann. Studiren hin, studiren her. Du bist gelehrt genug dazu. Es sind ihrer viel, die nicht halb so viel wissen, als du.

Hofrath. Aber ich müßte lateinisch reden, disputiren, die Krankheiten beurtheilen und die Rezepte machen können.

Amtmann. Du schikst ein Paar Thaler nach Erfurt, oder Basel, oder einer andern berühmten Universität, läßt dir eine Disputation machen und sie drukken, und dir das Doktordiplom kommen; so bist du alles, und geschikter, als du glaubst.

Hollburg. In jedem Fall bin ich bereit, alles zu thun, Herr Hofrath, was Sie begehren.

Amtmann. Gut. Wir sind im Reinen. (zu Karolinen und Hollburg) Gebt euch die Hände Kinder, und heurathet einander einstweilen; das Doktordiplom wird nachkommen. Mein Bruder ist von seinen Aerzten verlassen, befindet sich gar wohl, und durch eure Freundschaft, durch eure zärtliche Behandlung wird er besser, denn durch alle Medizin genesen und frölich werden.

Hofrath. (steht auf) Hast recht, Bruder; glaub' es beinah selbst. (er nimmt Hollburg und Karolinen in die Arme) Ja, ja, die beste Arznei für Leib und Seele ist Liebe, und der Anblik häuslichen Glüks. Seyd glüklich, so werd' ich gesund.

Ueber das Lustspiel: Der Kranke in der Einbildung.

Dies Stük (le malade imaginaire) kam im Februar 1673 zum erstenmahl auf die Bühne des Palais-Royal. Es ist eines der sogenannten comédie-ballets, wegen der Zwischenspiele, die in jedem Aufzuge folgen, und mehr oder minder in Rüksicht des Inhalts, dem Ganzen fremd sind. In der deutschen Nachbildung sind sie für unsre Theater schwerlich passend, hinweg gelassen worden.

Auch manche andre Abänderung mußte gewagt werden, wo die Sitten und Thorheiten des siebenzehnten Jahrhunderts anders gestaltet im neunzehnten erscheinen. Dahin rechnen wir die Charakteristik der Aerzte; denn gegen diese besonders zieht Frankreichs Plautus hier wieder unbarmherzig zu Felde. Unsre Doktoren sprechen heut zu Tage weniger lateinisch, darum aber oft nicht minder unverständlich, besonders die blinden Nachbeter der naturphilosophischen Schule. Unser Thomas Klapprose hat in Würzburg einige Schellingische Brokken aufgefischt, und bringt sie, so bald er kann, wieder an Mann, während Thomas Diafoirus seine Kunst in Syllogismen und Chrien sezt. Unser Doktor Pur-

gatz, ein Medizinier von Metier, ist übrigens dem Doktor Purgon so ähnlich geblieben, wie es die Charlatans unsrer Zeit denen aus Molieres Tagen geblieben sind.

Moliere, in seiner Laune, machte aber nicht nur den Aerzten, sondern der ganzen Arzneiwissenschaft selbst, den Krieg. Er hält sie geradezu für Betrügerei. Dieser Meynung waren wir nicht. Man muß es mit den Aeskulapen nie ganz verderben; sie haben fürchterliche Waffen in Händen, das Crimen „der beleidigten Fakultät", wie Doktor Purgatz sagt (3. Aufz. 5. Auftr.), zu rächen. Aus gutem Grunde mußte man daher die Ausfälle des Amtmanns Flachs (Beralde) im 2ten Auftritt des lezten Aufzugs mässigen.

In der Oekonomie des Stüks war der Dichter auch nicht streng. Er mischte, seine Intermezzo's ungezählt, viele Scenen ein, die eben nicht zur Sache gehörten, und ohne dem Ganzen zu schaden, verschwinden konnten. Dahin gehört das lange Duett, welches Hollburg (Cleante) und Karoline (Angelique) in der 6. Scene des zweiten Aufzuges improvisiren, um eine Probe von Karolinens Fortschritten in der Musik zu geben. Beide erklären sich darin unter den poetischen Namen Phillis und Tyrsis einander ihre Liebe, und ihre Verachtung gegen den anwesenden Nebenbuhler Thomas. Der Hofrath (Argan) findet diese musikalischen Erklärungen sehr zur Unzeit, und jagt den angeblichen Musikmeister aus dem Hause, den er doch nachher zum Eidam neh-

men muß. Mag Molieres Lobredner, Cailhava, das Duett noch so reizend finden; uns schien es an diesem Orte sehr unpassend, und opferten wir es daher ohne grosses Bedenken auf.

Freilich hätte man gleiche Strenge gegen alles Entbehrliche ausüben wollen; der Kranke in der Einbildung würde sehr zusammengeschrumpft seyn. Sophiens (Louison) Erscheinung war nicht durchaus vonnöthen. Auch die Verkleidung Antoinettens (Toinette) in einen reisenden Arzt hätte wegfallen können; denn dadurch ward nichts für Hollburgs Sache entschieden. Aber grade diese beiden Scenen enthalten viel Hochkomisches; wir würden ein Duzzend der drolligsten Einfälle mit ihnen verloren haben, ungerechnet den Grund Cailhavas: „pour peu que Toinette ait une jolie mine, la robe de médecin ne sert-elle pas à la faire ressortir?" ein Grund, der für viele unsrer Schauspielerinnen, die ein niedliches Gesicht zeigen können, vorzügliches Gewicht haben dürfte.

Daß der Amtmann Flachs das „Emetique" des Apothekers Wundersam (Monsieur Fleurant) zum Fenster hinausschleudert rettet Karolinens und Hollburgs Liebe. Im französischen Original kömmt der Apotheker mit einer gefüllten Klystirsprizze auf's Theater, um dem Hofrath eigenhändig ein Lavement zu sezzen. Wir glaubten nicht zu sündigen, wenn wir die Klystirsprizze in ein „Emetique" verwandelten, so wie auch, wenn manche andre Naivetäten (Voltaire nennt sie

naivetés poussées trop loin) mit frommem Schweigen übergingen; z. B. die naive Frage Argans (des Hofraths) im 2. Auftritt des ersten Aufzugs an Antoinetten: „Mon lavement d'aujourd'hui a-t-il bien opéré? ai-je bien fait de la bile?" — oder die Versicherung des Doktor Klapprose (Mr. Diafoirus) von seinem Sohn Thomas: au reste pour ce qui est des qualités réquises pour le mariage et la propagation, je vous assure, que selon les regles des nos docteurs, il est tel que l'on peut souhaiter, qu'il possede en un degré louable la vertu prolifique u. s. w. — oder Ehrentitel, deren sich Molieres Argan fleißig gegen die muthwillige Antoinette bedient, wie Chienne, Pendarde, Carogne u. s. w.

Merkwürdig von diesem Lustspiel ist noch, daß es Molieres lezte Arbeit war, und daß er bei der vierten Vorstellung desselben, (er spielte die Rolle des eingebildeten Kranken selbst) ich mögte sagen auf der Bühne seinen Geist aufgab, zum grossen Triumph der medizinischen Charlatans.

Davon aber künftig mehr in Molieres Biographie.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

XX (4 Bde) IV.87

XX (6 Bde) VII.88

X (3 Bde) IX.88

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Molière, 1622-1673

Molières Lustspiele und Possen

Bd.: 4

Zürich (1805)

P.o.gall. 1487-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10094723-5